Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 1 – 7. Januar 2006 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt



Putin läßt den Gashahn zudrehen: *Zwar richtet die Aktion der russischen Gasprom sich gegen die Ukraine, doch bekommt man auch in Deutschland die Folgen zu spüren.* Foto: pa

Aufs falsche Pferd gesetzt

Jetzt rächen sich die Fehlentscheidungen in der Energiepolitik

Ein Dritteljahrhundert nach dem Öl-Schock trifft uns nun der Gas-Schock. Damals drehten die Scheichs den Ölhahn zu – in Deutschland standen (fast) alle Räder still. Heute dreht „Musterdemokrat" Putin den Gashahn zu, um die unbotmäßige Ukraine zu disziplinieren – und zwei Tage später melden die Branchenführer in Deutschland, Wintershall und e.on Ruhrgas, vorübergehend habe sich der Druck in den Leitungen aus Rußland „spürbar verringert"; man erhalte nicht mehr die „volle vertragliche Gasliefermenge". Das gefährdet zwar noch nicht unsere Energieversorgung, sollte aber als Alarmsignal ernstgenommen werden.

Denn beide Ereignisse verdeutlichen, wie sensibel eine hochentwickelte Industrie- und Wohlstandsgesellschaft auf Verzerrungen im Gefüge ihrer Energieversorgung reagiert – und wie gefährlich einseitige Abhängigkeit werden kann.

Diese Abhängigkeit von Öl- und Gaslieferländern, zum Teil in instabilen und undurchsichtigen politischen Verhältnissen, hat das Ganze garniert mit überteuerten, als Massen-Energieträger untauglichen „alternativen Energien" – in erster Linie haben wir das grünalternativen Ideologen zu „verdanken", die es mit jahrzehntelanger Indoktrination schafften, die Energiepolitik zur vernunftfreien Zone umzugestalten. Das rot-grüne Atomausstiegsprojekt der Regierung Schröder / Fischer war der Höhepunkt dieser Politik.

Zu Recht hat Wirtschaftsminister Glos jetzt den Ausstieg aus der friedlichen Nutzung der Kernenergie in Frage gestellt. Und auch Wissenschaftsministerin Schavan mahnt eine unabhängigere Energieversorgung an; daher dürfe die Atomenergieforschung nicht eingestellt werden. Wichtig sei ein realistischer Energiemix; weder die regenerativen Energien noch die Atomkraft seien der „Königsweg".

International steht Deutschland mit seiner Ausstiegspolitik ohnehin ziemlich einsam da. In immer mehr Industriestaaten werden die Laufzeiten der Kernkraftwerke drastisch verlängert; auch werden wieder neue Reaktoren gebaut oder in Auftrag gegeben. *H.J.M.*

(*Beiträge zum russisch-ukrainischen Gasstreit sowie zur Kernenergie lesen Sie auf S. 2 und 7.*)

HANS-JÜRGEN MAHLITZ:

Das Jahr danach…

Unspektakulärer könnte eine Nachricht kaum beginnen: Seit wenigen Tagen befinden wir uns im Jahr 1 nach dem symbolträchtigen „60 Jahre danach". Also im 61. Jahr nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Keine „runde" Jahreszahl, kein besonderes Jubiläum, kein Anlaß zu feierlichem Gedenken. Die Menschen, denen jene Ereignisse vor 61 Jahren zum persönlichen Schicksal gerieten (und denen diese Zeitung sich in besonderem Maße verpflichtet fühlt), befürchten nicht ohne Grund, bis zum 65. oder 70. Gedenkjahr wieder der öffentlichen Wahrnehmung entzogen zu werden. Oder, schlimmer noch, wie gehabt bei Verklemmungen in den Beziehungen zu (ost-)europäischen Nachbarn als Buhmann und Störenfried herhalten zu müssen.

Die Rede ist hier nicht nur von den Vertriebenen und ihren Nachkommen, sondern von allen, die sich mit einseitiger Geschichtsklitterung nicht abfinden wollen. Sicher, 2005 gab es nicht nur Schwarzweißmalerei, sondern auch Zwischentöne. Bis hoch in die politische Klasse schien sich die Erkenntnis durchzusetzen, daß die Deutschen in ihrer jüngeren Geschichte nicht nur Täter, sondern auch Opfer waren. Ein Fortschritt, aber nur ein sehr kleiner. Denn sofort kam die „politisch korrekte" Einschränkung: Wenn die Deutschen Opfer wurden, dann doch nur, weil sie zuvor Täter waren! So infam kann Geschichtsideologie sein …

Dennoch können wir bescheidene Hoffnungen hegen, daß im Jahre 2006 doch nicht alle behutsamen Ansätze einer wahrheitsgemäßen Aufarbeitung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs hinweggewischt werden. Die politische Großwetterlage in Europa eröffnet zumindest die Chance dazu. Gradmesser dafür ist die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen. Und insbesondere das Streitthema „Zentrum gegen Vertreibungen". Hier wurde von deutscher Seite gute Vorarbeit geleistet; das ist, über politische und finanzielle Aspekte hinaus, vor allem das Verdienst des BdV und der Landsmannschaften, die unter dem Motto „Im Dialog der Heimat dienen" bemüht sind, irrationale Ängste abzubauen. Jetzt ist die andere Seite am Zug.

Nach den scharfen Tönen, die in den vergangenen Monaten speziell aus Warschau zu vernehmen waren, rudern die dortigen, neugewählten Machthaber nun erkennbar zurück. Das mag damit zusammenhängen, daß in Polen wie in Deutschland die Wahlkämpfe vorüber sind, und wohl auch damit, daß Berlin es Warschau auf EU-Ebene etwas schwerer macht, die Linie verbaler Feindseligkeit beizubehalten (wenn auch um einen hohen Preis!). Vielleicht ist es aber auch der „stete Tropfen" einer gesunden Mischung aus Grundsatztreue, historischer Wahrhaftigkeit und Verständigungsbereitschaft, der die Betonköpfe polnischer Nationalisten und deutscher Internationalisten allmählich höhlt.

Gerade weil 2006 ein Jahr ohne spektakuläre Gedenkfeiern ist, kann man hüben wie drüben dem Ziel etwas näher kommen: Die einen müssen lernen, daß ihre Geschichte auch dunkle Flecken hat, die anderen, daß ihre Geschichte nicht nur aus dunklen Flecken besteht. Auf diesem Weg kann man aber nur vorankommen, wenn die deutsche Seite, nicht zuletzt also auch die Bundesregierung, beharrlich und mit langem Atem darauf hinwirkt, daß die historische Wahrheit dabei nicht auf der Strecke bleibt. Wachsamkeit ist geboten.

Große Koalition: Prüfsteine und Stolpersteine

Wenn es um einen Kompromiß in der Gesundheitspolitik geht, droht dem Bündnis das Scheitern

Die hundert Tage sind zwar noch nicht erreicht, aber in diesen ersten Tagen des neuen Jahres darf man trotz des überschwenglichen Lobs in den Parteien und unter den Publizisten für die große Koalition und insbesondere die Bundeskanzlerin die Frage stellen, wie es denn nun weitergehen könnte. Das um so mehr, als sich das Lob vor allem auf die Außenpolitik bezieht und sich auch hier und da schon relativiert.

Auf internationalem Parkett kann Frau Merkel derzeit wenig falsch machen. In Paris und Washington genießt sie einen Vertrauensbonus, in Moskau und London ist man noch voller Erwartung. Bei den absehbaren größeren Krisen – etwa in Nahost oder Lateinamerika – kann Deutschland kaum etwas bewirken. Nein, die wahren Prüf- und Stolpersteine des Jahres 2006 werden innenpolitischer Natur sein. Dabei wird man sich in grundsätzlichen Fragen wie Lebensschutz, aktive Sterbehilfe, Familie rasch einig sein. Holprig könnte es dagegen schon bei der Rente werden, steinig bei den Reformen zum Arbeitsmarkt und bei Hartz IV, und gefährlich wird es bei der Gesundheit.

Bei der Rente wird man vermutlich einknicken, den Sozialverbänden nachgeben und einiges aus dem Koalitionsvertrag ruhen lassen. Schon die Beibehaltung der Regel, wonach die 58jährigen nicht unter die Hartz-IV-Guillotine fallen, zeigt an, daß den Regierungsparteien die älteren Generationen allemal wichtiger sind als die jüngeren. Das war schon bei Kohl so, das setzte sich fort bei Schröder.

Ältere sind durchaus verzichtsbereit, wenn es um das Wohl der Familie geht. Schon heute vollzieht sich millionenfach ein Generationsausgleich, indem die Großeltern ihren Kindern finanziell oder auch im praktischen Leben unter die Arme greifen. Sonst ginge die deutsche Familie längst am Krückstock.

Man wird also im anstehenden Jahr den Beitragssatz für die Rente erhöhen in der Hoffnung, in der von allen erwarteten Aufschwungphase damit den Menschen die gute Laune nicht zu verderben. Allerdings wird der Aufschwung nicht zu einer nennenswerten Senkung der Arbeitslosenzahlen führen. Apropos Arbeitslose und Hartz-IV: Auch hier wird man sich noch einigen können, auch wenn die SPD dabei immer häufiger nach links schielt. Aber die Reformen waren handwerklich so schlampig angefertigt, daß Kundige schnell die Lücken entdeckten. Heute kostet Hartz IV doppelt so viel wie angenommen. Es macht den Haushalt zum Faß ohne Boden. Die Erkenntnis dieser Not wird die große Koalition zusammenhalten.

Anders sieht es aus bei Pflege und Gesundheit. Auch hier geht es vorwiegend um die ältere Generation. Die Generation 60 plus verbraucht mehr als die Hälfte der Gesundheitsausgaben. Kinder sind im Gesamttableau ein kleiner Posten. Deshalb werden alle zuständigen Politiker mit Spendierpose und Blick auf die rapide Alterung der Gesellschaft die kostenlose Mitversicherung von Kindern fordern und sich damit brüsten.

Wie aber Bürgerversicherung und Prämienmodell zusammenpassen sollen, ist vorerst noch ein Geheimnis. Beide Konzepte sind so stark ideologisch geladen, daß keine Partei zugunsten der anderen darauf verzichten kann. Man wird einen dritten Weg suchen, diesen in der eigenen Partei als das alte Modell verkaufen, in der Öffentlichkeit aber einen neuen, gemeinsamen Namen erfinden. De facto gibt es diesen dritten Weg zwischen gesundheitlicher Marktwirtschaft und Planwirtschaft nicht. Die Gesundheit kann zum Stolperstein der großen Koalition werden. Das Straucheln kann früh kommen, gerade weil die Taktik es erforderlich macht, wie bei der Rente spätestens 2007 eine Lösung zu finden.

Der letzte Wahlkampf in Deutschland hat wieder einmal gezeigt, daß Ehrlichkeit als Trumpf nicht immer sticht und viele Menschen sich bereitwillig manipulieren lassen. Viele Bürger wollen Reformen, solange diese sie selbst nichts kosten. Das ist nur möglich, wenn sie auf Kosten der künftigen Generationen gestaltet werden. Das könnte auch bei einem Gesundheitskompromiß so sein.

Daß dadurch das wahre Problem, die demographische Zukunftsfrage, nicht gelöst, sondern im Gegenteil verschärft wird, könnte das fatale Erbe dieser großen Koalition sein. Da wäre es besser und ehrlicher, sie würde über diesen Prüfstein stolpern. *Franz Salzmacher*

Glotz – Ehrung durch BdV

Der Bund der Vertriebenen (BdV) wird dem im August 2005 verstorbenen Mitbegründer der Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen" Professor Dr. Peter Glotz postum die Ehrenplakette des Verbandes verleihen.

Erika Steinbach, Präsidentin des BdV, lobte in diesem Zusammenhang den von Herzen kommenden Einsatz des SPD-Politikers, der mit seinem hohen Intellekt, Temperament und Augenmaß den politischen Diskurs für die Ziele der Stiftung geführt habe. „Für ihn waren die schrecklichen Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland niemals eine Rechtfertigung für die Vertreibung der Deutschen", betonte Steinbach die Sonderstellung des Verstorbenen, dessen Witwe im Rahmen des Festaktes zum Tag der Heimat am 2. September in Berlin die Ehrenplakate überreicht bekommt. Peter Glotz steht damit in der Reihe bedeutender Plakettenträger wie Paul Löbe, Konrad Adenauer, Axel Springer und Kardinal Meisner.

DIESE WOCHE

Zeitgeschichte

Paradoxe Leidenschaft
Gorbatschows Berater Daschitschew über deutsch-russische Beziehungen 4

Deutschland

Die Welt wird besser
Doch die Bewußtseinsmaschinerie lebt von globaler Angstmache 5

Aus aller Welt

Wieder gesellschaftsfähig
Russisch-orthodoxe Kirche erlebt Ranaissance – Weihnachten wird groß gefeiert 6

Bildung

Chaos und völlige Anarchie?
Mit dem Rückzug des Bundes aus der Bildungspolitik drohen Alleingänge der Länder 8

Kultur

Sie machten die Welt bunter
Gedenken an besondere Männer und Frauen 11

Ostpreußen heute

Die Waldoper wird wieder bespielt
Zoppot erblüht zu neuem zweiten Leben 13

Geschichte

Ein deutscher Sonderweg
Der deutsche Föderalismus reicht bis zur Goldenen Bulle vor 650 Jahren zurück 21

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Zurück zur Großmacht

Rußland setzt sein Erdgas und -öl für seinen Wirtschaftskrieg gegen die Ukraine ein

Von M. Rosenthal-Kappi

Der russische Bär demonstrierte am 1. Januar in Gestalt des staatlich kontrollierten Gaskonzerns „Gasprom“ der aufmüpfig gewordenen Ukraine die Macht seiner Klauen. Er versucht, ihr einen Gaspreis zu diktieren, der den bisherigen, subventionierten, um das Vierfache übersteigt. Begründet hat Gasprom die Preiserhöhung mit einer Angleichung der Preise an jene, die auf dem Weltmarkt üblich seien. Tatsächlich gibt es aber keinen einheitlichen Preis für russisches Gas. Während der Westen um die 250 US-Dollar für 1000 Kubikmeter Gas bezahlen muß, erhalten russische Konzerne immer noch einen Freundschaftspreis von 40 US-Dollar.

Nach einem ähnlichen Streit samt länger anhaltendem Embargo hatte Weißrußland seine Anteile an den Pipelines den Russen übergeben und erhält im Gegenzug 1000 Kubikmeter Gas weiterhin für 47 Dollar. Diese Preisvorteile für die ehemaligen Bruderstaaten will Gasprom allmählich abbauen. Rumänien soll zugesagt haben, für 2006 einen Preis von 280 US-Dollar zu akzeptieren, von Moldawien hingegen werden 160 US-Dollar verlangt. Moldawien aber will diese Erhöhung von bisher 50 Dollar nicht hinnehmen und hat eine Zusage von der Ukraine erhalten, bei Engpässen mit ukrainischem Gas versorgt zu werden.

Um die Kontrolle der Pipelines geht es unter anderem auch im derzeitigen Konflikt zwischen Rußland und der Ukraine. Für den Transit von Rußland nach Westeuropa über ihr Territorium verlangt die Ukraine Transitgebühren. Die Eskalation des Gasstreits ist, da sind sich alle einig, politisch motiviert. Das Klima zwischen beiden Ländern begann sich bereits 2004 mit dem Sieg der „orangenen Revolution“ in Kiew deutlich zu verschlechtern. Gasprom, dessen Aktienanteil Putin gerade zu 50 Prozent als staatlich deklarieren ließ, hilft dem Präsidenten bei Wahlkämpfen. Mit dem Sieg der „orangenen Revolution“ in Kiew mußte Putin eine außenpolitische Niederlage einstecken, da Moskau die alten Machthaber unterstützt hatte, denen Wahlfälschung nachgewiesen wurde. Die Folge war, daß das ukrainische Volk auf die Straße ging und so dem heutigen Präsidenten Juschtschenko doch noch zum Wahlsieg verhalf. Viktor Juschtschenko gilt als liberal und prowestlich eingestellt. Seit seinem Amtsantritt strebt die Ukraine eine möglichst baldige Aufnahme in EU und Nato an. Eine Aufnahme in die WTO könnte ihr sogar noch vor Rußland gelingen.

Ein solches Bestreben kann den Mächtigen in Rußland kaum gefallen. Im Gegenteil. In Rußland gelang es dem Präsidenten gemeinsam mit seiner Einheitspartei, den sogenannten Bären (Medwedy), allzu demokratische Strömungen im Keim zu ersticken, liberale Kandidaten unter fadenscheinigen Vorwänden von Wahllisten streichen zu lassen, um die Macht Putins nicht zu gefährden. Die Angst, daß in Moskau ähnliches geschehen könnte wie in Kiew, scheint tief zu sitzen. Eine friedliche Revolution paßt nicht in das Bild, das Putin und seine Treuen von Rußland haben. Sie wollen eine wiedererstarkte Großmacht.

Zum Russischen Reich aber gehört unter historischen Aspekten betrachtet untrennbar auch die Ukraine. In Kiew entstand im Frühmittelalter der erste russische Staat, die Kiewer Rus (zirka 838–1240), ein Großreich, das hohes Ansehen in Europa genoß, dessen riesiges Gebiet von Ostslawen, Finnen und Balten sowie von iranischen und turkstämmigen Völkern bewohnt wurde und das sich über das Gebiet der heutigen Staaten Rußland, Ukraine und Weißrußland erstreckte.

Infolge der engen Handelsbeziehungen mit dem Byzantinischen Reich trat die Rus zum orthodoxen Glauben über. Ihre bedeutendsten Herrscher, denen es gelang, das Vielvölkergemisch zu einigen, waren Namensvettern des heutigen russischen Präsidenten: Wladimir der Heilige und Wladimir Monomach, die das Reich im 10. und 11. Jahrhundert zur Blüte brachten. Wladimir Putin, dessen „gelenkte Demokratie“ die Absicht hat, die untergegangene Großmacht Sowjetunion durch ein gestärktes Rußland zu ersetzten, könnte dies in einer dritten Amtszeit verwirklichen, wenn er, wie bereits gemunkelt wird, das Wahlgesetz ändert, um wiedergewählt werden zu können.

Als Machtinstrument dient der „Großmacht Rußland“ heute der Reichtum an Erdgas- und Erdölressourcen. Wie die aktuellen Vorgänge zeigen, könnte Rußland mit seiner Position in die Fußstapfen der OPEC-Staaten treten und Rohstofflieferungen künftig als politisches Druckmittel verwenden gegen jeden, der sich russischen Interessen entgegenstellt.

Brisant gestaltet sich das Bestreben der Ukraine, Natomitglied zu werden, sowie die Drohung, die Pacht für den Stützpunkt der russischen Schwarzmeerflotte in Sewastopol zu erhöhen, deren Stationierung vertraglich bis 2017 geregelt ist. Hier wird Rußland an empfindlicher Stelle getroffen. Würde die Ukraine in absehbarer Zeit in die Nato aufgenommen, dürften die Verträge ohnehin hinfällig sein. Da muß das alte Feindbild des Gegners Nato wieder bemüht werden. Dabei gibt es seit langem schon Teilgebiete, auf denen die einstigen Feinde zusammenarbeiten. Es sei nur das Stichwort „Terrorismusbekämpfung“ genannt. Gemeinsame militärische Übungen vor der Ostseeküste (beispielsweise mit der Baltischen Flotte vor der Küste des Königsberger Gebiets) im vergangenen Jahr zum Schutz vor Umweltkatastrophen zeigen, daß erneutes Säbelrasseln nur dazu dienen soll, die Ukraine davon abzuhalten, vor Rußland ein Bündnis mit den begehrten Partnern EU und Nato einzugehen.

Verbal kämpfen beide Seiten mit harten Bandagen. Von „Vertragsbruch“ ist auf ukrainischer Seite die Rede, mit „Diebstahl“ kontert die russische.

Vertragstreue scheint nicht gerade das Aushängeschild beider Streithähne im Umgang miteinander zu sein. Schon seit 1999 gab es immer wieder Streit um Gaslieferungen und deren Bezahlung. 2001 wurde vertraglich geregelt, wie die ukrainischen Schulden auf zwölf Jahre verteilt beglichen werden könnten. Für die Durchleitung des für den Export nach Westeuropa bestimmten Gases wurde der Ukraine eine Transportgebühr pro 1000 Kubikmeter Gas in Höhe von zuletzt 1,093 US-Dollar pro 100 Kilometer Strecke zugesprochen, die teils mit Gasentnahmen verrechnet wurde.

Julia Timoschenko, die im ukrainischen Gasgeschäft zu Reichtum gekommen ist, beschwor den Streit herauf, als sie nach der orangenen Revolution als ukrainische Ministerpräsidentin nach Moskau reiste und eine Erhöhung der Transitgebühr auf rund zwei US-Dollar verlangte. Zu Entnahmen aus den für Europa bestimmten Gaslieferungen war es früher schon gekommen, weil die Ukraine aus dem Vertrag mit Rußland das Recht ableitet, 15 Prozent der Gasmenge abzuzapfen. Gasprom spricht davon, daß der Vertrag jährlich neu verhandelt werden müsse.

Die Ukraine hat im Dezember mit Turkmenistan einen Gasliefervertrag abgeschlossen, wäre somit unabhängiger von russischem Gas, wenn nicht die turkmenischen Pipelines durch russisches Territorium in die Ukraine führen würden. Diese Leitung wird die russische Seite kappen, wie ein Sprecher von Gasprom mitteilte. Rußland schloß zur gleichen Zeit einen eigenen Liefervertrag mit Turkmenistan ab.

Als Rußland am Neujahrstag der Ukraine den Gashahn abdrehte, bekamen dies auch EU-Staaten zu spüren: Deutschland, Österreich, Ungarn und Polen erhielten trotz langfristiger Verträge ein Viertel weniger Gas aus Rußland. Um die europäischen Abnehmer nicht zu verärgern, öffnete Gasprom inzwischen die Gashähne wieder.

Wie gefährlich es für die EU ist, im Notfall von nur wenigen Transportwegen und Energielieferanten abhängig zu sein, tritt nun deutlich zutage. Was auch immer man hinter dem Machtgebaren des russischen Gaskonzerns vermuten mag, ob nun Moskau die ukrainische Regierung unter Juschtschenko in Mißkredit bringen oder eher die Kritiker der geplanten Ostseepipeline von deren Wichtigkeit überzeugen wollte – eines ist deutlich geworden: Die Konzentration auf nur wenige Transportwege und die Abhängigkeit von der Energieversorgung durch einen Großanbieter könnte für die gesamte EU fatale Folgen haben.

Europäisches Erdgasleitungssystem
Schematische Darstellung
dpa·Grafik 1812 Quelle: E.ON Ruhrgas

Die Schulden-Uhr: Verwirrend!

Eigentlich hört es sich ganz schön an, das Kombilohnmodell der Union. Hiernach sollen Langzeitarbeitslose, die einen gering bezahlten Job annehmen, vom Staat Zuschüsse erhalten, damit sich für sie ihre Arbeit auch finanziell lohnt. Immerhin würden diese Menschen, die vorher als Arbeitslose ihren gesamten Lebensunterhalt vom Staat bezogen haben, sich dann einen Teil selber hinzuverdienen. Doch das scheint zu einfach gedacht. Gewerkschaften und SPD-Politiker schrieen empört auf und sprachen von bis zu 36 Milliarden Euro Kosten.

1.468.500.450.282 €

(eine Billion vierhundertachtundsechzig Milliarden fünfhundert Millionen vierhundertfünfzigtausend und zweihundertzweiundachtzig)

Vorwoche: 1.467.463.553.984 €
Verschuldung pro Kopf: 17.792 €
Vorwoche: 17.779 €

(Stand: Dienstag, 3. Januar 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Wie Europa auf den Gasstreit reagiert

Die italienische „Repubblica“ sieht den Plan einer russischen Großmacht wieder heraufdämmern: „Jetzt, wo Moskau die Erdgaslieferungen an die Ukraine eingestellt hat, zeichnet sich ein klares Bild der Führungsgruppe im Kreml ab: Es sind sehr schlaue Leute, und ihr Hauptziel in dieser Phase ist es, schnell wieder ein geopolitisches Gleichgewicht herzustellen: Rußland soll wieder die Rolle einer großen Macht zufallen.“

Die Warschauer „Rzeczpospolita“ betont, der Streit sei vor dem Hintergrund der innenpolitischen Situation in der Ukraine zu bewerten: „Im Gasstreit mit der Ukraine geht es vor allem um politische Ziele: Moskau will Kiew in die Knie zwingen und eine Niederlage Juschtschenkos bei der Parlamentswahl im März herbeiführen, damit moskautreue, prorussische Politiker die Macht in der Ukraine übernehmen können. Rußland betrachtet seine Energieressourcen seit Jahren als Instrument zur Realisierung eigener strategischer Ziele. Moskau versucht, einen Großmachtsstatus zu erlangen und scheint nicht zu erkennen, daß es sich auf diese Weise als Handelspartner komplett desavouiert.“

Der Madrider „El Pais“ findet, daß der Gasstreit ganz Europa betrifft: „Der Gaskrieg zwischen Rußland und der Ukraine droht, den gesamten alten Kontinent in Mitleidenschaft zu ziehen. Das Gas wird von Rußland als politisches Druckmittel eingesetzt. Putin erweist sich damit als immer weniger verläßlicher Partner, und zwar nicht nur für die Ukraine, sondern auch für die EU. Diese setzt seit Jahren auf Gas aus Rußland und fürchtet daher zu Recht eine Auseinandersetzung zwischen Moskau und Kiew. Das Verhältnis zwischen Rußland und der Ukraine ist keine rein bilaterale Frage, sondern eine Angelegenheit ganz Europas.“

Die Amsterdamer „Trouw“ fordert den Westen dazu auf, die Ukraine zu unterstützen: „Rußland und die Ukraine lassen ihren Krieg über Gaslieferungen so sehr eskalieren, daß nicht nur die Beziehungen der beiden Länder darunter leiden, sondern auch die Gaslieferungen an europäische Länder in Gefahr geraten. Das muß man vor allem Moskau vorwerfen ... Die EU muß stark auf eine Lösung des Konflikts dringen. Wo die Lösung liegt, ist deutlich: Ein marktkonformer Gaspreis ist in Ordnung, aber dann mit einer großzügigen Übergangsfrist. Kiew verdient Unterstützung in seinem Kampf mit Moskau.“

Selbst Araber entdecken Berlin

Die deutsche Hauptstadt will ihren steilen Aufstieg zum Touristenmagneten auch 2006 fortsetzen



Berlin ist bereits Europas Nummer drei beim Städtetourismus hinter London und Paris. Der Gendarmenmarkt mit dem deutschen Dom zählt zu den beliebtesten Fotokulissen.

Foto: VISUM

Von PATRICK O'BRIAN

Fernsehturm am Alexanderplatz, Gedächtniskirche am Kurfürstendamm, Brandenburger Tor, Unter den Linden, Deutscher Dom und Französischer Dom, Reichstag, Hackesche Höfe, Gendarmenmarkt, Potsdamer Platz. Dazu Nachtleben, moderne Architektur, Einkaufsmöglichkeiten – vom Flohmarkt bis zum KaDeWe. Berlin hat als einzige Stadt der Welt drei bespielte Opernhäuser und verfügt über mehr Brücken als Venedig.

Kurzum: Berlin hat trotz all seiner Probleme unendlich viel zu bieten. Dennoch steht eine der wenigen hoffnungsspendenden Nachrichten dieser Tage nur ganz klein im Lokalteil: „Weiter steigende Passagierzahlen an Berliner Flughäfen". Der hauptstädtische Flugverkehr ist eine einzige Erfolgsgeschichte. Und das, obwohl die Investitionsentscheidung für einen Großflughafen seit Jahren von der Politik vor sich her geschoben wird. Auch ohne gigantisches Subventionsmilliardengrab stieg die Zahl der Flugzeuge, die in Berlin im September starteten und landeten, auf 19933.

Dies entspricht einem Plus von 12,3 Prozent – verglichen mit demselben Monat im Vorjahr. Damit erreichte der Flugbetrieb im Monat der Bundestagswahl seinen Höhepunkt. Die Zahl der Fluggäste ist dabei prozentual noch stärker gestiegen, auf 1,7 Millionen. Das liegt daran, daß die Auslastung der Flugzeuge auf vielversprechende 85 Prozent anwuchs.

Das Wachstum bis einschließlich September verdankt der Urlaubsstandort Deutschland Touristen aus Ländern wie Luxemburg (plus 21 Prozent), Irland (plus 19,2 Prozent) oder Dänemark (plus 15 Prozent). Aber auch aus den traditionellen Herkunftsländern der Deutschlandbesucher kamen mehr Reisende: US-Amerikaner buchten allein 3,5 Millionen Übernachtungen (plus 3,8 Prozent).

Die USA sind der zweitwichtigste Herkunftsmarkt des Deutschlandtourismus. Aber auch Kanada (plus 7,8 Prozent) und Brasilien (plus 9,5 Prozent) steuerten im Zeitraum Januar-September zusammen eine weitere halbe Million Übernachtungen bei.

Noch mehr Deutschlandbesucher als aus den USA kamen aus Asien (3,6 Millionen, plus 7,5 Prozent). Gesondert werden die Besucher aus dem arabischen Raum erfaßt, die für zusätzliche 552000 Übernachtungen sorgten. Arabien weist das höchste prozentuale Wachstum auf (plus 30,6 Prozent).

Von Januar bis Oktober 2005 zählte die Deutsche Zentrale für Tourismus Übernachtungen von Reisenden aus aller Welt in Deutschland. Die Menge der ausländischen Gäste stieg im Inland insgesamt um sechs Prozent. Davon profitiert besonders Berlin. Um 17,5 Prozent stieg der Umsatz der Hoteliers gegenüber dem Vorjahreszeitraum (insgesamt 3,8 Millionen Übernachtungen mehr). Ein Rekordjahr für den deutschen Inlands-Tourismus, der sich im kommenden Jahr fortsetzen könnte.

Die Branche schaut optimistisch in die unmittelbare Zukunft. 2006 wird gleich die ganze „Welt zu Gast bei den Freunden" sein. Dann kommen Tausende von Fußballfans zur WM – und insbesondere zum Finalspiel in die deutsche Hauptstadt.

Vorher wird in Leipzig über den geplanten neuen Flughafen im Süden der Metropole geurteilt. 4000 Klagen liegen dem dort ansässigen Bundesverwaltungsgericht vor. Im Februar sind sechs Verhandlungstage angesetzt. Werden die Klagen abgewiesen, so wird Schönefeld zum Großflughafen „Berlin-Brandenburg International" ausgebaut.

Auch für Bahnreisende ändert sich etwas: Berlin bekommt endlich einen Hauptbahnhof. Am 28. Mai wird am bisherigen Lehrter Bahnhof der neue Verkehrsknotenpunkt eröffnet. Die Stadt hatte seit dem Beginn des Schienenbaus im 19. Jahrhundert verschiedene Bahnhöfe: Potsdamer, Anhalter, Schlesischer, Hamburger oder Görlitzer Bahnhof, aber nie einen Hauptbahnhof (auch wenn sich der Schlesische oder Ostbahnhof zeitweise so nannte). Auf dem Veranstaltungskalender der Stadt stehen 2006 neben der WM das Puccini-Festival der Deutschen Oper (8. Januar bis 10. Februar) oder die Wiedereröffnung eines weiteren Teils des Weltkulturerbes Museumsinsel (nach der bereits erfolgten Wiedereröffnung der Alten Nationalgalerie 2001).

Daneben finden sich die regelmäßig wiederkehrenden Ikonen des Berliner öffentlichen Lebens wie „Berlinale" (9. bis 19. Februar) oder „Internationale Funkausstellung" (1. bis 6. September) auf dem Kulturkalender der Hauptstadt. Die Funkausstellung findet ab 2006 erstmals im jährlichen Rhythmus statt – bisher öffnete die IFA nur in den ungraden Jahren ihre Pforten.

Nach wie vor nur alle zwei Jahre lockt die Internationale Luftfahrtausstellung (ILA). Vom 16. bis 21. Mai lädt diese, eine der weltgrößten Luft- und Raumfahrt-Messen, auf das Flugfeld nach Berlin Schönefeld.

Berlins Fremdenverkehrsbranche ist zuversichtlich, mit Hilfe dieser Höhepunkte im Jahreskalender auch 2006 erneut einen Allzeitrekord bei den Touristenzahlen aufzustellen. Ihr Ziel ist es, Berlin dauerhaft auf Platz drei der europäischen Fremdenverkehrsmetropolen hinter London und Paris, aber deutlich vor Rom oder Madrid zu positionieren. Die Chancen dafür stehen der Statistik zufolge ausgezeichnet.

Ballast der Vergangenheit

Von HARALD FOURIER

Im Jahre 2006 geht auch der Kampf um Berliner Bauwerke mit Symbolcharakter in die nächste Runde. Da ist einmal der Palast der Republik, gegen dessen Abriß die Linkspartei und eine agile Rotte von extremen DDR-Nostalgikern Sturm laufen. Im Wahljahr – und das wußte die PDS seit Jahren – machen sich Bilder von Abrißkränen, die den „Ballast der Republik" endgültig in eine Ruine verwandeln, sehr schlecht. Zufriedene Kommentare vom endgültigen Ende des Mauer- und Stacheldrahtstaates wären den SED-Nachfolgern zu ihrem Verdruß gewiß.

Aber statt den Abriß der ohnehin nutzlos gewordenen Bruchbude hinter sich zu bringen, nutzt Kultursenator Thomas Flierl (Linke / PDS) jede noch so kleine Gelegenheit, um die Einebnung aufzuhalten. Und das gegen eine ganz große Koalition – aus allen maßgeblichen Gremien in Deutschland, die etwas in Sachen Volkskammer (die in dem Klotz tagte) zu sagen haben.

Szenenwechsel: Keine Bauruine, sondern ein intaktes Gebäude ist im Westen der Stadt das Internationale Kongreßzentrum (ICC). Seit Monaten kursieren Gerüchte über dessen baldigen Abbruch, der vom Senat so gut wie beschlossen sei. Gerüchte, die wahrscheinlich gezielt gestreut werden, ohne daß sich jemand von offizieller Seite festlegen mag.

Im Frühsommer tauchte also auch ein Architektengutachten auf, dessen Fazit lautete: Der Unterhalt des ICC sei nicht mehr bezahlbar. Ein neues Gebäude wäre für die Stadt von Vorteil. Kritiker halten gegen, das „Gutachten" sei ungefähr so stichhaltig wie die Forschungsergebnisse jenes koreanischen Klonforschers, sprich -fälschers, der inzwischen untertauchen mußte. Die Abriß- und Neubaukosten seien darin denkbar knapp kalkuliert. Dafür wären aber die auf die Messegesellschaft zukommenden Instandhaltungskosten des ICC exorbitant hoch angesetzt, heißt es sogar aus der Senatsverwaltung.

Dennoch will der Senat das ICC offenbar planieren lassen. Warum wohl? Unter Umständen verspricht sich die Landesregierung von einem Neubau Impulse für die Bauindustrie. Ähnlich ist die Motivlage beim Ausbau des Flughafens Berlin-Schönefeld: Er pumpt Geld in die heimische Wirtschaft. Der Bau des ICC verschlang in den 70ern eine Milliarde Mark.

Oder soll hier einfach ein prominentes Gebäude im Westen dem Erdboden gleichgemacht werden, damit die Ost-Befindlichkeiten der Anhänger der Linkspartei befriedigt werden? Manche Beobachter trauen der Berliner Landespolitik mittlerweile selbst einen derart bizarren wie grotesken Kuhhandel tatsächlich zu, was für sich genommen schon tief blicken läßt.

Hippe wieder aufgestellt

Berlin – Der vor einem Jahr stark unter Beschuß geratene Berliner Bezirkspolitiker Thorsten Hippe ist vom CDU-Bezirksparteitag Steglitz / Zehlendorf erneut für die gleichzeitig mit der Landtagswahl am 17. September stattfindende Bezirksverordnetenwahl aufgestellt worden.

Hippe war Mitinitiator eines im Frühjahr vergangenen Jahres in der Bezirksverordnetenversammlung von Steglitz / Zehlendorf gestellten Antrags, wonach am 8. Mai 2005 zum 60. Jahrestag des Kriegsendes auch deutscher Opfer gedacht werden solle – vor allem der Vertriebenen, Bomben- und Vergewaltigungsopfer. Dies löste einen Proteststurm der Linken aus, woraufhin der CDU-Landesvorstand auf Antrag des damaligen Landesvorsitzenden Joachim Zeller den Parteiausschluß von Hippe forderte – ohne Erfolg.

Die CDU-Basis stellte sich damals hinter Hippe und wählte ihn nun kurz vor Weihnachten auf den sicheren Listenplatz 13.

Der Retter aus Nairobi schweigt

Kandidaten-Notstand in Berlins CDU: Bettelbrief soll Ex-Bundesminister Töpfer erweichen

Von HARALD FOURIER

Eigentlich wäre es die derzeit spannendste Frage in Berlin: Wer wird Spitzenkandidat der CDU bei der Abgeordnetenhauswahl am 17. September dieses Jahres? Nach fünf Jahren in der Opposition hat die Partei nun erstmals die Chance, wieder in Regierungsverantwortung zu gelangen. Normalerweise treten ein Dreivierteljahr vor so einem entscheidenden Datum längst potentielle Spitzenkandidaten aus der Masse der Parteifunktionäre heraus, scharen ihre Anhänger um sich und versuchen, in der Presse zu punkten. So ist man es aus Bund und Ländern gewöhnt.

Die christdemokratische Realität in der deutschen Hauptstadt sieht aber anders aus: Niemand reißt sich um den Spitzenjob. Alle Hoffnungen der Partei konzentrieren sich auf einen einzigen Namen, der zum „Retter in der Not" hochstilisiert wird – Klaus Töpfer, Bundesumweltminister a. D.

Damit der peinliche Kandidatennotstand nicht allzu offensichtlich wird, sollte zum Jahreswechsel eine eigens eingerichtete Arbeitsgruppe eine Liste mit geeigneten Bewerbern vorlegen oder gleich einen bevorzugten Spitzenkandidaten vorstellen. Doch bei der CDU herrscht Funkstille.

Der Findungskommission gehören drei Personen an: Ingo Schmitt, der Landesvorsitzende, Nicolas Zimmer, der Fraktionsvorsitzende, und Frank Henkel, der Generalsekretär. Sie hüllen sich in Schweigen, wer gegen Klaus Wowereit antreten soll. Schweigen, das anfangs noch als Verschwiegenheit ausgelegt werden konnte. Inzwischen verfestigt sich der Eindruck: Sie sind schlicht und einfach ratlos.

Ende November wandte sich die gesamte Parteibasis – vertreten durch die zwölf Bezirksvorsitzenden (darunter ein Stellvertreter) – schriftlich in einem Bettelbrief an Töpfer. Bitte, Bitte, komm' nach Berlin und werde Spitzenkandidat, so der Tenor.

Warum ausgerechnet der Chef des UN-Umweltprogramms mit Sitz in der kenianischen Hauptstadt Nairobi der richtige Kandidat sei, bleibt ein Geheimnis der Parteistrategen. Die Befürworter versprechen sich vermutlich, daß Töpfer als erster eine „Jamaika-Koalition" aus CDU, FDP und Grünen auf Landesebene bilden könnte. Der Saarländer galt schon in seiner Zeit als Bundesminister als linksliberal ausgerichtet. Genau der Richtige also für ein Bündnis mit der einst in CDU-Kreisen zutiefst verhaßten früheren Alternativen Liste.

Ohne eine solche Bündnisoption ist die CDU-Wahlkampagne ohnehin Makulatur: Schwarz-Gelb ist in Berlin nicht mehrheitsfähig, solange diese Konstellation im Ostteil der Stadt zusammen auf gerade einmal 19,6 Prozent kommt (Bundestagswahl 2005, Zweitstimmenanteil). Dagegen entfielen dort auf die SPD 34,7 Prozent, auf die Grünen 10,3 Prozent und auf die Linkspartei 29,6 Prozent.

Klaus Töpfer läßt seine Parteifreunde vorerst zappeln. Er antwortet einfach nicht. Für Lokalgrößen wie den CDU-Chef Schmitt sei er nicht einmal zu sprechen, heißt es gerüchteweise. Andererseits läuft Töpfers Vertrag in Nairobi im Februar aus. Auch hat er sich bereits nach einer Wohnung in Berlin umgesehen. Das spräche eher dafür, daß er die schwierige Aufgabe übernimmt. Die Spekulationen werden solange weitergehen, bis die Partei endlich einen Kandidaten hat. Ob er nun Töpfer heißt oder nicht.

Für die SPD-Linkspartei-Regierung ist die Unsicherheit bei den Schwarzen natürlich außerordentlich erfreulich. Zum Jahreswechsel verhöhnte der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) die Opposition im Interview in der „Berliner Morgenpost": „Ich finde es schon bemerkenswert, daß die Berliner CDU ihren Bankrott erklärt hat, indem sie bekanntgibt, keinen eigenen Kandidaten für das Amt des Regierenden Bürgermeisters zu haben."

Wowereit kann sich Hochmut erlauben. Die letzte Sonntagsfrage förderte für Berlin (fünf Tage vor Heiligabend) folgendes Bild zutage: CDU 21 Prozent, FDP acht Prozent, SPD 35 Prozent, Linke 16 Prozent und Grüne 14 Prozent. Mit 51 Prozent behielte Rot-Rot also die Mehrheit. Bei einem solchen Wahlergebnis nützte Töpfer selbst eine Koalition aus CDU, FDP und Grünen nichts.

Paradoxe Leidenschaft

Gorbatschows Berater Wjatscheslaw Daschitschew über das Wechselbad deutsch-russischer Beziehungen / Teil I

Die beiden größten Nationen in Europa waren sich in der Geschichte oft in Freundschaft zugeneigt, ebenso aber tobten auch gegenseitiger Haß und ideologische Verblendung. Für den einstigen Gorbatschow-Berater Prof. Wjatscheslaw Daschitschew jedoch bleibt die Verbindung von Deutschen und Russen schicksalhaft für ganz Europa. Der einstige Außenpolitik-Experte des Kreml beschreibt die Höhepunkte, Abgründe und Chancen im jahrhundertealten Verhältnis beider Völker.



Foto: pa

Harter Schlag für den Westen: Am Rande der internationalen Wirtschaftskonferenz in Rapallo (Genua) kam es zu Sonderverhandlungen zwischen der deutschen und der sowjetischen Regierung am 16. April 1922. Mit dem von Reichskanzler Joseph Wirth (2.v.l.) und Außenminister Walther Rathenau unterzeichneten Abkommen nahm Deutschland seine 1918 abgebrochenen diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland wieder auf. Beide Seiten verzichteten gegenseitig auf Ersatz der Kriegskosten. Damit wurde Artikel 116 des Versailler Vertrags hinfällig.

Deutschland und Rußland gehörten schon jahrhundertelang zum Kreis der Hauptakteure auf der europäischen Bühne und prägten maßgeblich das Antlitz Europas. Sie erlebten Höhepunkte ihrer beiderseits vorteilhaften Zusammenarbeit im 19. Jahrhundert. Sie erlebten auch Höhepunkte ihrer Entfremdung, Gegnerschaft und der Lähmung ihrer Zusammenarbeit im 20. Jahrhundert, was zu schwerwiegenden politischen, wirtschaftlichen, sozialen und psychologischen Folgen für beide Länder und für ganz Europa geführt hat.

Im Ergebnis haben Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und Rußland Ende desselben Jahrhunderts ihre Positionen in der europäischen Entwicklung eingebüßt.

Trotz aller Abschwünge in den deutsch-russischen Beziehungen haben wir mit einem historischen Paradox zu tun: Die Russen und die Deutschen spüren in ihrer Masse eine beständige Neigung zueinander. In den letzten Umfragen nannte die überwiegende Mehrheit von Russen Deutschland als das am meisten bevorzugte Land.

Aus meiner Sicht liegt das daran, daß die beiden Völker viel Gemeinsames in ihrer Geschichte und in ihrer Kultur haben: Einerseits die unübertroffenen Muster der humanistischen Tendenzen in der Literatur, Musik, Philosophie, die gegenseitige geistige Beeinflussung und Bereicherung, das hohe Niveau der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Erkenntnisse, die große Rolle, die die „Heimatdeutschen" wie die Kaiserin Katharina II., der Ministerpräsident Rußlands an der Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts, Sergej Witte und Abertausende mehr in der Entwicklung Rußlands gespielt haben. Andererseits das gemeinsame Unheil in Gestalt der beiden totalitären Regime, die Greueltaten und Verbrechen von Hitler gegen das russische Volk, aber auch Gewaltakte und Verbrechen Stalins gegenüber dem deutschen Volk.

Allerdings waren Greuel und Verbrechen auch der Politik der Westmächte eigen. Ausführlich wurden sie in dem fundamentalen Werk von Franz Seidler und Alfred de Zayas erforscht. Ausnahmslos alle kriegführenden Mächte verletzten das weise Gebot, das in dem Traktat von Immanuel Kant „Zum ewigen Frieden" formuliert wurde: „Kein Staat darf sich erlauben, in dem Krieg gegen einen anderen Staat solche Handlungen anzuwenden, die das gegenseitige Vertrauen nach dem Krieg unmöglich machen."

Im Laufe des 20. Jahrhunderts hing über Rußland und Deutschland wie ein Damoklesschwert die Verdammnis der Spaltung Europas. Die Eigenart Europas im 20. Jahrhundert kann man durch zwei Worte kennzeichnen: Spaltung und Konfrontation.

Vor 1914 formierte sich der Block der Mittelmächte, geführt von Deutschland, und die Entente bestehend aus England, Frankreich und Rußland. Das Streben der rivalisierenden Mächte nach der Dominanz und Neuverteilung der Welt lief auf den Ersten Weltkrieg hinaus. 1917 spaltete sich Europa in zwei Systeme: Sowjetrußland und das übrige, kapitalistische Europa, die im scharfen Gegensatz zueinander standen. 1933 kam es zu einer Vertiefung und Verwicklung der europäischen Spaltung. Europa zerfiel danach in drei Teile: das totalitäre nationalsozialistische Deutschland, das totalitäre kommunistische Rußland und die Westmächte – England und Frankreich. Es begann ein gefährliches Hasardspiel innerhalb dieses Dreiecks um die Herrschaft, das zum Zweiten Weltkrieg letztendlich hinüberwuchs. In vielen deutschen Studien ist die Meinung vertreten, dieser Krieg hätte „viele Väter", nicht nur Hitler und Stalin. Aus meiner Sicht spiegelt diese Meinung voll und ganz die damaligen Realitäten.

Nach 1945 vertiefte sich die Spaltung Europas gravierend. Als Hauptakteure traten die Sowjetunion und die USA auf. Die Hauptkampflinie verlief mitten in Deutschland. Seine Teilung war eine für das deutsche Volk und ganz Europa tragische Folge der Nachkriegsregelung, verkörpert in den Jalta- und Potsdambeschlüssen.

Die USA profitierten mehr von Jalta und Potsdam als Rußland

Die Jalta-Potsdam-Ordnung erwies sich indes als viel vorteilhafter für die USA als für die Sowjetunion. Noch während des Krieges waren die Westmächte bestrebt, die Macht Deutschlands für immer zu brechen, unabhängig davon, wer im Lande regierte. Sie weigerten sich, die deutsche Opposition zu unterstützen. Für sie war es viel wichtiger, Deutschland bis zum bitteren Ende niederzuwerfen. Diesem Ziel diente das von Roosevelt und Churchill auf der Konferenz von Casablanca im Januar 1943 vereinbarte Prinzip der „bedingungslosen Kapitulation" Deutschlands. In den USA wurde ein Szenario der „Agrarisierung" Deutschlands und der Vernichtung seines Industriepotentials ausgearbeitet, der Morgenthau-Plan. Darüber hinaus gab es Absichten, das deutsche Volk als solches durch die gewaltsame Sterilisierung zu liquidieren und den deutschen Staat im Laufe von 60 bis 70 Jahren von der Karte Europas verschwinden zu lassen. Nur der entbrannte Konflikt mit der Sowjetunion zwang die USA und England, diese Pläne zu ändern.

Die USA hatten noch während des Krieges aus dem Munde des (späteren) Generalsekretärs der Nato, Ismay, die dreifache Aufgabe ihrer Politik, die bis heute gilt, verkündet: „die Amerikaner in Europa zu halten, die Deutschen unten zu halten, die Russen außerhalb Europas zu halten" – „to keep Americans in, to keep Germans down, to keep Russians out".

Einer der Wesenszüge der amerikanischen Politik wurde das „Rapallo-Syndrom", das heißt die Verhinderung jeglicher Annäherung zwischen Rußland und Deutschland. Aber selbst in den Jahren der schärfsten Konfrontation im Kalten Krieg legte die Bundesregierung von Adenauer großen Mut und Weisheit an den Tag, indem sie dem Nachlaß von Otto Fürst Bismarck folgte: „Niemals den Draht nach Rußland abreißen lassen." Ungeachtet der Hallstein-Doktrin, ungeachtet der außenpolitischen Westbindung der Bundesrepublik machte sich Adenauer 1955 auf den Weg nach Moskau, um diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Der am 15. September 1955 geschlossene Vertrag hatte eine historische Bedeutung sowohl für die beiden Länder als auch für das übrige Europa.

Adenauer hat sich dahingehend geäußert, daß die Spaltung seines Landes, das heißt auch Europas, den nationalen Interessen und dem Frieden auf dem europäischen Kontinent nicht dienen kann. Im Grunde genommen widersprach die damalige geopolitische Situation in Europa auch den nationalen Interessen Rußlands. In der ersten Linie war sie für die USA vorteilhaft. Die Spaltung des Kontinents erlaubte ihnen, gegen die Sowjetunion die aus den Westmächten bestehende Koalition zusammenzuzimmern und ihre Herrschaft über Europa herzustellen.

Das hat Stalin, obwohl mit großer Verspätung, begriffen. Die Tatsache bleibt bestehen, daß er es bis Anfang 1952 vorzog, für die deutsche Einheit einzutreten. Dies fand seinen Niederschlag in der sowjetischen Außenpolitik, bis die Westmächte die sowjetische Note vom 10. März 1952 zurückwiesen, die (in Ergänzung zu anderen Initiativen Moskaus) vorschlug, die deutsche Wiedervereinigung auf die Tagesordnung der Politik zu setzen. Erst nach der Absage des Westens faßte die sowjetische Führung den Beschluß zum Aufbau des Sozialismus in der DDR und zur Abgrenzung zwischen den beiden deutschen Staaten.

Es ist eine historische Tragödie, daß das deutsche und das russische Volk in allen drei Weltkriegen (zwei heißen und einem „kalten") gegeneinander standen, statt ihre riesigen geistigen und materiellen Ressourcen der friedlichen Schöpfungsarbeit im eigenen und im gesamteuropäischen Interesse dienlich zu machen. Die Periode vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Kalten Krieges habe ich „den tragischen Zyklus der europäischen Entwicklung" genannt. Nach dem Ende des Kalten Krieges sieht sich Europa mit einem neuen „tragischen Zyklus" konfrontiert. Man weiß nicht, wie er dieses Mal für die Menschheit endet.

Michail Gorbatschow schrieb in seinem Buch „Wie es war", die „bösen Kräfte" hätten Deutschland und Rußland gehetzt und sie gegeneinander getrieben. Im Westen und in Rußland gab es eine Menge von Publikationen, in denen anhand von Tatsachen dargestellt wurde, wie die Finanzmagnaten der USA und Englands Hitler finanzierten, um ihm die Machtergreifung zu ermöglichen. 1935 bewunderte Winston Churchill die Erfolge von Hitler und schrieb über ihn: „Die Geschichte ist reich an Männern, die mit Hilfe dunkler Taten an die Macht gekommen sind, die aber, wenn man ihr Leben in seiner Gesamtheit betrachtet, trotzdem als große Gestalten gelten dürfen, die die Geschichte der Menschheit bereichert haben. Ein solcher Mann könnte Hitler sein ..." Der Historiker Leo Sievers hat hervorgehoben, daß Churchill dieses Loblied in dem Glauben geschrieben habe, in dem erklärten Anti-Marxisten Hitler einen Verbündeten im Kampf gegen die Sowjetunion gefunden zu haben.

Mitte der 1980er Jahre, als die Reformen von Gorbatschow in Angriff genommen wurden, stellte sich der sowjetischen Außenpolitik in aller Deutlichkeit die Frage, wie der Kalte Krieg und die Hochrüstung beendet werden könnten. Sie wurden zu einer untragbaren Last für die sowjetische Gesellschaft. Gorbatschows Reformen waren mit dem Kalten Krieg unvereinbar. Eben dieser Kurs entsprach den nationalen Interessen der Sowjetunion und der Reformierung ihrer gesellschaftlichen Ordnung.

Das Schlüsselproblem in der Meisterung dieser Aufgaben lag natürlich darin, die Möglichkeiten zur Überwindung der deutschen Teilung herauszufinden. Die Lösung des deutschen Problems hing vor allem von der Einstellung der Sowjetunion und der USA ab.

Mit der Klärung dieser Frage wurden auch wissenschaftliche Experten beauftragt, die viel freier und ungebundener als offizielle Beamte des Außenministeriums in ihren Einschätzungen und Gutachten für die Führung waren. So fand im Juli 1988 in Washington und im Juli 1989 in Moskau ein sowjetisch-amerikanischer Dialog statt zum Thema: „Die Bedeutung und die Rolle Osteuropas bei der Minderung der Spannung in den Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den USA". Auf der US-Seite nahm neben vielen anderen der bekannte Sicherheitsexperte Zbigniew Brzezynski teil.

Wie stellten wir (die sowjetischen Teilnehmer) uns eine neue internationale Ordnung in unseren Thesen zur Diskussion vor? Wir gingen davon aus, daß die demokratischen Reformen in der Sowjetunion zur Entstehung einer qualitativ neuen europäischen Ordnung, zur Überwindung der Spaltung Europas führen könnten.

Die Teilung Europas in Einflußsphären und Blöcke zwischen der Sowjetunion und den USA wurde von uns als ein gefährlicher Anachronismus bezeichnet. Am günstigsten für die Überwindung der Spaltung Europas schien uns eine konsequente Annäherung seiner beiden Teile auf der Grundlage einer schrittweisen Annäherung. Der Westen dürfe die Wiederkehr Rußlands in die europäische Zivilisation nicht behindern. Ausschlaggebend für die Einheit Europas sei eine allmähliche Beseitigung der Teilung Deutschlands und die Bildung eines geeinten deutschen Staates, so unsere Überzeugung.

Die amerikanischen Teilnehmer des Dialogs, darunter auch Brzezynski, begrüßten die Ideen der sowjetischen Delegation. Wie sich später jedoch herausstellte, hatte die amerikanische Administration ganz andere Absichten, die mit den Interessen Europas nicht übereinstimmten.

Besondere Aufmerksamkeit wurde in unseren Sitzungen der deutschen Frage geschenkt. In dem sowjetischen Diskussionspapier hieß es unter anderem zu diesem Thema: „Niemand darf für die Deutschen über ihr Schicksal entscheiden. Aber seit ihrer Entstehung trägt diese Frage nicht so sehr einen nationalen, zur Zeit kann man sagen, nicht so sehr einen bilateralen, sondern einen internationalen Charakter. Mit ihrer Zukunft verbinden viele Länder ihre Hoffnungen und ihre Besorgnisse. Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung beider deutscher Staaten nebeneinander, unter Erweiterung ihrer Bindungen und Annäherung zueinander, kann eine für alle annehmbare Form eines einheitlichen Staates spontan und evolutionär entstehen. Möglich sind auch die Ausarbeitung und Anerkennung eines internationalen Status, der für die Nachbarn und Verbündeten akzeptabel ist ... Es ist möglich, daß der Tag nicht allzu fern ist, da die ‚deutsche Frage' auf die Tagesordnung der gesamteuropäischen Politik gesetzt und zum Gegenstand der multilateralen Konsultationen wird."

»Niemand darf für die Deutschen über ihr Schicksal entscheiden«

Das Dokument wurde im April 1988 verfaßt und zeugt davon, daß der Anstoß zur Lösung der deutschen Frage von der Sowjetunion ausging. Die Ideen dieses Dokuments habe ich noch früher als Vorsitzender des Wissenschaftlich-Konsultativen Beirates beim Außenministerium auf seiner Sitzung im November 1987 dargelegt. Zum ersten Mal seit den sowjetischen Initiativen der 50er Jahre wurde vorgeschlagen, die sowjetische Deutschlandpolitik von überholten ideologischen Stereotypen zu reinigen und die Frage der deutschen Wiedervereinigung auf die Tagesordnung zu setzen. Das begründete ich nicht nur mit der Notwendigkeit, mit dem Kalten Krieg und mit der Hochrüstung Schluß zu machen, sondern auch mit den alarmierenden Tendenzen im Leben der DDR, die auf eine tiefe politische, wirtschaftliche und soziale Krise hindeuteten und auf die Unfähigkeit der Honecker-Führung, sie abzuwenden. Meine Ideen wurden von den anwesenden Diplomaten einer scharfen Kritik unterzogen und zurückgewiesen.

Aber der Gang der Ereignisse forderte unerbittlich flexible und mutige Entscheidungen. Sie wurden leider nicht getroffen. Es ist eine Tatsache, daß die sowjetische Politik, wie übrigens die westdeutsche, durch die Volksbewegung für die deutsche Wiedervereinigung überrascht wurde. Nachdem die Berliner Mauer gefallen war, forderten einige Hitzköpfe in der Internationalen Abteilung des ZK, sie durch Gewaltanwendung wiederaufzurichten und die Volksbewegung ähnlich wie 1953 niederzuschlagen. Zum Glück hat Gorbatschow diese Forderungen zurückgewiesen. Andernfalls hätte es zu einem letzten Weltkrieg kommen können, der den Untergang der menschlichen Zivilisation hätte bringen können. Die Wiedervereinigung Deutschlands ging friedlich vonstatten. Das war ein großes Verdienst der Gorbatschow-Politik.

Die ungekürzte Fassung dieses Aufsatzes ist erhältlich bei: Unser Land, 82305 Starnberg, Postfach 1555, Fax (0 81 51) 2 707 05, info@unser-land.de. Inkl. Versand kostet sie 5 Euro.

Die Welt wird besser

Doch die Bewußtseinsindustrie lebt von globaler Angstmache

Von Ansgar Lange

Alle Jahre wieder warnen Kirchenvertreter vor dem weihnachtlichen Konsumrausch. Man dürfe sich nicht ungestört freuen, wenn es anderen Menschen schlecht gehe. Doch nicht nur zur Weihnachtszeit soll den Menschen ein schlechtes Gewissen bereitet werden. Auch im übrigen Jahr lebt eine Bewußtseinsindustrie weltweit ganz gut davon, die Bürger der wohlhabenden Länder in Angst zu versetzen und ihre Schuldgefühle zu schüren. Mit der Realität hat dies oft wenig gemein. „Die Welt ist besser geworden, entgegen allen Prognosen von Endzeitpropheten und kulturpessimistischen Intellektuellen. Gleichwohl widmet sich eine riesige Kaste von Gutachtern, Politikern, Medienschaffenden und Sozialpädagogen den wachsenden Ängsten der Bevölkerung“, schreibt Dirk Maxeiner, freier Journalist und Buchautor, in der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift „Transparent“.

Nach Meinung von Maxeiner gibt es eine „hysterische Form der Problemwahrnehmung“, die genauso blind mache wie die Verdrängung: „In Deutschland herrscht ein Katastrophen-Konsens von katholisch-konservativ bis links-alternativ, den kaum jemand zu bezweifeln wagt: Je schlechter jemand über die Welt und seine Mitmenschen berichtet, desto besser ist er angesehen.“ Hinter dem Mahnen und Warnen, Moralisieren und Boykottieren, Verhindern und Verteufeln stehen oft handfeste wirtschaftliche Interessen. Die Angstindustrie ist in den reichen Staaten dieser Welt zu einem regelrechten Wirtschaftsfaktor geworden. Das haben auch die Umweltschützer erkannt, die nicht mehr als „Ökos“ auftreten. „Umweltschützer sitzen nicht mehr im gelben Ölzeug im Schlauchboot. Versierte Dritte-Welt-Aktivisten besuchen nur noch selten ein staubiges Dorf. Sie reisen Geschäftsklasse und treffen sich alle auf dem globalen Parkett. Die Nichtregierungsorganisationen spielen eine immer größere Rolle“, so Maxeiner, der früher die Zeitschrift „Natur“ als Chefredakteur verantwortet hat.



Trotzdem: Es gibt noch immer Kinder ohne Zukunft. Foto: Rotary

Die Gesetze der Marktwirtschaft werden bei diesem nicht ganz uneigennützigen Treiben jedoch außer Kraft gesetzt. Schlagworte wie Vorsorgeprinzip und Nachhaltigkeit werden bemüht, um den freien Markt mit Regulierungen auszuschalten. Dabei nehmen die selbst ernannten Moralapostel auch schwere Nachteile für die wirklich bedürftigen Menschen in Kauf, die an Hunger oder Krankheiten leiden. Auf dem Altar der hehren Prinzipien werden schon mal die grüne Gentechnik und damit Potentiale für die Entwicklungsländer oder auch die Notwendigkeit von Impfungen geopfert. Oder wichtige medizinische Forschung kann nicht stattfinden, da auf Tierversuche verzichtet werden soll.

Die Vereinten Nationen (UN) und die Europäische Union (EU) sind auf diesen Zug aufgesprungen. Für jedes Problem muß eine Konferenz her, welche die Dauermahner in Beschäftigung hält und Unsummen von Steuergeldern verbrät. Die neuen Erziehungsdiktatoren mißtrauen dem Menschen und betrachten ihn immer nur als Verursacher, nie als Problemlöser. Der Mensch bleibt auf der Strecke, wenn er nur als eine Art „Krebsgeschwür“ der Natur verstanden wird.

„Der sich ökologisch gebende Zeitgeist pflegt die Geschichte der Wissenschaft und der Industrialisierung gerne als Verfallsgeschichte darzustellen“, meint Maxeiner. Doch dies stimme nicht: „Fortschritt ist eine meßbare Tatsache. Er mißt sich an Lebenserwartung, Kindersterblichkeit, Alphabetisierung, Nahrungskalorien pro Kopf, Durchschnittseinkommen und vielen anderen Indikatoren. Welchen davon man auch immer nimmt, alle sahen vor 25, 50 oder vor 100 Jahren schlechter aus als heute.“ Doch den Endzeitpropheten ficht das nicht an, denn eine riesige Kaste von Therapeuten, Gutachtern, Medienschaffenden und Sozialpädagogen bleibt nur dann in Lohn, Brot und hohem gesellschaftlichen Ansehen, wenn diese Zahlen ignoriert werden.

Für überflüssig erklärt

Bundesländer sollen endlich verstärkt miteinander fusionieren

Von Rebecca Bellano

Zahlreiche Ministerpräsidenten dürften derzeit nicht gut auf den niedersächsischen SPD-Landtagsfraktionschef Wolfgang Jüttner zu sprechen sein, hatte er doch zwischen den Jahren indirekt verkündet, daß er sie gerne abschaffen würde. Vor allem die neuen Bundesländer Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen würde er gern zu einem Bundesland mit dem Namen – man höre und staune – „Mitteldeutschland“ zusammenschließen. Für Jüttner war die Entscheidung, nach der Wiedervereinigung die alten DDR-Länder wieder mit neuem Leben zu erfüllen, ein Fehler. „Länder mit zwei bis drei Millionen Einwohnern sind nicht überlebensfähig“, so der Politiker.

Trotz Weihnachtsferien folgte der Aufschrei aus den betroffenen Bundesländern sofort. Thüringens Ministerpräsident Dieter Althaus (CDU) betonte, daß die Bundesländer ein wichtiger Teil der Identität ihrer Bewohner seien. Sachsens Ministerpräsident Georg Milbradt (CDU) sieht in einer Länderfusion keinen Sinn, denn „durch die Zusammenlegung von drei armen Ländern entsteht kein reiches“.

Wolfgang Böhmer (CDU), Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, verwies auf das Beispiel Berlin und Brandenburg, wo sich die Brandenburger schon 1995 in dem in solch einem Fall im Grundgesetz vorgeschriebenen Volksentscheid massiv gegen eine Zusammenlegung mit dem überschuldeten Berlin ausgesprochen hatten. „Für eine Länderfusion wird es nur eine Mehrheit geben, wenn sie füreinander keine ungewöhnliche Belastung bedeutet“, stellte Böhmer fest und verdeutlichte, daß sein Bundesland, das im Vergleich zu Sachsen schlechter gestellt ist, es nicht nötig habe, sich anzubieten, um dann von den anderen abgelehnt zu werden.

Die Tatsache, daß sich Sachsen-Anhalt nicht wie eine verschmähte Braut fühlen möchte, dürfte allerdings nicht der einzige Grund sein, der die Landesregierung und auch andere Bundesländer von einer Fusion abhält, schließlich würden mit einem Schlag diverse Ministerpräsidenten überflüssig. Das selbe gilt für Dutzende von Ministern und Hunderte von Landtagsabgeordneten. „Viele Länder werden gute Gründe für eine Neuordnung nicht bestreiten, wollen aber hiervon nicht betroffen sein“, stellte der stellvertretende Vorsitzende der Unions-Bundestagsfraktion, Wolfgang Bosbach, sachlich fest.

Die einzige Länderfusion, die wirklich voranschreitet – das Geplänkel zwischen Berlin und Brandenburg tritt ziemlich auf der Stelle –, ist die von Schleswig-Holstein mit der Hansestadt Hamburg. Beide Länderchefs verstärken die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit. Trotzdem warnte der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Peter Harry Carstensen, vor voreiligen Entscheidungen. Würde man die Bevölkerung jetzt über eine Fusion befragen, so würde sie ablehnen, meinte der CDU-Politiker. Erst in zehn oder 15 Jahren, wenn die beiden Länder aufgrund der jetzigen Maßnahmen enger aneinander gewachsen seien, könnte man die Möglichkeit eines Zusammenschlusses zu einem Nordstaat in Betracht ziehen. Hierbei sprach der Norddeutsche ausdrücklich nur von Hamburg und Schleswig-Holstein und nicht, wie Jüttner gefordert hatte, von einer Fusion von Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern.

> Länder mit zwei Millionen Einwohnern nicht überlebensfähig

Aber auch die kleinere, vom Niedersachsen Jüttner vorgeschlagene Lösung – nämlich eine Fusion von Niedersachsen mit Bremen – stößt zumindest in Bremen auf wenig Gegenliebe, zumal Jüttner mit seiner Aussage „Bremen hat so viele finanzielle Probleme, daß da keiner richtig heran will“, den Stolz der Hansestädter verletzt hat.

Bremen sei bereits ein starkes Land und würde dies nicht erst aufgrund eines Zusammenschlusses mit Niedersachsen, wies der Bremer Regierungschef Jens Böhrnsen (SPD) Jüttner die Tür. Außerdem hätten die „Väter und Mütter des Grundgesetzes sich bewußt für kulturelle und politische Vielfalt und für historisch gewachsene, dezentrale Strukturen entschieden“.

Auch Bremens stellvertretender Regierungschef Thomas Röwekamp (CDU) reagierte gereizt auf Jüttners Vorschlag. Er gab der Finanzverteilung in Deutschland die Schuld, daß es Bremen finanziell nicht gut gehe.

Letztendlich hat die ganze Aufregung um Jüttners Fusionsvorschläge gezeigt, woran die auf mehr Effizienz abzielenden Zusammenlegungspläne scheitern. Doch trotz aller Egoismen verschiedener Länderchefs ist zumindest das Argument der Identität der Bewohner auf den ersten Blick nicht von der Hand zu weisen. Auf den zweiten Blick kommen jedoch Zweifel auf. Schon Theodor Heuss hatte die Länderbildung der Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg als „weniger orginär als originell“ bezeichnet. So wurde zum Beispiel in der britischen Besatzungszone aus Teilen des aufgelösten Preußen plus Lippe-Detmold das neue Bundesland Nordrhein-Westfalen und aus den Ländern Hannover, Oldenburg, Braunschweig und Schaumburg-Lippe Niedersachsen gebastelt. Zusammengeschnippelt wurden auf ähnliche Weise auch Hessen und Rheinland-Pfalz.

»Deutschland, Land der Ideen«

In der Nacht von 2005 auf 2006 startete am Brandenburger Tor nach „Du bist Deutschland“ eine zweite Kampagne. „Deutschland – Land der Ideen“ heißt diese neue Initiative, die unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Horst Köhler steht.

Zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 soll Deutschlands Gästen die besten Seite des Landes gezeigt werden. Hierbei stehen die Ideen der Menschen, die hier leben, im Mittelpunkt. Die Welt soll sehen, wie deutsche Dichter und Denker, Forscher und Erfinder, Künstler und Komponisten das Leben seit Jahrhunderten bequemer, sicherer und schöner machen. „Deutschland – Land der Ideen“ betont eine Stärke des Standortes Deutschland und spiegelt wesentliche Eigenschaften der Deutschen wider: Einfallsreichtum, schöpferische Leidenschaft und visionäres Denken. Hierbei bündelt die von der Bundesregierung und der Wirtschaft – vertreten durch den Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) und führende Unternehmen wie BASF, Bayer, Deutsche Bank und DHL – getragene Initiative eine Fülle an positiven Assoziationen mit Deutschland und unterstreicht gleichzeitig die Zukunftsfähigkeit, Leistungs- und Innovationskraft des Landes. Von der Erfindung vom Gummibärchen, über das Farbfernsehen bis hin zur MP3 werden Ideen aus Deutschland vorgestellt.

Gedanken zur Zeit:

Dumm gelaufen

Von Jürgen Liminski

Seit über zwei Monaten wird der gemeine Deutsche an seine Identität erinnert. „Du bist Einstein“, „Du bist Porsche“, „Du bist Beethoven“, „Du bist Ludwig Erhard“ verkünden ihm große Werbeplakate. Das mag angehen. Mit solchen Leuten kann man sich identifizieren. Dann aber stößt er bei der 30 Millionen Euro schweren Kampagne auch auf Plakate, die ihm weismachen wollen, „Du bist Beate Uhse“ oder „Du bist Alice Schwarzer“.

Hand aufs Herz, welcher Leser dieser Zeitung möchte eine Pornotante sein? Auch die Identifikation mit Frau Schwarzer fällt schwer. Und damit ist man beim ersten Manko einer eigentlich guten Idee: Um sein Land zu schätzen und zu lieben, muß man sich nicht mit jedem Quatsch identifizieren, den der eine oder die andere Landsmann/frau hervorgebracht hat. Das ist Kollektivismus, Herdentrieb. Vielleicht ist das ja typisch deutsch, allein deshalb aber noch nicht lobenswert. Lobenswert ist dagegen der Versuch, einer zerfallenden Gesellschaft neuen Halt zu geben, etwas, was sie auch im Inneren zusammenhält.

Es ist die größte Sozialmarketing-Kampagne der Bundesrepublik. Die 25 größten Medienunternehmen und mehr als 30 Prominente beteiligen sich daran. Produziert soll sie mehr Selbstbewußtsein, mehr Zuversicht, vielleicht auch mehr Liebe fürs Vaterland. Auf jeden Fall soll ein Ruck durch das Land gehen. Das wird ja schon länger mit großem Applaus angemahnt.

> Der Versuch, neuen Halt zu geben, ist lobenswert

Lieben und sich identifizieren kann man nur (mit) etwas, das man kennt. Die Marketing-Kampagne verpufft, wenn sie nicht in den Bildungsanstalten der Republik, den Schulen und Universitäten mit Wissen unterfüttert wird. Was ist das Vaterland, was ist Deutschland? Das ist nicht nur Porsche, Beethoven oder Einstein. Dazu gehören auch Landschaften, Geschichte, Geistesströmungen. Und der Begriff des Patriotismus. Da gäbe es manches zu sagen. Man könnte auf Fichte und Kant zurückgreifen, sie haben die Definition des Patrioten sozusagen in Stein gemeißelt. Kant sah ihn im Zusammenhang mit dem Gemeinwohl, anders als Franzosen und Briten, die das Gemeinwohl mit der Nation identifizierten. Das greift zu kurz, so wie die Kampagne.

Aber es hapert nicht nur bei der Identifikation, auch bei der Ursachenforschung springen die Kampagneros zu kurz. Die Gesellschaft zerfällt ja nicht, weil die Menschen keine Vorbilder mehr in Politik, Wirtschaft und Kultur kennen (auch wenn die derzeitigen Prominenten diesbezüglich viel zu wünschen übrig lassen), sondern weil die ersten Vorbilder, die Eltern, kaum noch Zeit oder auch die Gelegenheit haben, die Kinder jene Erfahrungen machen zu lassen, die Identifikation mit Geschichte, Kultur und Folklore ermöglicht: Die liebevolle Begegnung der Generationen, die Begegnung mit Geschichte durch die eigene Familiengeschichte, das Erlernen der Sprache durch zuwendungsvolles Vorlesen, die verständnisvolle Geborgenheit in der Kultur und Religion der Nächsten. Adolph Kolping hat das einmal so formuliert: „Im Hause, in der Familie muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland.“ Die Zerfallserscheinungen in der Gesellschaft, die Entwicklung zur „Ich-Gesellschaft“ – all dies hat auch mit der Mißachtung der Familie zu tun.

> Schon Hitler fand den Du-bist-Slogan recht eingängig

In diesem Sinn beschrieb Charles de Gaulle den Patrioten als einen Menschen, „der sein Eigenes liebt, aber das Andere achtet“. Das sollten auch Deutsche sagen dürfen, nach dem Ende der verlorenen Jahre der Multikulti-Ära mit den identifikationsunfähigen Gesellen allemal. Für solche Ursachenforschung oder tiefer gehende Gedanken hatten die Autoren der Du-bist-Kampagne wohl keine Zeit. Sie hätten gründlicher vorgehen sollen, dann wäre ihnen vielleicht auch aufgefallen, daß die schlichte Identifikation ohne weitere Gründe schon einmal jemand eingefordert hatte: Adolf Hitler. Und mit denselben Worten hatte man ihm damals gehuldigt: „Du bist Deutschland.“ Leider gibt es davon auch schon ein Foto im Internet. Dumm gelaufen, würde man da auf Neudeutsch sagen.



Wer sich in Gefahr begebe und das Risiko kenne, „der muß natürlich auch mit diesem Risiko leben“. Diesen klugen Worten zum Entführungsfall der offensichtlich überspannten Susanne Osthoff, die der Ex-Staatsekretär im deutschen Auswärtigen Amt Jürgen Chrobog vor kurzem sprach, stimmte der Stammtisch im Deutschen Haus ohne Zögern zu.

Der Stammtisch staunte nicht schlecht, als er hörte, daß genau dieser einstige Spitzen-Diplomat mit seiner Frau Magda und drei Söhnen kurz Zeit später 450 Kilometer östlich der jemenitischen Hauptstadt Sanaa in die bergige Schabwa-Region mit bewaffnetem Geleitschutz aufgebrochen und dort prompt als Geisel genommen worden sei. „Was zum Teufel hat ein Mann wie Chrobog mit Weib und Kindern dort verloren?“ fragte sich der Stammtisch.

Gewiß sei der Jemen nicht der Irak, wo die Osthoff ihrer Selbstverwirklichung nachging und schließlich entführt und mit dem Tode bedroht wurde, hieß es am Stammtisch. Allein der jemenitische Geleitschutz aber mache deutlich, daß es auch dort nicht gerade harmlos zugehe. Der „Diplomat vom Scheitel bis zur Sohle“, wie Chrobog gern bezeichnet wird, sollte sich für Abenteuerreisen zu schade sein, schließlich sei ein Urlaub im Schwarzwald auch ganz schön.

Überdies möchte der Stammtisch gern wissen, welche Kosten dem deutschen Steuerzahler aus den Entführungsfällen entstehen, sowohl im Fall Osthoff als auch im Fall Chrobog.

Euer Michel

Von Martin Schmidt

Wieder gesellschaftsfähig

Russisch-orthodoxe Kirche erlebt Renaissance – Weihnachtsfest wird groß gefeiert

Rußlands orthodoxe Kirche gehört zu den Hauptleidtragenden der kommunistischen Zwangsherrschaft. In der Sowjetzeit wurden Tausende Priester ermordet, die meisten Kirchen zerstört oder zweckentfremdet und die Kirchenführung ideologisch gleichgeschaltet. Der atheistische Staat arbeitete mit einigem Erfolg auf das Fernziel der Vernichtung alles Religiösen hin.

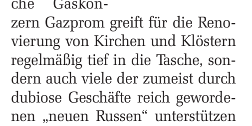
Der Zerfall des roten Imperiums Ende der 1980er Jahre ermöglichte eine Renaissance der von manchen bereits totgeglaubten Religion im allgemeinen und der in Rußland traditionell eng mit der Staatsmacht verbundenen orthodoxen Kirche im besonderen. Heute bezeichnen sich laut Meinungsumfragen wieder zwischen 60 und 80 Prozent der Bewohner als orthodox. Das Fach Religion soll zum Pflichtfach an den Schulen erhoben werden; Bildungsminister Andrej Fursenko kündigte an, im Jahr 2006 mit Tests beginnen zu wollen. Noch fehle es aber an geeigneten Lehrkräften und Lehrbüchern.

Das Moskauer Patriarchat hatte eine konfessionelle Bindung des neuen Faches mit der Wunschbezeichnung „Grundlagen der orthodoxen Kultur“ gefordert. Das wurde vom Kreml abgelehnt, nachdem insbesondere aus der starken islamischen Minderheit des Landes heftige Kritik geübt worden war. Jetzt soll der Unterricht der konfessionsübergreifenden, religionsgeschichtlichen Wissensvermittlung dienen, wobei Geistliche als Lehrer nicht zugelassen sind. In einigen russischen Regionen steht allerdings schon heute orthodoxer Religionsunterricht auf dem Stundenplan, und zwar im Rahmen des Heimatkunde-Unterrichts.

Bedenkt man, daß im heutigen Rußland schätzungsweise zehn Millionen Muslime leben und andere Konfessionen – vor allem Katholiken und verschiedenste evangelisch-freikirchliche Gruppierungen – wachsenden Zulauf verzeichnen, so ist der Anteil der bekennenden Atheisten gering. Die kommunistische Partei ist fast tot, der Glaube aber lebt, wenngleich die Verfassung von 1993 Rußland als säkularen Staat definiert. Der einstige Status als Staatsreligion, den die Orthodoxie bis zur Oktoberrevolution besaß, konnte nicht erneuert werden. Dennoch betont der Züricher Orthodoxie-Experte Gerd Stricker, daß das Rußland der Nach-Wende-Ära in dem Maße, in dem es sich wieder auf seine vorkommunistische Geschichte besinne und ein neuer Patriotismus zunehmend die Politik bestimme, auch der russisch-orthodoxen Kirche wieder eine wichtige Rolle in der Gesellschaft zuweise und sie „zum Kern einer nationalen Ideologie“ mache.

Wladimir Putin, der im atheistischen Leningrad mit fünf Jahren ohne Wissen des Vaters heimlich getauft worden ist und zu Sowjetzeiten als Geheimdienstoffizier ein Halskettchen mit Kreuz unter dem Hemd trug, ist praktizierender orthodoxer Christ. Immer wieder bekreuzigt er sich demonstrativ vor laufenden Kameras, küßt Ikonen und erbittet den Segen des Patriarchen. Die Kirche genießt großes Vertrauen in der Bevölkerung, und es fördert das öffentliche Ansehen, ihr Spenden zukommen zu lassen. Nicht nur der staatliche Gaskonzern Gazprom greift für die Renovierung von Kirchen und Klöstern regelmäßig tief in die Tasche, sondern auch viele der zumeist durch dubiose Geschäfte reich gewordenen „neuen Russen“ unterstützen die orthodoxe Kirche mit erheblichen Finanzmitteln.





Orthodoxe Christen feiern am Freitagabend (6. Januar) mit einer feierlichen Mitternachtsmesse in der Moskauer St. Nikolai-Kirche das Weihnachtsfest. Foto: epd

Allerdings ist zur Lage des Christentums in Rußland anzumerken, daß die Zahl der Kirchgänger und der gläubigen Menschen – ähnlich wie in Deutschland – unter den offiziellen Mitgliederzahlen liegt und der aus dem Westen importierte kapitalistische Materialismus ebenso wie sein sozialistischer Vorgänger eine religionsferne Grundstimmung fördert.

Dieser Tage ist davon freilich weniger zu spüren als zu anderen Zeiten des Jahres. Denn Rußland feiert sein Weihnachten, das gemäß julianischem Kalender auf die Nacht vom 6. zum 7. Januar fällt. Zahllose Menschen werden dann in die meist prachtvoll ausgestatteten orthodoxen Kirchen gehen, von denen in den zurückliegenden anderthalb Jahrzehnten Tausende renoviert, wiederaufgebaut oder neuerrichtet wurden. Seit dem Umbruch stieg die Zahl der orthodoxen Gemeinden in Rußland von 6000 auf rund 19000, die der Klöster von 18 auf 500 und die der theologischen Lehranstalten von fünf auf 200.

Die Besucher der orthodoxen Weihnachtsgottesdienste erwartet eine nach unseren Vorstellungen schier endlos lange Messe, die ganz von liturgischen Elementen geprägt ist. Kirchenorgeln gibt es keine und auch keine Sitze; allerdings wird auch nicht unbedingt erwartet, daß der Gläubige dem gesamten Gottesdienst beiwohnt.

Vor allem im Vergleich zur Evangelischen Kirche in Deutschland hält die russisch-orthodoxe Kirche an einem strengen Moralkodex fest und lehnt Abtreibungen, Homosexualität und vorehelichen Sex kategorisch ab. Frauen sind zum Priesteramt nicht zugelassen. Im Unterschied zur katholischen Kirche gibt es das Zölibat allerdings nur für Bischöfe und Metropoliten, während von Gemeindepfarrern erwartet wird, daß sie eine eigene Familie gründen.

Die russische Orthodoxie blickt auf eine jahrhundertelange Tradition zurück, an deren Anfang die Christianisierung Rußlands durch Großfürst Wladimir von Kiew im Jahre 988 steht. Seit dem Untergang von Byzanz 1453 bildet sie die wichtigste orthodoxe Kirchenorganisation weltweit. Man versteht sich als Bewahrerin der ursprünglichen, ungeteilten christlichen Kirche. Außer der Bibel kommt der eigenen kirchlichen Überlieferung große theologische Bedeutung zu. In diesem Zusammenhang werden neben den universellen christlichen Heiligen auch Nationalheilige wie Fürst Alexander Newski, der Einsiedler-Mönch Seraphim von Sarow oder, seit 2000, die letzte Zarenfamilie verehrt. Eine Bischofskonferenz in der wiederaufgebauten Christus-Erlöser-Kathedrale in Moskau sprach im August 2000 rund tausend Opfer des bolschewistischen Terrorregimes heilig.

Als Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche amtiert seit 1990 Alexij II., der im Moskauer Danilow-Kloster residierende „Patriarch von Moskau und ganz Rußland“. Er gilt zwar nicht als unfehlbar, jedoch steht er der Heiligen Synode vor, die alle wichtigen Entscheidungen des Kirchenlebens trifft. Die orthodoxen Strukturen sind nach wie vor der Sowjetzeit verhaftet, denn nicht nur das Territorium der Russischen Föderation, sondern darüber hinaus der ganzen früheren Sowjetunion ist in orthodoxe Diözesen unterteilt, die dem Moskauer Patriarchat unterstellt sind. Vor allem in Estland und in der Ukraine gibt es seit Jahren Versuche, sich von dieser Oberherrschaft zu befreien und eigene Landeskirchen aufzubauen. Diese könnten, wenn der Widerstand aus Moskau überwunden ist, schon bald dieselbe gleichberechtigte Stellung gewinnen wie die orthodoxen Patriarchate von Konstantinopel, Jerusalem, Georgien, Rumänien, Bulgarien oder Serbien.

Anhaltenden Streit gibt es auch mit der russischen Auslandskirche, die nach der Oktoberrevolution von Emigranten gegründet wurde, sowie mit dem Vatikan, dem das Moskauer Patriarchat eine gezielte katholische Missionierung Rußlands vorwirft. Ein Papstbesuch in Rußland sei erst möglich, wenn dieser „Proselytismus“ durch den romtreuen unierten Klerus aufhöre, erklärte Alexij II.

Die unierten griechisch-römischen Kirchen verzeichnen seit dem Untergang des Sowjetreiches 1991 einen besonders starken Zulauf, der insbesondere in der Ukraine zu ständigen Konflikten mit der dortigen, auf Moskau ausgerichteten orthodoxen Kirche führt. Die Unierten betrachten den Papst als Oberhaupt, zelebrieren jedoch die Liturgie nach byzantinischem Ritus und folgen dem Brauchtum der Ostkirche. Zu kommunistischer Zeit waren sie besonders brutalen Unterdrückungsmaßnahmen ausgesetzt, an denen das gleichgeschaltete russisch-orthodoxe Patriarchat mitwirkte und sich dabei zahlreiche unierte Pfarreien mit den verschiedensten Besitztümern aneignete.

Eine weitere kommunistische Altlast der russischen Orthodoxie ist die Person des Moskauer Patriarchen selbst. Alexij II. beziehungsweise Alexius II., wie er sich nach kirchenslawischer Diktion nennt, heißt mit bürgerlichem Namen Alexij Michailowitsch Ridiger (von Rüdiger), ist deutschstämmig und wurde 1929 im estnischen Reval (Tallinn) geboren. Seine Vorfahren lebten im baltischen Kurland. Manche taten sich als Generäle in der russischen Armee hervor; Fjodor Wassiljewitsch (Theodor) von Rüdiger bekam 1847 sogar den Grafentitel verliehen. In den letzten Jahrzehnten des Zarenreiches erregten die Rüdigers Aufsehen als Juristen und lebten in St. Petersburg. Zur Orthodoxie ist offenbar erst der Großvater Alexijs übergetreten. Sein Vater wurde noch in fortgeschrittenen Jahren orthodoxer Priester und spielte 1944 eine wichtige Rolle bei der erneuten Angliederung der orthodoxen Kirche Estlands, die in der Zwischenkriegszeit Konstantinopel unterstand, an das Moskauer Patriarchat.

Zum Oberhaupt seiner Kirche wurde Alexij II. am 10. Juni 1990 erhoben. Zuvor hatte er im estnischen Dorpat (Tartu) als Priester gewirkt und war zum Metropoliten von Reval und Estland aufgestiegen. In den späten 1950er Jahren arbeitete Alexij nachweislich unter dem Decknamen „Droshow“ als Spitzel für den KGB. Diese Verstrickung, die ihm zweifellos den Aufstieg in der Kirchenhierarchie ebnete, wird speziell im unabhängigen Estland als unerträglicher Skandal empfunden, während der Moskauer Patriarch im eigenen Land kaum öffentlichen Anfeindungen ausgesetzt ist.

Indrek Jürjo, ein estnischer Historiker, legte unlängst sein Buch „Aruanded Riikliku Julgeoleku Komitee“ (Die Akten des Staatlichen Sicherheitskomitees Estlands) vor, das beweist, daß die 4. Abteilung des KGB Estlands Alexij ab 1958 als angeworbenen Informanten führte. Ein Schriftstück dokumentiert die regelmäßige Weitergabe von Informationen über Personen, die „antisowjetische Meinungen“ verkündeten. Der KGB lobte den Priester, der neben der russischen Muttersprache auch Estnisch und Deutsch erlernte, als „gute Quelle“.

Auch für das offizielle Estland sind diese Aktenfunde peinlich, da der amtierende Staatspräsident Arnold Rüütel im Jahre 2003 dem Patriarchen für „seine Verdienste um Estland“ das Marienkreuz erster Klasse verliehen hatte – den höchsten Orden, den die Baltenrepublik für Ausländer vergeben kann. Hier erscheint selbst eine Rücknahme der Auszeichnung denkbar, während eine Rüge Alexijs II. durch Putin und das offizielle Rußland auszuschließen ist.

Buntes Brimborium überdeckt EU-Frust

Trotz aufwendigen Werbespektakels freuen sich Österreicher nicht wirklich über die EU-Ratspräsidentschaft ihres Landes

Von R. G. Kerschhofer

Am 1. Januar um 0 Uhr übernahm Österreich offiziell den EU-Ratsvorsitz. Inoffizieller „Auftakt“ war das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker im Großen Musikvereinssaal – in Anwesenheit von Angela Merkel. Richtig los geht es aber erst in der zweiten Januarwoche. Auf dem Plan für die nächsten sechs Monate stehen mehr als 2000 Sitzungen, die meisten davon in Brüssel. Der Ratsvorsitz bedeutet, daß Österreicher in den Arbeitstreffen den Vorsitz führen – Entscheidungskompetenzen haben sie keine. Wie die Erfahrung lehrt, dürfen große Länder die EU aus Eigeninteresse blockieren, während kleine nicht einmal das können. Trotzdem ist es nicht auszuschließen, daß sich mit Verhandlungsgeschick und neuen Ideen dieses oder jenes bewegen läßt.

Zu den Schwerpunkten wird auf jeden Fall die Balkan-Politik gehören. Es gilt zu entscheiden, ob Rumänien und Bulgarien bereits 2007 oder erst 2008 EU-Mitglieder werden sollen. Hier wird Bundeskanzler Schüssel zwischen den Interessen österreichischer Investoren und denen der österreichischen Bevölkerung lavieren müssen. Mit Kroatien beginnen die Beitrittsverhandlungen, und mit Albanien soll ein Assoziierungsabkommen unterzeichnet werden. Härtere Brocken sind hingegen die angestrebte Unabhängigkeit Montenegros, der Status des Kosovo und die neue Verfassung für Bosnien-Herzegovina, denn zwischen der ethnischen Realität und den multiethnischen Zwangsvorstellungen der euro-amerikanischen Politiker-Kaste herrscht ein unlösbarer Widerspruch.

Für die EU-Verfassung selbst ist auch keine befriedigende Lösung in Sicht: Der Spagat zwischen „mehr Bürgernähe“ und einem oktroyierten Zentralismus im Interesse der Hochfinanz kann höchstens zu Scheinlösungen führen. Die Verhandlungen über die EU-Dienstleistungs-Richtlinie und über die Erleichterung des Welthandels leiden unter dem gleichen Syndrom. Dauerbrenner bleiben Arbeitsplätze, Zuwanderung und Kriminalität, wobei Österreich der Korruptionsbekämpfung neue Impulse geben will. Der Nahe Osten ist ohnehin ein ewiger Klotz am Bein, und dazu können noch „ungeplante“ Probleme kommen – man denke an den russisch-ukrainischen Gas-Konflikt. Immerhin gibt es das Internet-Portal des Ratsvorsitzes (www.eu2006.at) diesmal auch auf Deutsch, nicht so sonst nur auf Englisch und Französisch.

Erstmals hatte Österreich den EU-Vorsitz 1998 inne – unter einer rot-schwarzen Regierung und zwei Jahre vor den „Sanktionen“, die für viele Österreicher eine „Ernüchterung“ brachten. Beim EU-Frust sind die Österreicher mittlerweile europaweit Spitze. So kommt es, daß sich die meisten kaum für die Themen interessieren, die während der Präsidentschaft abzuarbeiten sind oder wären, sondern eher für die Kosten und Nachteile, mit denen die Sache verbunden ist.

Verteilt auf alle Ministerien wird die Budget-Belastung mit 100 Millionen Euro veranschlagt. Dem steht angeblich eine „Umwegrentabilität“ von 150 Millionen gegenüber, die allerdings nur zum geringeren Teil wieder in den Steuertopf zurückfließt. Mit Unbehagen sieht man auch den Sicherheitsmaßnahmen entgegen. Dies betrifft vor allem zwei Großereignisse, nämlich den EU-Lateinamerika-Gipfel im Mai, zu dem mehr als 55 Staats- und Regierungschefs erwartet werden, und den EU-USA-Gipfel im Juni. Unter den Geladenen finden sich nicht wenige, die als primäre Attentatsziele gelten, weshalb die Bevölkerung in der fraglichen Zeit mit erheblichen Behinderungen zu rechnen hat.

Vor allem aber besteht die Gefahr, daß sich die Regierung primär um die EU und zuwenig um Österreich kümmert. Die Doppelbelastung wird verschärft durch den Wahlkampf für die spätestens im Herbst fälligen Parlamentswahlen. Schüssel verfügt derzeit nur über eine wackelige Mehrheit, und im Bundesrat nützen SPÖ und Grüne ihre bei den jüngsten Landtagswahlen errungene Mehrheit zur Verzögerung von Gesetzesvorlagen. Und je geringer die Chancen der Regierungsmitglieder werden, nach den Wahlen im Amt zu bleiben, um so größer wird auch die Versuchung, nach einer „Absprungbasis“ Ausschau zu halten.

Natürlich wäre es nicht Österreich, wenn es nicht schon vorweg einen „Kunstskandal“ gegeben hätte, konkret wegen zweier „Werke“ im Rahmen der Aktion „Europart“. Die „Pornographie“ wäre in anderem Zusammenhang, etwa in einem Satire-Magazin, kaum aufgefallen. Zum Skandal wurden die Geschmacklosigkeiten erst dadurch, daß für die öffentliche Zurschaustellung öffentliche Gelder mißbraucht wurden – und daß dies vom Bundeskanzleramt zunächst sogar abgestritten wurde. „Widerlich“ ist für manche Leute aber, daß die SPÖ mit ihrer massiven Kritik an solcher „Kunst“ auf gleicher Linie wie die FPÖ liegt! Nun, in jeden Fall helfen Skandale, das Volk von realen Problemen abzulenken.

Vom Klassenprimus zum Klippschüler

Deutsche Nukleartechnologie und Kernkraftnutzung im internationalen Vergleich – ein Trauerspiel

Von
HANS-JÜRGEN MAHLITZ

Die Kernenergie sei „die einzige Energieerzeugungsart, die kein CO_2 emittiert, zudem effektiv fossile Energie ersetzen und den globalen Energiehunger decken kann." Eine Aussage, die schon deshalb höchst bemerkenswert ist, weil sie nicht von einem Vertreter der sogenannten „Atom-Lobby" stammt. Im Gegenteil: Ausgerechnet Dr. Patrick Moore, Mitbegründer von Greenpeace, ließ sich zu dieser Jubelarie auf die Atomkraft hinreißen. Und das, nachdem Greenpeace im Anti-AKW-Kampf jahrzehntelang stets an vorderster Front gestanden hatte.

Natürlich ließ Dr. Walter Hohlefelder, als Präsident des Deutschen Atomforums Spitzenrepräsentant eben dieser Atom-Lobby, es sich nicht nehmen, den Greenpeace-Saulus-Paulus genüßlich zu zitieren. Gelegenheit dazu fand er kürzlich auf einem „Forum für Zukunftsenergien" im Brennelementelager Gorleben. Da zu diesem Zeitpunkt gerade kein Castor-Transport samt begleitendem Protest-Reisekader im Anmarsch war, fand die hochkarätig besetzte Veranstaltung keinen Eingang in die überregionale Berichterstattung – was aufgrund der gebotenen Informationsfülle durchaus zu bedauern ist.

Im Kern ging es darum, überzeugend darzulegen, daß die Kernenergie eben nicht ein Auslaufmodell ist (wie man aus dem bundesdeutschen Ausstiegsbeschluß herauslesen könnte), sondern eine wichtige Zukunftsenergie. Diese beiden gegensätzlichen Positionen lassen sich auch geografisch beschreiben: Deutschland gegen den Rest der Welt. Denn längst haben auch jene Länder, die Deutschland anfangs auf dem Weg in eine AKW-freie Zukunft begleitet hatten, dies als Irrweg erkannt.

Zum Beispiel Schweden: Im Jahre 1980 waren die Skandinavier weltweit die ersten, die sich per Gesetz den Ausstieg aus der Nukleartechnologie verordneten, getragen von einer breiten Bevölkerungsmehrheit. Heute befürworten laut einer aktuellen Umfrage 83 Prozent der Schweden den Weiterbetrieb der vorhandenen Anlagen. Die Stockholmer Regierung hat sich inzwischen mit den Betreibern verständigt, ein Nachrüstprogramm aufzulegen und damit für alle Nuklearanlagen eine Laufzeit von 60 Jahren zu ermöglichen.

Auch in der Schweiz sollen die Kernkraftwerke 60 Jahre lang in Betrieb bleiben. Außerdem beschloß das Parlament in Bern, die Möglichkeit zum Bau neuer Reaktoren ausdrücklich zuzulassen.

In den USA, wo vor neun Jahren der vorerst letzte Reaktor-Neubau ans Netz ging, wurde für bislang ein Drittel aller 104 Atomkraftwerke eine Laufzeitverlängerung genehmigt. Dort geht man davon aus, daß nahezu der gesamte Kraftwerkspark 60 Jahre lang laufen kann.

Kanada hat seit 2003 drei bereits stillgelegte AKW wieder in Betrieb genommen. Eine weitere Anlage steht kurz vor der Reaktivierung – ein Begriff, der in diesem Zusammenhang durchaus wörtlich zu nehmen ist.

Die Niederländer beabsichtigen, das Kernkraftwerk Borssele mindestens bis 2033 weiter zu betreiben, also 20 Jahre länger, als sie ursprünglich geplant hatten.



Weltmeister in Sachen Zuverlässigkeit: *Im Jahr 2004 (für 2005 sind noch keine Zahlen verfügbar) lag das Kernkraftwerk Isar II bei der Bruttostromerzeugung weltweit auf dem ersten Platz. Unter den ersten zehn von insgesamt 440 AKW findet man weitere vier deutsche Anlagen. Auch diese Zahlen belegen das nach wie vor hohe Sicherheitsniveau.* Foto: pa

Noch weiter geht die britische Regierung: Sie prüft nicht nur Laufzeitverlängerungen, sondern auch den Bau mehrerer neuer Kraftwerkblöcke.

Insgesamt sind derzeit in 31 Ländern 440 Kernkraftwerke in Betrieb. Davon sind 125 in den letzten 20 Jahren ans Netz gegangen. 22 Atommeiler zur Stromerzeugung befinden sich im Bau. Sechs AKW – zwei in der Ukraine, je eins in China, Japan, Korea und Rußland – waren 2004 fertiggestellt worden.

Führend im Kraftwerk-Neubau ist Indien. Dort werden bis 2010 neun im Bau befindliche Anlagen die Stromerzeugung aufnehmen. Bis 2020 plant die Regierung in Neu-Delhi die Installation weiterer 15 Gigawatt elektrischer Leistung aus Kernkraft; das würde etwa zehn bis zwölf Reaktorblöcken neuer Dimension entsprechen.

> Die anderen Industrieländer der Welt setzen selbstbewußt auf den Ausbau der Kernenergie

Die Russen sind dabei, sechs neue Kernkraftwerke zu errichten; sie sollen zwischen 2008 und 2011 in Betrieb genommen werden. Weitere zehn bis 20 Gigawatt sind in der Vorplanung bis 2020 ausgewiesen.

Japan hat drei Anlagen im Bau und will zudem seine Nuklear-Kapazität bis 2020 um 17 Gigawatt steigern. Die Chinesen haben, nach der bereits erwähnten Inbetriebnahme zweier Kraftwerke im vergangenen Jahr, den Bau weiterer acht Anlagen fest beschlossen. Insgesamt will das fernöstliche Riesenreich bis 2020 seine Kernkraftkapazitäten um 30 Gigawatt erweitern.

In Europa sind die Franzosen und die Finnen Vorreiter beim weiteren Ausbau der Kernkraft. Paris hat das Genehmigungsverfahren für einen neu entwickelten Reaktortyp namens ERP eingeleitet, der 2012 fertiggestellt sein soll. Finnland baut bereits an einem solchen ERP-Reaktor in Olkiluoto; er soll 2009 den Betrieb aufnehmen.

Interessant ist auch die Entwicklung in Südafrika. Hier arbeitet man intensiv an der Entwicklung eines sogenannten Kugelhaufenreaktors. Diese Technologie, die von Fachleuten als „Generation IV" bezeichnet wird, basiert auf bahnbrechenden Forschungsarbeiten von Prof. Dr. Rudolf Schulten an der Kernforschungsanlage Jülich in den 70er Jahren. Von diesen zukunftsträchtigen Arbeiten blieb uns Deutschen lediglich ein sündhaft teures „Industriedenkmal" in Form des Hochtemperaturreaktors THTR beim westfälischen Hamm, der nie in Betrieb gehen durfte und so zum ersten Opfer eines ideologisch verblendeten Zeitgeistes wurde. Außerhalb Deutschlands gilt er als das am weitesten in die Zukunft greifende technologische Konzept, möglicherweise die letzte Stufe vor einem Fusionsreaktor (der dann nicht mehr die Spaltung schwerer, sondern die Verschmelzung leichterer Atomkerne zur Energiegewinnung nutzen soll).

Gerade in diesen Tagen, in denen Rußland aller Welt demonstriert, wie mächtig man als Lieferant wichtiger Energieträger ist, spielt die Frage der Versorgungssicherheit eine wichtige Rolle. Kernkraftkritiker wenden gern ein, die weltweiten Uranvorräte seien schnell erschöpft, zumal wenn weitere Kraftwerksneubauten beschlossen würden. Dem ist entgegenzuhalten, daß allein durch Produktionssteigerungen in den heute arbeitenden Minen der Uranbedarf bis 2010 gedeckt werden kann. Insgesamt jedoch reichen die bekannten, aber noch nicht zum Abbau erschlossenen Uranvorräte für deutlich über 200 Jahre aus. Bis dahin aber dürfte man – da sind sich nicht nur die Plasmaphysiker sicher – die heute noch übergroßen Probleme bei der Zähmung der Fusionsenergie im Griff haben. Dies ist übrigens die Methode, mit der auch die Sonne ihre lebensspendende Energie erzeugt.

Zur Versorgungssicherheit gehört nicht nur, daß genügend große Brennstoffvorräte verfügbar sind. Es ist auch wichtig, wo man verwertbares Uran bekommt. Die bedeutendsten Lieferländer sind Australien und Kanada (50 Prozent Weltmarktanteil), also Staaten, deren politische Stabilität deutlich höher einzuschätzen ist als bei vielen Erdöl- oder Erdgaslieferanten. Hinzu kommt, daß der nukleare Brennstoff einen vergleichsweise winzigen Platzbedarf zur Lagerung hat: Ein Kilo angereichertes Uran hat ein Energiepotential, das etwa 80 000 Kilo Kohle entspricht. Es ist also viel einfacher als bei allen anderen Energieträgern, sich ausreichende Vorräte für Krisenzeiten zuzulegen.

> Wie die Energielücke nach dem Atomausstieg gefüllt werden soll, steht noch in den Sternen

In Deutschland liegt, trotz rotgrünem Ausstiegsbeschluß, der Anteil der Kernkraft an der Stromerzeugung seit Jahren konstant bei etwa einem Drittel, im Grundlastbereich sogar bei 50 Prozent. Somit kann man die Atomenergie zum Leidwesen aller AKW-Gegner als Rückgrat unserer Elektrizitätsversorgung bezeichnen.

In den nächsten 15 Jahren müssen konventionelle Kraftwerke mit insgesamt 20 Gigawatt Leistung vom Netz genommen werden, weil sie veraltet und nicht mehr sicher beziehungsweise umweltschonend genug sind. Nach derzeitiger Rechtslage kämen bei einem fortbestehenden Atomausstieg noch einmal 20 Gigawatt Ersatz für die bis dahin abzuschaltenden AKW hinzu. Das heißt, bis 2020 müßten 40 Prozent der heutigen Kraftwerkkapazität ersetzt werden – wodurch, hat uns noch keiner der Ausstiegsapostel erklären können.

Seriöse Fachleute sind jedenfalls übereinstimmend der Ansicht, daß die hochgelobten „erneuerbaren Energien" (womit wohl nachwachsende Energieträger gemeint sind) auch in fernerer Zukunft nicht mehr als zwei Prozent des weltweiten Primärenergiebedarfs werden decken können.

Für den Bürger und „Normalverbraucher" ist es nicht nur wichtig, wo der Strom herkommt, sondern auch, was er kostet. Hier ist die Kernenergie eindeutig im Vorteil. Zwar ist der Kapitaleinsatz spürbar höher als bei konventionellen Kraftwerken – Sicherheit ist gerade bei dieser Technologie unverzichtbar, hat aber ihren Preis. Dafür ist der nukleare Brennstoff, also niedrigangereichertes, für militärische Zwecke völlig ungeeignetes Uran, wesentlich billiger als Kohle, Öl und Gas – gar nicht zu reden von den Kosten, die bei Windenergie und ähnlichen alternativen Luxusprojekten zur Besänftigung des ökologischen Gewissens anfallen.

Zum Thema Sicherheit ist noch anzumerken: Die deutschen Kernkraftwerke zählen nach wie vor zu den sichersten der Welt. Bei der jährlichen Erfassung der Anlagen mit der größten Zuverlässigkeit und Verfügbarkeit (also den wenigsten Betriebsstörungen) liegen sie regelmäßig auf Spitzenplätzen. Lange Zeit war demzufolge nukleare Sicherheitstechnologie ein bedeutender, arbeitsplatzschaffender Exportschlager. Diese führende Rolle geht uns durch den politisch-ideologisch motivierten Ausstieg, die daraus folgende Isolierung und Abkoppelung von der internationalen Forschung und Entwicklung zunehmend verloren. Oder im Klartext, wie es Atomforums-Präsident Hohlefelder formulierte: „Wir werden in diesen Fragen nicht mehr richtig ernst genommen." Nicht nur bei Pisa, sondern auch in diesem Bereich entwickeln wir uns also zielstrebig vom Klassenprimus der Physikerwelt zum belächelten Klippschüler.

Wenn wir – was in bundesdeutschen Medien ja nur selten vorkommt – hier einmal ausführlich die Vorteile der friedlichen Nutzung der Kernenergie darstellen, bedeutet das keineswegs, das wir blind wären für Gefahren und Risiken.

Es ist überhaupt nicht zu bestreiten, daß diese Technologie weitaus komplizierter, schwieriger zu handhaben und damit auch mit größeren Risiken behaftet ist als alles, was der Mensch bisher eingesetzt hat, um sich Energie nutzbar zu machen. Um so höher muß der materielle und geistige Einsatz sein, um diese Technik so sicher wie nur möglich zu machen. Daß dies möglich ist, haben vier Jahrzehnte Kernkraftnutzung in Deutschland ohne einen einzigen wirklich schweren Zwischenfall im Nuklearbereich gezeigt. Das es – leider – auch anders geht, daran erinnert uns Tschernobyl.

Diese Katastrophe, die inzwischen zwei Jahrzehnte zurückliegt, darf nie vergessen werden – nicht, um damit unsinnige Ausstiegsszenarien dramatisch zu untermalen, sondern um immer wieder anzumahnen: Doppelte, dreifache, vierfache Sicherheit ist das oberste Gebot. In diesem Falle darf man sogar einmal sagen: „Egal, um welchen Preis!"

Ölpreis-Phantasien

Schon vor über 200 Jahren hat einer der bedeutendsten abendländischen Denker, der Königsberger Philosoph Immanuel Kant, erkannt: „Man merkt leicht, daß auch kluge Leute bisweilen faseln." Diese Erkenntnis gilt heute noch, zum Beispiel, wenn man sich in Erinnerung ruft, was „kluge Leute" im gerade abgelaufenen Jahr so alles über die Entwicklung der Öl- und Energiepreise zu verkünden hatten.

Anfang 2005 lag der Ölpreis knapp unter 40 US-Dollar je Barrel. Die „Experten" erschreckten uns zum Jahresauftakt mit der Prognose, im April werde das Faß bereits 100 US-Dollar kosten. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich der Preis tatsächlich bei 50 US-Dollar eingependelt. Was besagte „kluge Leute" animierte, ihre *Hoch*rechnungen (das muß man hier wohl ganz wörtlich nehmen!) auf 380 US-Dollar zu erhöhen.

Im Sommer – der Ölpreis hatte sich bedrohlich der 100-Dollar-Marke genähert, allerdings nur für ganz kurze Zeit – faselten einzelne „Analysten" (das sind nach Kants Definition die Allerklügsten unter den „klugen Leuten"): „Bald Ölpreis von 1000 Dollar?" Nachvollziehbar ist hier eigentlich nur das Fragezeichen.

Erst im Spätherbst hatte Kassandra vorübergehend ausgedient: „Ölpreis auf dem Weg nach unten". Dies war zwar eher eine Tatsachenbeschreibung denn eine Prognose; dafür entsprach sie aber der Realität. Was wiederum andere „Experten" auf den Plan rief. Während der Ölpreis sich bei 50 US-Dollar hielt, konnte der irritierte Bürger zum Jahresabschluß aus folgenden Prognosen auswählen: 35, 54 oder 200 US-Dollar. Die Deutsche BP, wo man vermutlich recht genau weiß, was man wann für ein Barell zahlen mußte, fühlte sich nach all diesen Ölpreis-Phantasien bemüßigt, noch einmal an Kant zu erinnern: „Es ist niemals zu spät, vernünftig zu werden".

MELDUNGEN

Deutschen Lehrern fehlt Anreiz

Paris – Leistung muß sich lohnen, lautet eine Devise, die hierzulande jedoch nicht für den Beruf des Lehrers gilt. Laut einer neuen OECD-Studie verdienen deutsche Lehrer gemessen an der durchschnittlichen Wirtschaftskraft je Einwohner sehr stattlich, ohne daß sie durch Einsatz ihre Gehaltshöhe beeinflussen könnten. So erhielt ein Grundschullehrer mit 15 Jahren Berufserfahrung 2003 ein durchschnittliches Jahresgehalt von 46 000 US-Dollar, was 71 Prozent über dem damaligen Bruttoinlandsproduktes (BIP) pro Kopf lag. Ein Gymnasiallehrer mit gleicher Berufserfahrung verdiente sogar das doppelte vom BIP pro Kopf. Länder wie Finnland und Irland, deren Schüler beim Pisa-Test besser als ihre deutschen Altersgenossen abschnitten, zahlen ihren Lehrkräften ein Gehalt nur knapp über dem Landes-BIP. Wer mehr verdienen will, muß zusätzliche Qualifikationen erwerben, Junglehrer anlernen oder Förderschüler betreuen. In Deutschland hingegen hängt die Höhe des Salärs vom Alter ab.

Seminar »Aufbau Ost«

Hamburg – Vom 21. bis 24. Mai und vom 17. bis 20. August bietet die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V. zwei Studienfahrten an. Die Reisen nach Dresden (440 Euro pro Person im Doppelzimmer) beziehungsweise nach Bernburg mit Wörlitzer Park, Wettin und Lutherstadt Wittenberg (385 Euro pro Person im DZ) beschäftigen sich mit dem „Aufbau Ost“ und der Geschichte, Kultur und Wirtschaft Mitteldeutschlands. Interessenten wenden sich bitte an: SWG-Studienfahrten, Postfach 113118, 20431 Hamburg.

Chaos und völlige Anarchie?

Je mehr sich der Bund aus der Bildungspolitik zurückzieht, desto mehr können die Länder Alleingänge starten

Von GEORGE TURNER

Der Bund will sich nach den Vereinbarungen im Koalitionsvertrag fast ganz aus der Bildungspolitik zurückziehen und insoweit die Kompetenz für Rahmengesetze aufgeben. Durch die erste große Koalition auf Bundesebene (1966–69) ist das Grundgesetz dahin geändert worden, daß Gemeinschaftsaufgaben von Bund und Ländern formuliert worden sind und dem Bund eine Kompetenz zur Rahmengesetzgebung für das Hochschulwesen eingeräumt wurde. Das hat sich lange als segensreich erwiesen, nicht zuletzt, weil damit auch eine finanzielle Beteiligung des Bundes einherging.

Wenn die Länder durch Exzesse der Bundesbildungsministerin der rot-grünen Koalition, Edelgard Bulmahn, aufgeschreckt worden sind (unter anderem Verbot von Studiengebühren, Abschaffung der Habilitation, Einführung der verfaßten Studierendenschaft als Zwangskörperschaft), ist nachvollziehbar, daß sie entsprechenden Tendenzen einen Riegel vorschieben wollen. Zwar hat das Bundesverfassungsgericht alle Versuche der früheren Ministerin als verfassungswidrig erklärt; die einmal eingenommene Haltung des größten Teils der Länder und der Union wird aber beibehalten, auch wenn unter der neuen Ministerin keine Übergriffe zu befürchten sind. Deshalb spricht viel dafür, es bei der bisherigen Regelung zu belassen. Zu bedenken nämlich ist, daß auch einmal ein Land in der Bildungspolitik „verrückt spielen“ kann. Man denke hier an Tendenzen, die in den 70er Jahren vor allem in Bremen, Berlin, Niedersachsen und Hessen die Betroffenen verunsichert haben. Namen wie Ludwig von Friedeburg und Peter von Oertzen standen für eine aus den Fugen geratene Politik, was unter anderem die Mitwirkung der Gruppen anging. Will man das verhindern, bedarf es eines Minimums an Gemeinsamkeit. Dazu gehören Regeln über den Zugang zu den Hochschulen und die Abschlüsse, ebenso die Festlegung der Personalkategorien und Teile des Dienstrechts. Derzeitig ist das Hochschulrahmengesetz im Verhältnis zu der ursprünglichen Fassung von 1976 weitgehend „entschlackt“. Die Länder haben große Freiheiten, das Hochschulrecht nach eigenem Gutdünken zu gestalten. Ob die bereits eingetretene Sprachverwirrung (so kann zum Beispiel der hauptamtliche Leiter Präsident, Rektor oder Vorstandsvorsitzender heißen) als Ergebnis der den Universitäten gegebenen Möglichkeiten wirklich sinnvoll ist, mag dahinstehen.

Die durch das Hochschulrahmengesetz gewährleistete begrenzte Einheitlichkeit hat in der Vergangenheit manchen hochschulpolitischen Unfug auf Länderebene verhindert. Ohne die durch das Gesetz gezogenen Grenzen wäre den Hochschulen an manchen Orten noch größerer Schaden zugefügt worden, indem zum Beispiel die sogenannte Drittelparität eingeführt und der Einfluß der Personalvertretung noch extremer ausgestaltet worden wären.

Zur Zeit deutet – außer in Berlin, wo im rot-roten Senat noch immer die Viertelparität herumspukt – in keinem Bundesland etwas darauf hin, daß es zu Ausschlägen in die eine oder andere Richtung kommt. Also sei die Zeit reif für eine Reduzierung der Bundeskompetenz. Gesetze haben aber auch eine präventive Wirkung. So wie die Zuständigkeit der Länder einerseits die Initiative der früheren Bundesministerin ins Leere laufen ließ, setzt andererseits eine begrenzte Zuständigkeit des Bundes den Ländern Grenzen. Ist dieses Gleichgewicht nicht gegeben, sind Extreme nicht auszuschließen.

Zweifelhaft erscheint auch, ob es klug ist, die Gemeinschaftsaufgabe Hochschulbau aufzugeben. Die Hochschulen in den finanzschwachen Ländern werden sich wundern, woher ihre Landesparlamente die 100prozentige Finanzierung hernehmen wollen. Manches Land hat nur wegen der Aussicht, einen Bundesanteil zu bekommen, Investitionen vorgenommen. Wenn dieser Anreiz entfällt, kann es in den Ländern zu weiteren drastischen Sparmaßnahmen und zu einem totalen Stop beim Hochschulbau kommen. Das wird zu einem noch größeren Qualitätsgefälle zwischen den Hochschulen führen. Schon heute ist ein Süd-Nord-Gefälle unbestritten. Das wird zum Beispiel auch bei den Selbsteinschätzungen der Universitäten erkennbar. In dem Wettbewerb um die zehn sogenannten Spitzenuniversitäten haben sich 27 beworben. Darunter sind keine aus Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern, hingegen sieben aus Baden-Württemberg und vier aus Bayern. Die Schere zwischen gut ausgestatteten Hochschulen und solchen, die auch in ihrer Bausubstanz schwere Mängel aufweisen, wird noch größer werden. Das hat Folgen für die Attraktivität bezüglich der Lehrpersonen und auch der Studierenden. Da Hochschulen nicht zuletzt auch die Qualität des Wirtschaftsstandorts bestimmen, sind auch insoweit Nachteile zu befürchten.

Gleichgültig, in welchem Umfang die Länder gestärkt werden – sie müssen die ihnen zustehenden Kompetenzen auch aktiv wahrnehmen. Bisher haben sie weniger agiert als reagiert. Damit es nicht zu einem Flickenteppich in der Bildungspolitik kommt, muß der Kultusministerkonferenz höheres Gewicht beigemessen werden. Das gilt vor allem für den Schulbereich. Jeder kennt doch die Klagen, daß Umzüge von einem Bundesland in ein anderes zum unwägbaren Risiko für die Schüler werden. Nimmt sich die Kultusministerkonferenz nicht erfolgreich solcher Themen an, wird bald wieder der Ruf nach größerer Zuständigkeit des Bundes ertönen.

Die Aufgabe von Zuständigkeiten des Bundes unter dem Aspekt des Wettbewerbs zu sehen, der dann eben bescheinigt, welche Politik die bessere ist, läßt außer acht, daß es nicht wünschenswert sein kann, ein völlig zerklüftetes Bildungssystem zu haben. Auch wenn das Prinzip „Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse“ nur bei der konkurrierenden Gesetzgebung genannt ist (Art. 72 Abs. 2 Nr. 3 GG), sollte es doch stets Zielvorstellung sein. Ein Ausscheren einzelner Länder kann die KMK allerdings nicht verhindern. Also bleibt nur die Hoffnung, daß es gut geht – oder das Abwarten bis zu einer erneuten Änderung des Grundgesetzes. Dann wieder mit einer Rahmenkompetenz des Bundes.



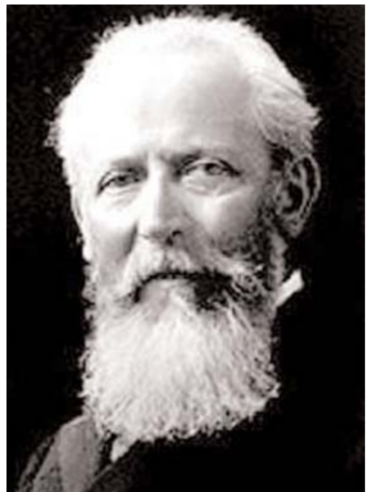
Foto: Joker

Überschaubarkeit durch gleiche Bedingungen oder Wettbewerb: Studentin vorm Seminarverzeichnis

Sie machten die Welt bunter

Gedenken an Männer und Frauen, die in ihrem Leben Herausragendes leisteten



Sie prägten die deutsche Kulturlandschaft: Der Dichter Gotthold Ephraim Lessing, der Maler Michael Willmann, der Baumeister Karl Friedrich Schinkel, der Chemiker Otto Wallach Fotos (4): Archiv

Von SILKE OSMAN

In den Medien häuften sich in den vergangenen Wochen die Jahresrückblicke in solch einem Ausmaß, daß sich mancher gelangweilt abwandte. Auch Gedenktage und Jubiläen großer Persönlichkeiten waren vielen gleichgültig: Einstein-, Schiller-, Andersenjahr ließen sie kalt. Wir leben im Heute – was interessieren uns da längst vergangene Zeiten, mögen sie einwenden. Gewiß, das Heute und der Blick in die Zukunft scheinen gerade in unserer Zeit prägend. Doch sind die Leistungen der vor uns Lebenden, seien sie auch noch so gering, nicht aus unserer Welt wegzudenken – bunte Mosaiksteine und -steinchen, die doch erst das Ganze ausmachen.

Wie groß die Leistungen sind, die Menschen aus dem Osten des alten Reiches hervorgebracht haben, wird immer wieder deutlich, betrachtet man die Gedenktage eines Jahres, vor allem aber, was hinter den nüchternen Daten steckt – Leben und Wirken von Männern und Frauen, die, sei es als Schriftsteller oder Künstler, sei es als Wissenschaftler, etwas hinterlassen haben, das unsere Welt noch heute bereichert, sie bunter macht.

Auch im Jahr 2006 steht wieder eine stattliche Zahlenreihe auf dem Terminkalender – unmöglich, alle Daten an dieser Stelle auch nur zu erwähnen. Wir werden jedoch in bewährter Manier im Laufe des Jahres immer wieder einmal den einen oder anderen Gedenktag herausgreifen und näher auf Leben und Werk des zu Ehrenden eingehen.

2006 steht ohne Zweifel ganz im Zeichen des Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart (siehe auch Folge 52). Bei genauem Blick auf den Terminkalender fällt auf, daß vieler Musiker und Tonsetzer in diesem Jahr gedacht werden müßte. Werner Richard Heymann („Ein Freund, ein guter Freund") wurde am 14. Februar vor 110 Jahren in Königsberg geboren, Heinz von Schumann, geschätzter Chordirigent, erblickte am 14. Februar vor 95 Jahren in Elbing das Licht der Welt. Am 7. März vor 30 Jahren starb der Musikkritiker und Komponist Erwin Kroll („Musikstadt Königsberg"), während 220 Jahre vergangen sind, da Franz Benda, Komponist aus Böhmen und Musiker am Hofe Friedrichs des Großen, in Potsdam starb. Vier Jahrzehnte sind am 2. Mai vergangen, da der Komponist Otto Besch abberufen wurde. Welten liegen zwischen dem Schaffen des Königsberger Kirchenmusikers Georg Riedel aus Sensburg, der am 6. Juni vor 330 Jahren starb, und Hermann Scherchen, dem Königsberger Generalmusikdirektor und Avantgardisten, der am 12. Juni vor 40 Jahren starb.

Musikfreunde werden natürlich nicht versäumen, des 150. Todestages von Robert Schumann am 29. Juli zu gedenken. Weitere Daten sind: Heinrich Albert 355. Todestag am 6. Oktober, Heinz Tiessen 35. Todestag am 29. November, Hermann Gustav Goetz 130. Todestag am 3. Dezember. Nicht zu vergessen der Preußenkönig, der mehr war als ein fürstlicher Musikliebhaber. Friedrich II. spielte die Querflöte und komponierte Sonaten, Konzerte, Sinfonien und Musik zu Schäferspielen, Märsche und Tänze. Auch zog er eine stattliche Reihe von vorzüglichen Musikern an seinen Hof. Er starb am 17. August vor 220 Jahren in Potsdam.

Doch auch die anderen Künste haben eine Vielzahl von Gedenktagen aufzuweisen. 225 Jahre sind am 15. Februar vergangen, da der aus Kamenz stammende Aufklärer, Dichter und Dramatiker Gotthold Ephraim Lessing diese Welt verlassen mußte. Am 15. Februar 1906, vor nunmehr 100 Jahren, wurde im oberschlesischen Orzegow der Graphiker Norbert Ernst Dolezich geboren. Der Dichter und Publizist Heinrich Heine starb vor 150 Jahren in Paris (am 17. Februar), während der Chemiker und Nobelpreisträger Otto Wallach aus Königsberg am 26. Februar vor 75 Jahren starb.

175 Jahre sind vergangen, da der Richter und Dichter Ernst Wichert starb (am 11. März). Des 225. Geburtstags von Karl Friedrich Schinkel gedenken wir am 13. März, während am 21. März 175 Jahre vergangen sind, da der Politiker und Generallandschaftsdirektor Friedrich Graf Dohna-Schlobitten in Königsberg starb. Er war nach dem Rücktritt des Freiherrn vom Stein 1808 Innenminister in Berlin und mehrmals Abgeordneter im Provinziallandtag.

William von Simpson, Autor der einst viel gelesenen Romane „Die Barrings" und „Der Enkel", aber auch beliebter Reiseschriftsteller, erblickte vor 125 Jahren im ostpreußischen Nettienen, Kreis Insterburg das Licht der Welt (am 19. April). Im selben Jahr wurde in Metgethen ein Mädchen geboren, das später mit ihren „Wurzelkindern" nicht nur Kindern viel Freude bereitete: Sibylle von Olfers (am 8. Mai). Der spätexpressionistische Maler Karl Eulenstein aus Memel starb vor 25 Jahren in Berlin (am 23. Juni). 100 Jahre sind vergangen, da der Schauspieler Albert Lieven im ostpreußischen Hohenstein geboren wurde (am 23. Juni). Am selben Tag wurde im pommerschen Greifswald der Schriftsteller Wolfgang Koeppen geboren, der seine Jugend in Ostpreußen verbrachte. Koeppen gilt als anspruchsvoller Erzähler und wurde mehrfach ausgezeichnet.

Ebenfalls 100 Jahre sind vergangen, da die Malerin und Graphikerin Ruth Faltin, eine Meisterschülerin von Alfred Partikel, in Königsberg geboren wurde (29. September). Der Schauspieler Harry Liedtke, der im Stummfilm und im frühen Tonfilm unzählige Rollen verkörperte, wurde vor 125 Jahren in Königsberg geboren (am 12. Oktober). Lesser Ury, Maler und Graphiker aus Birnbaum in der Provinz Posen, starb vor 75 Jahren in Berlin (am 18. Oktober). Im selben Jahr mußte der Mohrunger Walther Harich, Schriftsteller und Journalist, diese Welt verlassen (am 14. Dezember). Und auch Gustav Kossinna aus Tilsit, erster Lehrstuhlinhaber für deutsche Archäologie, starb vor 75 Jahren (am 20. Dezember). Jedes Jahr im Advent gedenken viele Christen auch eines Mannes, der viel dazu beigetragen hat, daß diese Zeit so stimmungsvoll ist: Johann Hinrich Wichern. Er „erfand" den Adventskranz. Sein Todestag jährt sich am 7. April zum 125. Mal.

Er hat die Völker an einen Tisch gebracht

Vor 175 Jahren wurde der Generalpostmeister Heinrich von Stephan im pommerschen Stolp geboren



Foto: Archiv

Heinrich von Stephan: „Bismarck der Post"

Nächster Halt, Stephansplatz. Übergang zur S- und Fernbahn ..." Unermüdlich erschallt die freundliche Stimme aus dem Lautsprecher der Hamburger U-Bahn kurz vor der entsprechenden Station. Stephansplatz? Stephan, wird sich der Zugereiste fragen, ein Heiliger dieses Namens in einer protestantisch geprägten Stadt wie Hamburg? Weit gefehlt. Der Platz verdankt seinen Namen Heinrich von Stephan, einst deutscher Generalpostmeister. Am Stephansplatz ist denn auch die ehemalige Oberpostdirektion zu finden. Das Gebäude im Stil der Neorenaissance wurde 1883 bis 1887 errichtet und zur Jahrhundertwende erweitert. Heute beherbergt der immer noch prächtige Bau das Museum für Post und Telekommunikation. Heinrich von Stephan hätte gewiß seine Freude daran, war er doch mit Leib und Seele der Welt des Postwesens verhaftet.

Geboren wurde Heinrich Stephan als Sohn kleiner Leute im pommerschen Stolp. 175 Jahre ist es nun her, daß er am 7. Januar als Sohn eines Schneidermeisters das Licht der Welt erblickte. Der zunächst schwächlich wirkende Junge war ein aufgewecktes Kerlchen, von hochbegabt würde man heutzutage sprechen. Bereits mit vier Jahren lernte er vom Vater lesen und schreiben. Unterweisung in Latein und anderen Sprachen, Klavier- und Violinunterricht, aber auch Turn- und Schwimmunterricht bestimmten seinen Tageslauf. Allen Erwartungen zum Trotz besuchte Stephan nach dem Abitur allerdings nicht die Universität, sondern schlug eine Laufbahn bei der Post ein. Schon damals war sein Blick nach vorn gerichtet – zu seinen Angehörigen sagte er: „Ein schlechter Kerl, der nicht denkt, Generalpostmeister zu werden."

Die erste Staatsprüfung bestand er mit Auszeichnung. Marienburg, Magdeburg, wo er seinen Militärdienst ableistete, und Berlin waren die nächsten Stationen, bis Stephan nach Köln versetzt wurde. Dort bekam er die Briefabfertigung zugeteilt – eine Tätigkeit, die sein weiteres Leben bestimmen sollte, reiften doch hier seine Pläne zur Vereinfachung des Briefverkehrs im In- und Ausland.

> Er wurde als Vorkämpfer für ein harmonisches Postgefüge in Europa gefeiert

Generalpostdirektor Schmückert, ein Landsmann aus Pommern, wurde auf den jungen Mann aufmerksam und forderte ihn auf, einen einheitlichen Pakettarif auszuarbeiten. Stephans Idee war einfach und wirksam: Nur das Gewicht und die Luftlinie, die das Paket zurücklegen muß, ist bestimmend bei der Errechnung der Kosten.

Der Pommer arbeitete sich langsam nach oben, bestand Prüfungen mit Auszeichnung und schrieb die Dokumentation „Die Geschichte der preußischen Post" sowie den „Leitfaden für die schriftlichen Arbeiten im Postdienst", später als der „Kleine Stephan" viel benutzt und geschätzt. Auf der vierten deutschen Postkonferenz 1860 in Frankfurt am Main wurde Stephan als Vorkämpfer für ein harmonisches Postgefüge auf dem europäischen Kontinent gefeiert. Fünf Jahre später beschloß man in Karlsruhe einen Postanweisungsverkehr als Ersatz für die bisherige Bareinzahlung einzuführen. Ganz nebenbei aber setzte Stephan eine Idee um, die heute ganz selbstverständlich anmutet, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allerdings für Aufregung sorgte: die Postkarte. Von einer „unanständigen Form der Mitteilung" war die Rede, doch schon am Tag der Einführung, am 6. Juni 1870, wurden 50 000 Postkarten von Berlin in die ganze Welt geschickt.

Im Krieg 1870 / 71 war es Stephan, der die Feldpost organisierte und so den Soldaten die Möglichkeit gab, mit ihren Angehörigen Verbindung zu halten. Das Deutsche Reich verdankt dem Pommern viele Reformen innerhalb der Postverwaltung. Das größte Ereignis aber war die Gründung des Weltpostvereins am 9. Oktober 1874, des ersten völkerrechtlich festgefügten Baus einer Völkergemeinschaft. Doch erst gut zwei Jahrzehnte später, 1895 wurde Heinrich von Stephan, inzwischen in den Adelsstand erhoben, zum Staatsminister ernannt. Als er am 8. April 1897 starb, trauerte nicht nur Berlin um den „größten Postillon der Zeit". Der Trauerzug durch die Straßen der Hauptstadt für Heinrich von Stephan war mehrere Kilometer lang. Die Menschen verehrten in ihm nicht nur den Vollender einer großen Idee, sondern auch den Mann, der mit Ausdauer und Verhandlungsgeschick die Völker an einen Tisch gebracht hat. *os*

Wir brauchen keine »Verschenkekanzlerin«

Betr.: „Merkels Handschrift“ (Nr. 51)

Jetzt reicht es. Es kann doch wohl nicht wahr sein. Da wird von allen EU-Ländern gefeilscht, auf welche Weise man seine Kassen aufbessern kann – jeder will für sich den größten Brocken einheimsen und was macht „unsere“ Kanzlerin? Sie erscheint strahlenden Angesichts, ja man gewinnt sogar den Eindruck, sie befindet sich in schönster Geberlaune, was sich dann auch bestätigt! Sie verschenkt von dem Deutschland zustehenden Geld mal so ganz locker 100 Millionen an Polen! Dabei entsteht ganz einfach die Frage: Wem dient sie nun wirklich? Fremden Mächten und Völkern?

Das mit strahlendem Lächeln vollzogene „Verschenken“ wurde dann auch von allen, sozusagen als „Eintrittsgeschenk“ angenommen und verschaffte ihr sicherlich viele gleichgesinnte Freunde.

Hiermit sei die Kanzlerin daran erinnert: Es handelte sich um unser Geld (denn um ihr Privatgeld dürfte es sich ja wohl nicht gehandelt haben), und „Verschenkekanzler“ hatten wir bisher reichlich, so daß wir in unserer schweren Wirtschaftlage gern auf eine „Verschenkekanzlerin“ verzichten können!

Auch sollte ihr bei ihrer Ex-DDR-Herkunft der Spruch: „Wir sind das Volk!“ – und ich ergänze: es ist unser Volksgeld – in Erinnerung gebracht werden. So nicht! Sonst müssen wir wieder die „Montags-Demonstration“ einführen.

Horst Schmidt, Höhbeck

Widersinnige Wortschöpfung

Betr.: Political Correctness

Ständig wird man in unserer Presse – auch in Ihrer ansonsten geschätzten Zeitung – mit dem Begriff „political correctness“ konfrontiert.

Man kann diese widersinnige Wortschöpfung schon nicht mehr hören. Zunächst einmal sei darauf verwiesen, daß die Bezeichnung gegen unsere Bestrebungen verstößt, überflüssige Anglizismen aus dem deutschen Sprachgebrauch zu verbannen. Oder ist das schon vergessen?

Die wörtliche Übersetzung ins Deutsche würde lauten „Politische Korrektheit“. Das aber ist gerade das Gegenteil von dem, was dieser unsinnige Begriff zum Ausdruck bringen soll, nämlich das immerwährende widerwärtige und verlogene Anbiederungsverhalten und die ewigen Demutsbezeugungen unserer politischen Kaste gegenüber unseren sogenannten „Freunden“ in Ost und West. Wahrheiten werden mit Unterstützung unserer eindeutig linksorientierten Medien unterdrückt oder verschwiegen.

Zutreffend wäre demnach im obigen Fall der Begriff „Politische Verlogenheit“, aber wer darf um Gottes Willen diese Bezeichnung verwenden.

Wenn wir künftig mehr als bisher der Wahrheit dienen wollen, dann muß die Wortwahl „political correctness“ baldigst aus dem deutschen Sprachgebrauch verschwinden. Dies gebe ich Ihnen als Anregung auf den Weg. Oder haben Sie eine bessere und plausible Erklärung? Man darf gespannt sein.

Harald Hansen, Kiel

Konkursverwalter

Betr.: „Mit Wut im Bauch“ (Nr. 45)

Ich habe selten und schon lange nicht mehr einen so eleganten und witzig-ernsten Bericht über unsere verfahrene Lage gelesen. Dem Verfasser gilt meine Hochachtung. Eine Faktum, das bezeichnend ist für die verfahrene Lage unseres Landes, war die erste materielle Verlautbarung von Frau Merkel etwa 14 Tage nach dem Wahldebakel: Die Rentner können nicht mit einer Rentenerhöhung rechnen. Diese Nachricht hat keinen Rentner beunruhigt, was man längst weiß, macht einen nicht heiß. Die gesamte politische Szene gleicht einem Kasperle-Theater mit absehbarem tragischen Ende. Auf eine Frage habe ich keine Antwort: Warum gibt es so viele Politiker, die sich um die Konkursverwaltung Bundesrepublik Deutschland leidenschaftlich bewerben und auch am Ende damit beauftragt werden.

Nochmals vielen Dank für diesen Artikel.

Helmut Schatz, Lüttich



Foto: Bundesregierung online

Merkel auf Reisen: Vertritt die Kanzlerin in der EU in erster Linie die deutschen Interessen?

Speichellecker und Ehrgeizlinge

Betr.: „Chaos im Genossenkonzern“ (Nr. 47)

Haben Sie besten Dank, daß Sie Herrn Selenz Gelegenheit zu diesem Bericht gegeben haben.

Vor mir liegt auch der Selenz-Kommentar vom 27. Juni 2003, mit dem Prof. Dr. Ing. Hans-Joachim Selenz schon damals das deutlich machte, was er mit „Die WestLB: Öffentlich-rechtliche Kriminalität“ beschrieb.

Es schreit zum Himmel, was unsere selbsternannten „Anständigen im Lande“ mit ihrem roten Filz und rotem Klüngel uns, den Bürgern, zumuten und wie sie das Recht zu ihren Gunsten auslegen und dafür Helfer finden.

Man darf wohl erinnern an die „Luft-Taxi für die roten Granden“, die Flugaffäre, der „Focus“ (6/2000) die Überschrift: „Der Bruder und sein Pate“ gegeben hatte. Man sollte auch einmal nachlesen, was selbst „Der Spiegel“ mit „Die rote Kasse der Genossen“ in Ausgabe Nr. 7/2000 seinen Lesern nicht vorenthalten wollte.

„Focus“ berichtete in Heft 36/2002, Seite 52: „In der Kölner Spendenaffäre kamen bisher viele beschuldigte Genossen glimpflich davon“!

Einer aus dieser Riege der „Anständigen im Lande“ genießt seinen „verdienten“ Ruhestand mit vollem Amtsgehalt, Dienstwagen etc. und ein anderer, der Ziehsohn von Friedel Neuber, Herr Michael Frenzel, hilft bei VW (der Puff-AG) zusammen mit Herrn Piech, daß auch dort, wie man wohl vermuten darf, die Klüngelei im dubiosen Umfeld ungestört weiterlaufen kann!

Leider sorgen Speichellecker und Ehrgeizlinge in allen Bereichen unseres Staates, besonders aber in Rundfunk und Fernsehen, dafür, daß uns diese selbsternannten „Anständigen im Lande“ weiterhin beglücken können!

Die Feststellungen von Herrn H. J. Selenz müßten ganz groß an allen Litfaßsäulen zu lesen sein, damit sie endlich allen Bürgern die Augen öffnen!

Otto Kremer, Limburg

Merkels bisherige »Leistungsbilanz«

Betr.: „Merkels Handschrift“ (Nr. 51)

Tony Blair als Sachwalter deutscher Interessen – wer hätte das gedacht. Wer sich aber nicht helfen lassen will, wie unsere Bundeskanzlerin, der zahlt eben mal 100 Millionen Euro mehr.

Merkels Leistungsbilanz nach wenigen Wochen ist schon sehr beachtlich:

– Bundesverdienstkreuz an die Oberfeministin Alice Schwarzer

– „Familienministerin“ von der Leyens Privatkrieg gegen Väter, die gezwungen werden sollen, zu Hause zu bleiben während die Mütter zur Arbeit verpflichtet werden.

– Vorschlag der neuen Ausländerbeauftragten Maria Böhmer, die Unternehmer zu einer Ausländerquote in ihren Betrieben zu verpflichten.

– Abschaffung des Weihnachtsgeldes für die Beamten.

– Nun sollen im neuerdings CDU regierten NRW die zur Oberschule wechselden Kinder der „Schulempfehlung“ ihrer Lehrer und nicht mehr dem Elternwunsch unterworfen werden.

Das alles hätte sich die rotgrüne Bundesregierung niemals getraut.

Auch in Sachen Türkeibeitritt zur EU warten die wenigen verbliebenen CDU-Wähler noch immer vergeblich darauf, daß Herrn Erdogan endlich der Stuhl vor die Tür gestellt wird.

Klaus Gröbig, Berlin

Polen und Tschechien bekennen sich nicht

Betr.: „Sensibles Thema – nicht nur für Polen“ (Nr. 48)

Sensibel ist ein Verhältnis dann, wenn man sich um die Wahrheit herumdrücken will, wenn man ein schlechtes Gewissen haben müßte, aber das Gewissen mit dem Wissen um das eigene Fehlverhalten entsorgt hat.

So etwa erscheinen mir Polen und Tschechen in ihrem Umgang mit Deutschland. Während in Deutschland die Schuldpflege sozusagen zum Alltag gehört, ja in das nationale Selbstverständnis gehoben wird, haben diese Länder eigene Schuld verdrängt. Die Mehrheit ihrer Bürger weiß gar nicht, welche Schuld auch auf ihrer Geschichte lastet, denn es ist ja nicht so, daß die Vertreibungen ein Akt der Menschlichkeit gewesen sind und der Kriegsbeginn ohne jede Vorgeschichte vom Himmel gefallen ist. Es ist zwar bequem, uns Deutsche für alles Übel dieser Welt verantwortlich zu machen, eine Last, die von deutschen Gutmenschen mit Lust getragen wird, aber so einfach liegen die Dinge nicht. Der Krieg hatte viele Väter, wie Schultze-Rhonhof zutreffend festgestellt hat, Polen und Tschechien haben ihren Anteil, bekennen sich aber nicht zu ihm, was die Beziehungen zu diesen Staaten sensibel werden läßt.

Marie-Louise Kirstein, Halle a. d. S.

Kompliment für graphische Gestalt

Betr.: PAZ

Der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wurde wiederholt ein großes Lob für vorurteilsfreie, sich nicht der „political correctness“ beugende Berichterstattung ausgesprochen, ebenso wie für den weiteren Inhalt, so daß ich mich diesem nur anschließen kann. Jedesmal aber habe ich mich daran gestoßen, daß der Titel der Zeitung im Inhaltshinweis unterging. Einen Lösungsvorschlag allerdings hatte ich nicht, wie Titel und Brandenburger Tor fürs Auge gefällig dargestellt werden könnten und deshalb wurde Kritik unterlassen.

Ein großes Kompliment für die jetzige graphische Gestaltung, besonders ab der Nr. 44, wo auch das Brandenburger Tor nicht mehr so bläßlich wirkt. Vielleicht wird der Grauton dieses geschichtsträchtigen Symbols noch etwas kräftiger gehalten. Dank ebenfalls dafür, daß jetzt wieder jede Woche die „Schuldenuhr“ veröffentlicht wird. Vielleicht könnte zusätzlich noch der Schuldenzuwachs pro Sekunde angegeben werden.

Manfred Weinhold, Hamburg

Liebe zu einem Menschen ist die größte Kraft

Betr.: „Beim Sterben die Hand halten“ (Nr. 46)

Mich hat der Artikel „Beim Sterben die Hand halten“ insofern sehr berührt, als ich vor ein paar Monaten selbst in dieser Situation war.

Ich hatte meinen krebskranken Mann nach Hause geholt, um ihn, wie Sie in Ihrem Artikel schreiben, zu Hause im Kreise seiner Familie bis zur letzten Stunde zu begleiten, ihn in Würde sterben zu lassen. Ich weiß, daß daheim in Masuren niemand auf den Gedanken gekommen wäre, seine Angehörigen allein in einem Krankenhaus zu lassen, wenn es feststand, daß der Betreffende in Kürze sterben würde. – Jedenfalls war es in den Dörfern so. Man nahm noch Anteil und half sich gegenseitig. Die Menschlichkeit ist in der heutigen Zeit fast verlorengegangen. Ich danke Gott, daß ich die Kraft hatte, meinen Mann monatelang zu betreuen mit dem Wissen, daß jeder neue Tag der Tag des Abschieds sein konnte.

Aber die Liebe zu einem Menschen ist die größte Kraft und hilft Dinge zu tun, zu ertragen, daß man es später kaum glauben kann.

Wie gut, daß es noch Menschen gibt, die ehrenamtlich Sterbebegleitung einsamen, vielleicht abgeschobenen Menschen schenken.

Ich bin sicher, daß Ihr Artikel vielen Menschen zu denken geben wird, sie vielleicht daran erinnert, daß wir alle sterben müssen und froh sein werden, wenn jemand bei uns ist, der dann unsere Hand hält. Vielen Dank für Ihren Artikel.

Waltraud Fabisch, Jever

Leeres Versprechen

Betr.: Leserbrief „Wieder erst der fremden und dann der eigenen Opfer gedacht“ (Nr. 47)

Den Bericht (aus Nr. 42) über die 50-Jahrfeier der Spätheimkehrer habe ich nicht mehr parat. Aber die Interpretation von der Leserbriefschreiberin über das „skoro domoj“ des Bundespräsidenten halte ich für falsch. Seine Herkunft und sein bisheriges Handeln lassen diesen negativen Schluß kaum zu. Außerdem waren zu diesem Zeitpunkt alle russischen Kriegsgefangenen längst „zurückgeholt“ und bevölkerten nun den GULag. Ich war Augenzeuge! – Die stereotype Floskel „skoro domoj“ hörte ich in den fünf Jahren meiner Gefangenschaft täglich. Herr Köhler wollte bei der Feier wohl ausdrücken, daß es mit dem „leeren Versprechen“ nach der Heimkehr des letzten Kriegsgefangenen endlich vorbei war.

Horst Redetzky, Delmenhorst

Nur ein gefestigtes Volk kann diesem Dauerbeschuß widerstehen

Betr.: „Von Waterberg nach Auschwitz“ (Nr. 47)

Ein dankenswerter, wichtiger Beitrag von Ralf Küttelwesch! Leider vergaß der Autor das „Cui bono?“ solcher Machwerke zu hinterfragen. Die antideutsche Raserei in der bundesdeutschen Medienlandschaft trägt längst Züge einer psychologischen Kriegsführung gegen das eigene Volk. Es handelt sich hier um fremdverfügte Auftragsarbeit. Ziel ist das Induzieren extremer Schuldkomplexe mit pathologischer Tiefenwirkung in den deutschen Köpfen. Nur ein starkes, in sich gefestigtes Volk kann diesem Dauerbeschuß widerstehen, ohne das Selbstwertgefühl zu verlieren oder gar dem neuen Weltverbrechen unserer Tage gegenüber in Lethargie zu verfallen. Es wundert nicht, daß sich solcher Art und Weise wieder das ZDF befleißigte, ist man doch von dieser TV-Anstalt in Sachen Geschichtsklitterung vieles gewöhnt.

Zum Thema nur soviel: Die deutsche Kolonialgeschichte ist wahrlich nicht nur eine Ruhmesgeschichte, wie zum Beispiel das anfängliche Vorgehen von Dr. Carl Peters in Afrika beweist. „Der Zivilist Peters war der skrupellose Eroberer, der auch Blutvergießen nicht scheute …“, nachzulesen in „Die deutschen Kolonien in Wort und Bild“, einem Nachdruck von „Das deutsche Kolonialbuch“ aus dem Jahr 1926 durch den Bechtmünzer-Verlag.

Die Kolonialpolitik Englands beruhte hingegen von jeher auf dem Mißbrauch militärischer Macht zu Lande und zu Wasser. Die Eingeborenen dieser Länder erzählen noch heute von den brutalen Raub- und Ausrottungsfeldzügen der Briten bis hin zum vollendeten Völkermord. Wer weiß schon, daß auf Jamaika alle Eingeborenen bis auf wenige, die sich in den Bergen versteckt hielten, abgeschlachtet wurden und die Insel durch Afrikaner neu besiedelt werden mußte?

Eigens zum Gedenken und zu „Ehren“ dieser Kolonial-Regimenter – auffallend viele tragen Adelsnamen der englischen Krone – errichtete man in London ein Kolonial-Museum.

Deutschland trat zu einem Zeitpunkt in die Kolonialgeschichte ein, als bereits klar war, daß Macht nicht allein, sondern nur im Bunde mit Verantwortung gegenüber den Eingeborenen wirtschaftlich erfolgreich sein kann. Dies in umsichtiger Weise getan zu haben ist der Grund, warum Deutsche vor allem in jenen afrikanischen Gebieten von den Eingeborenen sehr warmherzig empfangen werden, deren Vorfahren des deutschen Kaisers Schutztruppe erlebt und in dieser tapfer gekämpft haben.

Dieter Bock, Burgstall

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ein Genuß

Betr.: *PAZ*

Die Gelegenheit nutzend, möchte ich den Dank der Familie Fichtner für Ihr „Erzeugnis“ mitteilen. Wir – meine Frau, mein Sohn und ich– freuen uns jedes Wochenende auf das neue Exemplar. Konservativen Sinnes und geschichtlich interessiert, genießen wir jede Ausgabe des Blattes, gibt es doch kaum Vergleichbares mit Objektivitätstreben und Wertebewußtsein.

Obgleich Sachsen von Geburt, lieben wir Ostpreußen, seit wir in DDR-Zeiten mit dem Faltboot von Sorquitten bis Johannisburg paddelten, die Krutinna und Nikolaiken kennenlernten, durch Rößel, Heilsberg und Treuburg gingen. So können wir die Gefühle teilen, für die Frau Geede und ihre Familie stehen.

Familie Fichtner, Radeberg

Altes Flair vermißt

Betr.: *PAZ*

Wir alten Ost- und Westpreußen waren und sind begeisterte und interessierte Leser Ihrer Zeitung. Wir sind dankbar für die wahre Berichterstattung zur Geschichte – besonders aus dem letzten Jahrhundert –, und wir lesen gern die Beiträge und Kommentare zur Politik und Wirtschaft und das Aktuelle über unsere Heimat.

Etwas vermissen wir aber seit einiger Zeit: Seiten mit dem Flair einer Heimatzeitung im Stil des alten *Ostpreußenblattes*.

Als Schriftleiterin der „Kleinen Weichselzeitung“, Mitteilungsblatt für Stadt und Kreis Marienwerder, kenne ich seit rund 25 Jahren die Einschätzung vieler Landsleute. Wir würden uns deshalb freuen, auch in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wieder etwas vom alten *Ostpreußenblatt* zu entdecken.

Gisela Brauer, Bad Oldesloe



Foto: pa

Last oder Lust: Der Weg zur Schule ist nicht immer eine Freude, doch in Begleitung von Freunden kann er zum Abenteuer werden.

Schlesischer Volkskundler erforscht die Geheimnisse des Schulwegs

Betr.: Mein Schulweg

Der aus Schlesien stammende Volkskundler Dietmar Sauermann bittet um Ihre Mithilfe. Für eine wissenschaftliche Studie sucht er Berichte über Erlebnisse auf dem Schulweg in der alten und neuen Heimat.

Wer erinnert sich nicht an die vielen aufregenden und nachhaltigen Eindrücke, die er als Kind auf dem Schulweg erlebte. Da sind die langen Wege und die einzelnen Stationen, die Weggefährten, die Haltepunkte, an denen es immer etwas zu sehen gab. Die Abkürzungen oder Umwege, die gerne gemacht wurden, das wechselnde Wetter, die jahreszeitlichen Unterschiede mit ihren Freuden und Beschwernissen, die manchmal lästige Bekleidung und die selteneren Fahrgelegenheiten (zum Beispiel auf Kutschentrittbrettern oder Schneepflügen). Die Hinwege verliefen oft hektisch unter dem Zeitdruck, pünktlich in der Schule zu sein. Die Rückwege luden zum Bummeln ein. So mancher Streich wurde dann ausgeheckt.

Nach der Vertreibung hatten viele Kinder, die mit ihren Eltern weitab in ländliche Gebiete verschlagen wurden, besonders große Schwierigkeiten, die Volksschule oder gar weiterbildende Schulen in den Städten zu besuchen. Es fehlten die Fahrgelegenheiten, es fehlte das Fahr- und Schulgeld, die Kleidung war schlecht und der wechselnden Witterung kaum angepaßt. Es dauerte viele, viele Jahre, bis sich die Verhältnisse „normalisierten“.

Auf den Schulwegen wurden die ersten tiefgreifenden Erfahrungen gemacht, die das ganze Leben prägen konnten: das Verhältnis zu den Mitmenschen, der Natur, dem heimatlichen Umfeld und dem eigenen Durchsetzungsvermögen.

Die Stadtbewohner haben andere Schulwegerlebnisse als die Dorfbewohner. Und die Fahrschüler können sich an besondere Riten und Probleme erinnern, die den ortsansässigen Mitschülern fremd sind.

Vieles ist in Vergessenheit geraten, da die langen Fußmärsche und die äußerst umständlichen Anfahrten der Schüler durch die heutigen Verkehrsmöglichkeiten der Vergangenheit angehören.

Auch ist der Kontakt zur Natur, zum Heimat- und Schulort ein anderer geworden.

Wer sich gern an diesem Projekt beteiligen möchte, schicke seinen Bericht an folgende Adresse: Prof. Dr. Dietmar Sauermann, Volkskundliche Kommission für Westfalen, Scharnhorststr. 100, 48151 Münster oder sauermd@uni-muenster.de

Prof. Dr. Dietmar Sauermann, Münster

Schmutzkübel

Betr.: „Kein Ersatz für das ‚Zentrum‘“ (Nr. 49)

Der Präsident des Hauses der Geschichte in Bonn, der da von sich gab, daß die Vertreibungen Folge der NS-Verbrechen gewesen seien, sollte besser in der Wüste Blumen züchten: Er ist am falschen Platz.

Es soll keineswegs verschwiegen werden, was das Deutschland Hitlers sich hat zuschulden kommen lassen, und es bleibt ein Schandfleck unserer Geschichte, doch den ideologisch bestimmten Vereinfachern und Verkürzern muß konsequent entgegengetreten werden. Zweiter Weltkrieg und Vertreibungen haben ihre Vorgeschichte, die mindestens in den Ersten Weltkrieg zurückreicht. Sie zu verschweigen, betrachte ich als Geschichtsfälschung. Der Zweite Weltkrieg hatte viele Väter. Auch wenn Deutschland den Krieg eröffnete, gab es andere Beteiligte, die ihm zuarbeiteten, ihn wohl auch wollten und viel zu wenig oder gar nichts taten, um ihn zu verhindern.

Die an deutschen Menschen geübte Gewalt bei den Vertreibungen ist und bleibt ein Verbrechen, für das es kein Verschweigen geben darf.

Wir wollen uns nicht hinter der Geschichte verstecken und nur auf andere zeigen, aber wir dürfen auch nicht zulassen, daß jeder Schmutzkübel über uns ausgeschüttet wird.

Dieter Pfeiffer, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Jeder Staat und jedes Gemeinwesen hat die preußischen Tugenden nötig, um zu gedeihen

Betr.: „Kein genetischer Defekt, sondern ein Fehler im System“ (Nr. 50)

Deutschland hat durch den verlorenen Krieg sehr viele Wunden erlitten und auch viele noch nicht heilen können. Während der tatkräftigen und erfolgreichen Phase des Wiederaufbaus der zahllosen materiellen und kulturellen Zerstörungen, die in so manchen wieder herzustellenden Bauwerken aus unserer Geschichte mit ihren Lücken noch immer mahnen, wurde die niedergeschlagene Seele, in ihr das gesunde Selbstbewußtsein, noch nachhaltiger zerstört. Das in der Sendung „Ein Herz für Kinder“ von Sharon Stone gesprochene Wort: „Eine Veränderung vorzubereiten dauert Ewigkeiten, die Verwirklichung geht schnell“ gilt für die Beseitigung zahlloser tiefer Sorgen, die den geistigen Zustand der Menschen in Deutschland, die einmal deutsch fühlten und dachten, betreffen! Materiell war es: ein Siegerdiktat strich das Land „Preußen“ von der Landkarte, und geistig war es: auch für lange Zeit aus dem Denken und Fühlen der Menschen. Dieses Streichen zerstörte die Sinnesart, die mit den „preußischen“ Tugenden das Leben des einzelnen und der Gemeinschaften der verschiedenen Ebenen im Volk zu sittlichem Verhalten brachte. Diese „preußisch“ genannten (ein terminus technicus mit Herkunftsbenennung) sind doch jene Tugenden, die zu jedem gedeihlichen Leben von Staaten, Völkern und Stämmen „notwendig“ sind. Deren Wirken störte aber die zum Siege vordringenden Kräfte und sie mußten deshalb verleumdet werden. „Preußisch“ ist der Hinweis auf den Staat, dem diese Tugenden im 18. Jahrhundert zu einem gut geordneten und auch fortschrittlichen Staatswesen verhalfen.

Noch ganz entgegen den „revolutionär“ oder „reaktionär“ / „restaurativ“, aber schon rückständigen Staaten im Umkreis, deren Gedanken und Machenschaften auf dieses Preußen wieder zugriffen und sich in ihm erneut menschenfeindlich und als Gegner der Geistesfreiheit (nach Kant, Schiller und zahllosen anderen Großen des Geistes und des Wollens ein besonderes Verbrechen) hervortaten.

Nach dem großen Weltkrieg 1914 bis 1945, in den Machtgier die Völker hineingelogen hat, trat neben schönen liebreichen guten Worten für hehre Ziele in einem demokratischen Staatsleben dennoch ein betulicher Kampf gegen die Geistesfreiheit auf, in dem „Preußen“ neben dem geographischen Dasein auch die geistige Wirkung für das Gedeihen des Staates genommen wurde: durch Schmähung, böswillige Fehlurteile und Verschweigen.

Tatsächlich hat jeder Staat und jedes Gemeinwesen auf der Erde diese „preußischen Tugenden“ der Menschen nötig, um gedeihen zu können, das heißt doch „gesund“ zu sein, indem gemeinschaftsschädliche Mängel statt zuzunehmen stetig zielstrebig und wirksam gemindert werden.

Dr. Volkher Biese, Ahaus

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Sverre Gutschmidt (kommissarisch); **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2638**

So sieht polnische Dankbarkeit aus!

Betr.: „Versöhnliches und Unversöhnliches“ (Nr. 49)

„Polen haben zuviel in geschichtlicher Nacht gelebt.“ Diese Feststellung des Historikers Prof. Dr. Michael Freund trifft auch auf den künftigen Präsidenten des Räuberstaates Polen, Lech Kaczynski, zu, der die berechtigten Entschädigungsforderungen der Vertriebenen und ihre Forderung nach einem Denkmal zur Erinnerung an das polnische Jahrtausendverbrechen ihrer Vertreibung, ein einmaliger Vorgang in der Geschichte, als Provokation empfindet. Diesem Polen scheinen verschiedene Vorgänge in den deutsch-polnischen Beziehungen der Zwischenkriegsjahre nicht bekannt zu sein. Als auch mit der Beziehung der „Gnade der späten Geburt beglückt“ bedarf er eines dringend notwendigen Nachhilfeunterrichts auf diesem Gebiet, den ich ihm mit Schreiben vom 9. November 2005 auch erteilt habe.

Erinnern wir uns alle doch an den Wortlaut eines Danktelegramms, das polnische Politiker an den deutschen Kaiser Wilhelm II. und an den österreichisch-ungarischen Kaiser Franz Joseph I. aus Anlaß der Befreiung ihres Landes vom zaristischen Joch sandten:

„An diesem Tag, wo das polnische Volk erklärt, daß es frei sei und einen selbständigen Staat mit eigenem König und eigener Regierung erhalten wird, durchdringt die Brust eines jeden freiheitsliebenden Polen das Gefühl der Dankbarkeit gegen diejenigen, die es mit ihrem Blut befreiten und zur Erneuerung eines selbständigen Lebens berufen haben ... Daher senden wir den Ausdruck unserer Dankbarkeit und die Versicherung, daß das polnische Volk seinen Bundesgenossen die Treue zu bewahren imstande sein wird ...“

Wie polnische Dankbarkeit zu verstehen ist, das hat meine Generation zur Genüge erfahren. In Versailles vergaßen die Polen schnell ihre Dankbarkeit und beteiligten sich damals schon als leichenfleddernde Aasgeier. Sie mußten sich von Lloyd George belehren lassen, daß der Vorschlag ihrer, der polnischen Kommission, 2,1 Millionen Deutsche unter die Herrschaft eines Volkes stellen, das nie während seiner ganzen Geschichte die Fähigkeit zu einer starken Selbstregierung bekundet hat, über kurz oder lang zu einem neuen Kriege im Osten Europas führen muß.

Polen hielt sich auch nicht an sein Versprechen gegenüber der Entente, den in den von den Deutschen geraubten Gebieten lebenden Deutschen Autonomie zu gewähren. Schon damals begannen sie mit ihrer völkerrechtswidrigen Ausrottungspolitik, die von deutschen Reichsregierungen dauernd vor den Völkerbundsrat gebracht, dort aber nicht behandelt wurde. Aber am 15. Juni 1932 (!) fand im britischen Oberhaus eine ausführliche Aussprache über die polnische Minderheitenpolitik in den ehemals deutschen Gebieten statt. Dort wurde hervorgehoben, daß bereits nicht weniger als eine Million Deutsche abgewandert waren, weil sie die Verhältnisse, unten denen sie unter den Polen leben mußten, unerträglich fanden, daß 45 Prozent der deutschen Kinder ihrer Schulen beraubt und in polnische Schulen getrieben worden waren und daß in der Gesamtzahl der deutschen Schulen in Polen ein Rückgang von 50 Prozent zu verzeichnen gewesen war. Als „das Gewissen der Menschheit erschütternd“ bezeichnete Lord Cecil damals die polnische Minderheitenpolitik.

Lech Kaczynski sollte auch einmal in das Buch „Poland an her national minorities 1918–1939“ schauen. Dort wird er von dem ukrainischen Sachkenner in Minderheitenbestimmungen Stephan Horak, dessen Volk in den von Polen geraubten ukrainischen Gebieten von den neuen Herren nicht weniger drangsaliert wurde, erfahren, daß Polen ungeachtet aller Vereinbarungen und Versprechungen des guten Willens seine Ausrottungspolitik bis zu den letzten Tagen seines Bestehens als unabhängige Nation fortsetzte. „Das Fehlen guten Willens beim jungen polnischen Staat ist für den Historiker offensichtlich“, stellt der Autor fest.

Wie würde Polen sich verhalten, wenn „ihm“ derartiges widerfährt? Eine durchaus berechtigte Frage.

Friedrich Kurreck, Offenbach am Main



Wenn Götter speisen: Johann Rudolf Byss stellte sich 1734 in seinem Gemälde „Göttermahl“(Öl auf Kupfer, Ausschnitt) eine solche Begebenheit vor. Foto: Museum

Ein Museum bittet zu Tisch

Eine Ausstellung im Mainfränkischen Museum Würzburg zeigt Tafelsitten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert

Das Einnehmen eines Mahles an den europäischen Höfen des Barock war durch ein genau vorgegebenes Zeremoniell festgelegt. Hierbei stellte sich der jeweilige Herrscher seinem Hofstaat zur Schau. Die Art des Servierens und Tafelns beeinflußte die Tischsitten des Adels. Auch in Bürgerkreisen übernahm man bald raffinierte Zubereitungsarten sowie die Zurschaustellung kostbarer Speisen in kunstvollen Geschirren. Exotische Gewürze, neue Nahrungs- und Genußmittel wie Tee, Kaffee und Schokolade bereicherten die Speisen und wirkten auf die Formgebung der zugehörigen Geschirre. Die Mahlzeiten entwickelten sich zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens, wobei geselliges Beisammensein und vor allem Genuß im Vordergrund standen – und bis heute stehen.

Ziel der Ausstellung im Mainfränkischen Museum Würzburg ist es, anhand kunstvoll gestalteten Tafelgeräts vom 16. bis zum 19. Jahrhundert einen Teil der Lebensformen zu vermitteln, die sich im Laufe mehrerer Kulturepochen entwickelt haben und bis in unser Leben wirken. Manche noch immer gültigen Zeremonien, Regeln und Pläne, die mit den Mahlzeiten verbunden sind, haben in gesellschaftlichen Veränderungen ihre Voraussetzung. Das Wissen um ihre Herkunft ist vielfach verschüttet und soll hier wiederbelebt werden. Anderes wiederum ist längst aus der Mode gekommen oder genügt nicht mehr heutigen Ansprüchen. Insgesamt aber sind all diese Entwicklungen und die damit verbundenen Tafelgeräte Teil unserer Kultur und Geschichte.

Gezeigt werden auf der Festung Marienberg goldene und silberne Pokale, edelste Fayence-Terrinen und Gedecke des Adels, aber auch Scherzgläser, Zunftbecher und Zinn für den bürgerlichen Tisch. Daneben illustrieren Gemälde und Grafiken kulinarischen Genuß in vergangenen Zeiten.

Den Auftakt bildet die mit Silber und Porzellangeschirr reich gedeckte Tafel des Majors Hugo Leinecker, eines Würzburger Bürgers, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine höfische Tafel des Rokoko für sein privates Speisezimmer rekonstruierte. Die ebenso kostbaren wie kunstvollen Tafelgeräte stammen aus den reichen Beständen des Mainfränkischen Museums. Das prunkvollste Stück der Ausstellung ist jedoch eine Leihgabe der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen aus der Silberkammer der Residenz in München: eine prachtvoll gestaltete, silbervergoldete Suppenterrine. Die zeremonielle Darbietung einer speziellen Suppe in einem solchen Gefäß war ein hoch bedeutender Akt im kaiserlichen Tafelzeremoniell des Barock.

Die Tafel des 17. und 18. Jahrhunderts war so beschaffen, daß darauf in kanonischer Abfolge drei Gänge, der Suppen- und Vorspeisengang, der Fleisch- und Fischgang sowie das Dessert aufgetischt werden konnten. Hierbei galt der sogenannte „Service à la française“, bei dem sich das Geschirr mit Inhalt bereits auf dem Tisch befand, wenn die Gäste sich niederließen. Diese waren dann über den gesamten Verlauf des Mahles mit dem gegenseitigen Reichen der Platten und Schüsseln beschäftigt. Trinkgefäße standen nicht auf dem Tisch. Sie wurden von Bediensteten bei Bedarf mit Wein gefüllt gereicht.

In der Ausstellung ist das Nymphenburger Porzellan aus einem Würzburger Bürgerhaushalt auf der Tafel in der Art des 18. Jahrhunderts für den ersten Gang angeordnet. Von den Stirnseiten aus können Bedienstete die Suppen aus den Terrinen schöpfen und als warmen Einstieg in das Menü servieren. Die Schüsseln und Platten muß man sich mit zahlreichen kalten und warmen, süß und sauer eingelegten Vorspeisen gefüllt vorstellen. Der Eindruck dieser Tafel nach dem „Service à la française“ ist der einer flachen Eindeckung mit zahlreichen symmetrisch angeordneten Schüsseln und Platten. Ein gewisses Relief entsteht lediglich durch die Terrinen und den Kerzenleuchter.

Ursprünglich war für die Mitte der Tafel der silberne „Plat de Ménage“ gedacht, der während aller drei Gänge stehen blieb. Auf ihm türmten sich Zucker- und Salzstreuer, Essig- und Ölflaschen sowie Schälchen für Gewürze. Leider ist von den beiden Exemplaren aus dem Besitz des Würzburger Majors Hugo Leinecker keines vollständig erhalten.

Der „Service à la française“ wurde bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts bei Staatsempfängen und ähnlichen Anlässen gehandhabt. Für andere Gelegenheiten hatte sich längst der von einem russischen Diplomaten am französischen Hof eingeführte und seit 1810 belegte „Service à la russe“ durchgesetzt, bei dem der Gast den fertig angerichteten Teller zu jedem Gang frisch vorgesetzt bekam. Beide Formen haben bis heute überlebt. Zu einem Gedeck nach dem „Service à la russe“ gehören nun neben verschiedenen Gläsern auch alle während des Mahles benötigten Besteckteile sowie weitere, den Erfordernissen des Menüs dienliche Geräte.

„Wie bei einem Kaleidoskop erschließt sich die Geschichte der Tafelkultur mit jedem Thema immer wieder neu und wirft ein Licht auf die historische Dimension unserer heutigen Tischsitten“, so Museumsleiterin Claudia Lichte über die Würzburger Ausstellung, die ein wundervoller Augenschmaus ist. *MfM*

Die Ausstellung im Mainfränkischen Museum Würzburg auf der Festung Marienberg ist dienstags bis sonntags von 10 bis 16 Uhr geöffnet, Eintritt 3 / 1,50 Euro, bis 5. März.

Gefahr erkannt

Ernährungsberater warnt vor Diäten

Diäten sind gerade nach Tagen der Völlerei besonders gefragt. Daß solche Kuren ihre Tükken haben, ja sogar gefährlich sein können, hat der Ernährungsexeperte Udo Pollmer auch in seinem neuen Buch „Eßt endlich normal!“ (Piper Verlag, München) festgestellt. Der Autor steht für die kritische Auseinandersetzung mit gängigen Ernährungsvorschlägen. So warnte er in einem Interview mit der Tageszeitung „Die Welt“ davor, daß Ernährungsberatung vor allem Ängste schüre. Schon in der Züricher „Weltwoche“ hatte Pollmer auf die Vielfalt der Menschen hingewiesen, es gebe sie „in allen Größen, Farben und Formen. Manche sind von Natur aus dürr – andere sind halt ein bißchen pummelig, aber biologisch komplett gesund“ und auf Folgewirkungen von Diäten aufmerksam gemacht: „Gallenstein, Diabetes, Osteoporose und Herzinfarkt. Eigentlich müßte man Frauenzeitschriften im Frühling stets mit dem Hinweis ‚Abnehmen gefährdet Ihre Gesundheit‘ versehen.“„Die schlimmste Nebenwirkung von Diätkampagnen ist allerdings die Eßstörung. Bei Jugendlichen erhöht eine strenge Diät das Risiko, eine Eßstörung zu entwikkeln, um das 18fache. In deutschen Großstädten zeigen inzwischen 15 Prozent der pubertierenden Mädchen Symptome einer Eßstörung. Das ist ungeheuerlich, weil viele von ihnen schwere körperliche und seelische Schäden davontragen und einige Fälle auch tödlich enden werden.“

Udo Pollmer kritisiert nicht nur, er hat auch einen Ratschlag parat, um gesund zu leben: „Essen Sie nichts, was Ihnen nicht bekommt, und sei es noch so gesund!“ *SiS*

Kulinarische Streifzüge

Neue Kochbücher für Hobbyköche und für Feinschmecker erschienen

So mancher wird sich beim Gang zur Waage oder auf dem reuevollen Weg ins Fitneßstudio gedankenverloren den Bauch reiben und an die Köstlichkeiten denken, die es zu den Feiertagen zu essen gab. Essen ist gut, schlemmen wohl der bessere Ausdruck für das, was viele Zeitgenossen Weihnachten und Silvester getan haben. Dabei gehen die Auffassungen über ganz besondere Gaumenfreuden durchaus auseinander – der eine schwärmt für ausgemachte Vier-Sterne-Küche, der andere für hausgemachte Speisen, eben fürs **Essen wie bei Muttern**. So trägt denn auch ein neues Kochbuch von Martina Tschirner diesen Titel (Neuer Umschau Buchverlag, Neustadt an der Weinstraße, 160 Seiten, zahlr. Abb., brosch., 19,90 Euro). Nicht zu Unrecht, denn die erfahrene Kochbuchautorin hat darin Lieblingsgerichte von Prominenten, aber auch von Lieschen Müller gesammelt. Sie alle wissen Amüsantes über ihre Leibspeisen zu erzählen. Erinnerungen an die Kindheit werden wach und natürlich auch das Erinnern an vertraute Düfte, die aus der Küche drangen. Entstanden ist ein Kochbuch mit über 100 Rezepten aus der traditionellen deutschen Küche von Altmärkischer Hochzeitssuppe über Frankfurter Grüne Sauce und Kirschenmichel bis hin zu Schlesischem Himmelreich.

Die neue Böhmische Küche steht im Mittelpunkt eines Kochbuchs des Münchner Starkochs Erhard Spacek vom Restaurant St. Wenzel (Amalthea Verlag, Wien, 144 Seiten, geb., 19,90 Euro), ein Muß für jeden Freund traditionsbewußter mitteleuropäischer Eßkultur. Allein beim Lesen des Inhaltsverzeichnisses läuft einem das Wasser im Mund zusammen: Böhmische Kartoffelsuppe, Gespickte Schweinekeule in Hagebuttensauce, Spiegelkarpfen in Budweiser Bier, Zwetschgenknödel, Dukatenbuchteln mit Vanilleschaum. Herz, was willst du mehr? Die Zubereitung vieler dieser Rezepte braucht Zeit, und die hat eine berufstätige Hausfrau nun mal nicht. Was aber tun, wenn frau dennoch etwas Raffiniertes auf den Tisch bringen will, um einen lieben Gast zu verwöhnen? Annemarie Wildeisen hat in ihrem neuen Kochbuch **Schnell für zwei – Unkomplizierte Gourmetrezepte für jeden Tag** (AT Verlag, Baden, 120 Seiten, 80 Farbfotos, gebunden, 16,90 Euro) zusammengestellt. Maximal 30 Minuten reichen aus, ein feines Essen zu zaubern. Zeitsparende Tricks werden verständlich erklärt, und Hinweise auf mögliche Variationen mit anderen Zutaten erweitern die Palette der Rezepte.

Unkompliziert geht's auch zu in dem Band **Hexenkräuter und Wiesenschmaus**, in dem Gisula Tscharner und Heinz Knieriemen über 150 Rezepte aus der wilden Weiberküche vorstellen (AT Verlag, Baden, 128 Seiten, über 100 Farbfotos, gebunden, 21,90 Euro). Der Leser wird auf einen kulinarischen Spaziergang durch das Jahr mitgenommen, auf dem er vielfältige Anregungen aus der Natur erhält, um sie zum Kochen, Heilen und Genießen zu verwenden. Brilllante Stimmungsbilder aus der Natur runden diesen prächtigen Band ab. *os*

MELDUNGEN

Gemeinsame Friedhofspflege

Lyck – Im Rahmen eines deutsch-polnischen Jugendprojektes des Landesverbandes Brandenburg des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. arbeiteten Jugendliche aus der Republik Polen und der Bundesrepublik Deutschland gemeinsam auf Soldatengräbern des Ersten Weltkrieges in Masuren. Untergebracht war die 40 Mann starke Gruppe in einer Jugendherberge in Lyck. Von dort aus machten sich die Jugendlichen jeden Morgen auf zu den Friedhöfen nach Heldenfelde, Borschimmen und Grabnick, um die dort befindlichen deutschen und russischen Soldatengräber zu pflegen.

Während der Friedhof in Grabnick in relativ gutem Zustand war, war von denen in Heldenfelde und Borschimmen anfangs nicht viel zu sehen. Jahrelange Nichtbeachtung hatte aus ihnen kleine Urwälder gemacht. Die Jugendlichen hatten ordentlich damit zu tun, das meterhohe Gras zu mähen, die Zäune auszubessern, die Grabsteine zu putzen und neu zu beschriften sowie neue Wege anzulegen. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen und alle waren zu Recht stolz auf die geleistete Arbeit.

Doch die gemeinsamen zwei Wochen bestanden natürlich nicht nur aus Arbeit. Zusammen unternahm die Gruppe zahlreiche Ausflüge, ging Kanu fahren, besuchte die Städte Marienburg, Danzig und Allenstein. Besonders imponierend war die Besichtigung der Kirche „Heilige Linde“. Die gemeinsame Zeit ließ die Gruppe immer stärker zusammenwachsen, und so wurde der Abschiedsabend am Wasserturm mit der „Deutsche Minderheit“ zu einem rauschenden Fest, bei dem ausgelassen gesungen und getanzt wurde. Die Abfahrt des deutschen Teils der Gruppe am nächsten Morgen wurde von vielen Tränen begleitet und dem Versprechen, sich im nächsten Jahr wieder zu treffen. Binnen nur zwei Wochen waren aus Fremden Freunde geworden.

Es war das erste Projekt des Landesverbandes Brandenburg in Masuren, und auch für den erfahrenen Leiter Silvio Fränkel war es ein Novum, eine echte Herausforderung. Besonders reizte ihn die unberührte Natur der masurischen Wälder und Seen sowie der Gedanke, etwas ganz Neues aufzubauen. Daß es gleich im ersten Jahr ein derart umwerfender Erfolg werden würde, hatte er wohl selbst nicht geglaubt. Dem Motto des Volksbundes („Arbeit für den Frieden“) hätte das Projekt gerechter nicht werden können, und auch er freut sich schon auf ein Wiedersehen mit den neu gewonnenen polnischen Freunden im nächsten Jahr.

Markus Naser

Neuer Generalkonsul

Königsberg – Viktoras Baublis ist zum Generalkonsul Litauens in Königsberg ernannt worden. Er löst Vitautas Zalis ab, der zuvor über mehrere Jahre dieses Amt bekleidet hatte. Ähnlich wie der ehemalige deutsche Generalkonsul Cornelius Sommer ist auch Baublis vor seiner Generalkonsulatszeit bereits Botschafter gewesen. In dieser Funktion war er von 1994 bis 1998 in Weißrußland und ab 2001 in der Ukraine tätig gewesen. Dazwischen hatte er in Wilna den Rat für die Zusammenarbeit mit dem Königsberger Gebiet geleitet.

Die Waldoper wird wieder bespielt

Wie seiner Naturbühne scheint auch Zoppot nach der Wende eine Renaissance vergönnt

Von Rüdiger Ruhnau

Eingebettet zwischen Meer und Wald, von der Natur reich gesegnet, nahe der Hansestadt Danzig gelegen, darf sich das Weltbad Zoppot mit Recht die „Perle am Ostseestrand“ nennen. Wer über See von Pillau nach Zoppot kam, beispielsweise mit dem modernen Fahrgastschiff „Preußen“ des Seedienstes Ostpreußen, wurde von dem 600 Meter langen Seesteg empfangen, dem längsten in Europa. Die dreieinhalbstündige Fahrt kostete sechs Reichsmark. Vom Seesteg fiel der Blick auf den großzügigen Bau des 1927 eröffneten Kasino-Hotels. Links davon, direkt am Strand, die einladenden Kuranlagen, mit dem spitzgiebeligen Kurhaus in der Mitte. Im Kurhaus befanden sich die elegant ausgestatteten Räume der Spielbank, wo nach internationalen Regeln Roulette und Baccara gespielt wurde. Die seit 1931 staatlich konzessionierte Zoppoter Spielbank hatte das ganze Jahr über geöffnet. Gegen Vorlage von Paß oder Personalausweis wechselte man sein Geld in Jetons um.



Foto: pa / Helga Lade Gm

Zoppot: Landungssteg mit dem Strandhotel Seebad

Als weiteren Ruhm kann die „Perle an der Ostsee“ für sich in Anspruch nehmen, die Oper der Naturbühne zugeführt zu haben. Im Angesicht der bewaldeten Höhen Zoppots schwärmte schon der schlesische Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff von der schönen Landschaft. Sie inspirierte ihn während seines mehrjährigen Aufenthaltes als Regierungsrat im Dienste der westpreußischen Provinzialregierung zu der bezaubernden Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“. 86 Jahre später entstand inmitten des herrlichen Waldes eine der bekanntesten deutschen Festspielstätten, die Zoppoter Waldoper.

Das in die Geschichte Danzigs tief einschneidende Ende des Ersten Weltkrieges erzwang eine Pause in den Waldopernspielen. Zwar blieb Zoppot als ein Teil der von den Siegermächten proklamierten Freien Stadt Danzig dem Deutschtum erhalten, aber niemand wußte, wie sich die nahe polnische Grenze auswirken würde. Zwischen der westlichen Freistaatgrenze und dem amputierten Deutschen Reich schob sich der polnische Korridor bis an den Ostseestrand vor. Von der Zoppoter Waldbühne bis zur polnischen Grenze waren es gerade 1,3 Kilometer Weglänge. Würde man trotz der Abspaltung vom deutschen Vaterland die Besucherzahlen halten können und würde überhaupt der kleine Freistaat die notwendigen Mittel zum Erhalt der Festspiele aufbringen?



Foto: Ruhnau

Mitwirkende der Zoppoter Waldoper: Auf den Stühlen sitzen (von links nach rechts) der Intendant Hermann Merz, dessen Ehefrau Etta Merz und der Dirigent Max von Schillings.

Der Kurort Zoppot, mit 33 000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt im Freistaat Danzig, löste mit Bravour diese anstehenden Fragen. Wie ein Mann standen die rund eine halbe Million Freistaatbewohner hinter ihrer Staatsführung. Schon immer war man sich in Danzig seiner kulturellen Vorpostenstellung im deutschen Osten bewußt gewesen und bewies mit der Berufung von Hermann Merz zum künstlerischen Festspielleiter eine glückliche Hand. Mit genialem Blick für die Möglichkeiten, welche die Naturbühne bot, baute Merz, von seiner Ehefrau Etta fachmännisch unterstützt, in zielbewußter Arbeit die Waldoper zu einer Richard-Wagner-Festspielbühne aus. Er berief bekannte Orchesterdirigenten wie Hans Knappertsbusch, Karl Tutein, Hans Pfitzener und Max von Schillings nach Zoppot. Der Chor zählte bis zu 300 Mitwirkende, rund 8 000 Zuschauer fanden in dem von Bäumen umsäumten Naturrund Platz. Eine auf Schienen bewegliche, riesige Laubwand aus geflochtenen Eichenblättern bildete den Bühnenvorhang. 1927 spielte man die „Götterdämmerung“ aus der Trilogie „Der Ring der Nibelungen“, 1928 das Bühnenweihfestspiel „Parsifal“ und 1929 „Die Meistersinger von Nürnberg“. Das Jubiläumsjahr 1934 – 25 Jahre „Nordisches Bayreuth“ – bescherte der Waldoper eine Rangerhöhung zur „Reichswichtigen Festspielstätte“. Eigentlich ein Kuriosum, denn Zoppot gehörte seit Versailles nicht mehr zum Reich. Am 16. August 1942 fiel der Bühnenvorhang zum letzten Mal, der totale Krieg beendete die Geschichte der Zoppoter Waldoper.

Doch zurück zum Gesellschaftsleben im „mondänsten Seebad des deutschen Sprachraumes“. Bereits im 19. Jahrhundert war Zoppot eine beliebte Sommerfrische für Danziger Patrizierfamilien. Den Aufstieg zum Seebad verdankte es dem Arzt Dr. Haffner, der die erste Badeanstalt schuf und eine Kurbehandlung mit Seewasser propagierte. Das 1901 von Kaiser Wilhelm II. zur Stadt erhobene Ostseebad Zoppot entwickelte sich zu einer Hochburg des Sports. Internationale Tennis- und Tanzturniere, Segelregatten und Motorbootrennen, Pferderennen, Schwimmfeste, zogen Tausende von Menschen an. Blumen- und Autokorsos sowie große Modenschauen boten einem begüterten Publikum Zerstreuung und Vergnügen. Der gepflegte, weißsandige Strand trug neben dem unvergleichlichen Klima zur Entwicklung eines internationalen Badelebens bei.

All dem bereiteten die Sowjets mit der am 22. März 1945 erfolgten Eroberung ein Ende. Im Gegensatz zum benachbarten Danzig hatte Zoppot weniger Kriegszerstörungen zu beklagen. Nach der Vertreibung der angestammten Bevölkerung dämmerte das einstmalige Weltbad jahrzehntelang vor sich hin. Die prächtigen Villen und herrschaftlichen Sommersitze verkümmerten. Abwässer verwandelten die schönen Badeplätze an der Ostsee zu kloakenähnlichen Tümpeln. Erst nach der demokratischen Wende in Polen besserten sich die Verhältnisse. In den 90er Jahren gab die polnische Verwaltung Teile des Zoppoter Badestrandes wieder frei. Heute bringen S-Bahnzüge in rascher Folge die Besucher aus Danzig in das auf halbem Wege nach Gdingen liegende Ostseebad. Flaniermeile ist wieder die frühere Seestraße, deren schmucke Häuser infolge des frischen Anstrichs in allen Farben erstrahlen. Zahlreiche Diskotheken und Pubs berieseln das Publikum mit lauter Musik. In der Waldoper findet jährlich das internationale Jazz-Festival statt. Der gepflegte Promenadeweg von Zoppot nach Brösen eröffnet weite Ausblicke auf die Danziger Bucht. Man sieht am Horizont große Tankschiffe, die dem Nordhafen zustreben, von wo das Rohöl zu den Erdölraffinerien in Danzig und Plock an der Weichsel gepumpt wird.

Auf den Spuren der Vorfahren

Der Familienforscher Winfried Holzlehner besuchte 66 Jahre nach seiner Geburt seine Taufkirche

Elli und Kurt Springwald von der sächsischen Ortsgruppe Limbach / Oberfrohna waren es, die auch diesmal wieder die Reise nach Masuren organisierten. Nach einer Etappe in Marienburg war erneut das Herrenhaus in Stradaunen das Ziel.

Sommerlicher ostpreußischer Himmel mit seinem von Kumuluswolken durchsetzten strahlenden Blau empfing die Reisegesellschaft und begleitete sie während der gesamten Fahrt. Neben einer obligatorischen Masurenrundreise mit Zwischenstopp in Goldap standen auch Nikolaiken mit einer kleinen Schiffsreise, die Johannisburger Heide, Heilige Linde, Lötzen und Danzig auf dem Programm.

Durch die bereits persönlichen Bekanntschaften mit dem Verein der Deutschen Minderheit in Lyck war auch ein Tag für diesen Verein mit Abstecher nach dem Masurischen Golgatha bei Bartossen eingeplant. Der Verein zählt inzwischen 170 Mitglieder. Gäste aus der Bundesrepublik Deutschland wurden ohne Ausnahme herzlich begrüßt und ebenso bewirtet. Erstaunlich, was aus dem Wasserturm, dem weithin sichtbaren Wahrzeichen der Stadt, geworden ist. Neben dem guten baulichen Zustand beeindrucken die Heimatstuben und die große Bibliothek.

Zur Tradition dieser Reisen gehört auch der Besuch der Stradauner Kirche. Mit dem katholischen Pfarrer wurde ein Termin vereinbart. Wenn auch alle mitkamen, so war dieser Aufenthalt in dieser Kirche doch für den Familienforscher Winfried Holzlehner (vergleiche „Ostpreußische Familie“ in der Folge vom 29. Oktober) und seine Schwester ein ganz besonderer Grund zur Freude. Die beiden Geschwister waren nämlich an genau jenem Tag vor 66 Jahren in Stradaunen zur Welt gekommen und an einem der nachfolgenden Tage in dieser Kirche von Pfarrer Klatt getauft worden. Winfried Holzlehner brachte seine Freude mit Beethovens Ode an die Freude zum Ausdruck, die er auf der Mundharmonika spielte.

Die Reisegruppe ließ es sich nicht nehmen, nach dieser kleinen Andacht die Kirche in einem Rundgang zu besichtigen. Besonderes Interesse erregte dabei der Nachweis der Funktionstüchtigkeit des Wehrbalkens nach mehr als 250 Jahren.

Winfried Holzlehner nutzte die Reise, um an einem Tag auf den Spuren seiner Vorfahren zu wandeln. 130 Namensträger hatte er registriert, die allein in der Kirche von Gurnen, Kreis Goldap ein- und ausgesegnet wurden. Diese Kirche wollte und mußte er nun besuchen. Die Vorsitzende des Lycker Vereins, Irena Szubzda, half ihm dabei. Mit ihrem Auto bereisten die beiden das Kirchspiel Gurnen. Holzlehners Salzburger Urahn fand hier einst seine zweite Heimat und gründete eine weit verzweigte Familie. Er hatte nicht erwartet, daß die Reise in die Vergangenheit neue Erkenntnisse für seine Familienforschung erbringt, er hatte auch nicht erwartet, die alte Kirche in Gurnen vorzufinden. Es war ihm klar, daß es eine symbolische Reise werden würde. Eine Überraschung brachte die Reise dennoch: Mit dem Land seiner Väter lernte er abseits der Touristenstrecken das masurischste Masuren kennen. Und die Erkenntnis: Wer nach Masuren reist, der sollte nicht die Lebensverhältnisse der Menschen vergleichen, der sollte sich an der Landschaft erfreuen, der sollte die Landschaft genießen.

W. H.

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Foto: privat

Lewe Landslied und Familienfreunde,
zuerst einmal ganz herzlichen Dank für die vielen lieben Wünsche und Grüße zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel. Wenn die alle in Erfüllung gehen, dann hätten wir ein wunderbares Jahr vor uns mit einer wachsenden Ostpreußischen Familie. An Format hat sie ja schon zugenommen, das werden Sie, liebe Leserinnen und Leser, bemerkt haben, aus der kleinen Spalte ist eine große Kolumne geworden, aber trotzdem bleibt immer noch ein Pungelchen unerfüllter Wünsche zurück, das ich in das Neue Jahr hinein geschleppt habe. Sie waren schon lange bearbeitet, konnten aber bisher nicht gebracht werden. Das soll nun gleich zu Jahresbeginn geschehen. Wenn aber einige Fragesteller bisher keine Resonanz verspürt haben, dann kann das auch daran liegen, daß die Schreiben unvollständig oder unverständlich sind. Wenn nach einem vermißten Vater gesucht wird, dessen Name aber nicht angegeben wird – ja, wie soll eine Suchmeldung ohne Namensangabe Erfolg haben? Oder ich werde aufgefordert, mich bei der Schreiberin telefonisch zu melden, aber es wird keine Rufnummer angegeben, auch über die Auskunft zu erfahren ist sie nicht – was soll ich da tun? Dann sind da die dicken Briefe mit ...zig Seiten langen Lebenserinnerungen, die ich bitteschön bringen soll, obgleich ich immer darauf hinweise, daß ich nur für die Ostpreußische Familie zuständig bin. Und die „Marjellchen" und „Lorbasse", die so vertraulich schreiben, aber ihren vollen Namen nicht angeben, von einer Anschrift ganz zu schweigen – ja, das schleppe ich auch alles in meinem Pungel herum, und der drückt dadurch schon sehr. So sind meine Wünsche für das Neue Jahr: Bitte alle Anliegen so verständlich wie möglich formulieren, Namen und Daten exakt und leserlich schreiben, und niemals die volle Anschrift auf dem Briefbogen oder der E-Mail vergessen!

So, nun aber losgelegt:

Noch einmal zu **Heinz Schön** und seiner **Erich-Koch**-Biografie. „Ich bin Ihnen zu großen Dank verpflichtet", schreibt der Autor, der vor allem durch seine Dokumentation „Das Geheimnis des Bernsteinzimmers" bekannt wurde. Kurz nach dem Erscheinen des umfangreichen Bandes begann im Auftrag des Magazins „Der Spiegel" die Freilegung des Fundaments des Königsberger Schlosses, die auch in diesem Jahr fortgeführt wurde. Bei den Recherchen konnte Herr Schön schon einiges Material über den ehemaligen Gauleiter archivieren, das für ihn jetzt bei der Erstellung der Biografie wichtig ist, aber er benötigt noch sehr viele Informationen, und zu einigen hat unsere Ostpreußische Familie ihm bereits verholfen. Dafür fühlt sich Herr Schön zu großem Dank verpflichtet, den ich hiermit übermittele. Aber es fehlen noch weitere Angaben vor allem über das Verhalten Kochs in den letzten zehn Kriegsmonaten bis zu seiner Flucht mit dem Eisbrecher „Ostpreußen" Ende April 1945. Wo hielt er sich in Pillau-Neutief auf, nachdem er sich im Januar dahin abgesetzt hatte. Welche Parteifunktionäre vertraten den Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar auf seinem „Dienstsitz" in Königsberg? Wann und auf welchem Wege verließen Frau Koch und seine Mutter – lebte diese bei ihm in Königsberg? – Ostpreußen und mit welchem Fluchtziel? Frau Koch betrieb in den 50er Jahren eine Kneipe in Lübeck. Da die bisherigen Fragen eine so gute Resonanz hatten, werden auch diese nicht unbeantwortet bleiben (Ostpreußen-Archiv Heinz Schön, Auf dem Sepp 19 in 32107 Bad Salzuflen, Telefon 0 52 22 / 74 24, Fax 0 52 22 / 7 39 20).

Betty Römer-Götzelmann, meine liebe und sehr geschätzte „Schwester der Feder", hat ein besonderes Anliegen, das aber diesmal nicht die heimische Literatur betrifft. Sie schreibt: „Meine alte ostpreußische Freundin **Margarete Woop** möchte gerne, daß ihre Brosche mit dem Engelchen aus Elfenbein, die auch als Kettenanhänger getragen werden kann, in die Familie zurückkehrt, aus der sie vermutlich stammt. Frau Woop war nach dem Krieg in der Familie des Pfarrers Hundsdörfer – seiner Schwägerin **Maria Hundsdörfer** – im Haushalt tätig. Diese Schwägerin ging 1952 im Auftrag der Herrnhuter Brüdergemeine nach Afrika, mit ihr die Söhne **Siegfried** und **Thomas**. Der älteste Sohn **Ulrich**, damals 21 Jahre alt, blieb in Deutschland. Maria Hundsdörfer schenkte Grete Woop das Engelchen als Andenken. Es ist für sie eine Herzensangelegenheit, daß der Schmuck in die Hände der Familie der Söhne Ulrich, Siegfried oder Thomas Hundsdörfer übergeht. Die Pfarrerfamilie stammt übrigens aus Bartenstein wie auch Grete Woop." Soweit das Anliegen, das uns Frau Römer-Götzelmann übermittelt.



Brosche mit Elfenbeinengelchen: Gesucht werden Angehörige der aus Bartenstein stammenden Pfarrerfamilie Hundsdörfer, aus deren Besitz dieses Schmuckstück stammt. Foto: privat

Die Hoffnung, daß sich jemand meldet, ist berechtigt, da – wie sie meint – unsere Zeitung ja weltweit gelesen wird. Von mir hier viele liebe Grüße ins Sauerland (Zuschriften an Betty Römer-Götzelmann, Postfach 2111 in 59566 Warstein, Telefon / Fax 0 29 02 / 7 58 80)!

Eine schöne Erfolgsmeldung kam kurz vor der Jahreswende, die für mich eine große Überraschung brachte. Unser Landsmann **Eberhard Weichhaus** hatte vor einigen Monaten nach noch lebenden Mitbewohnern der Schrebergartenkolonie Morgenroth (Palvendorf) gefragt. Zu seiner Freude meldete sich Herr **Hagen Grawunder**, der dort 1935 geboren wurde und bis zur Vertreibung 1948 in Königsberg gelebt hat. Inzwischen hat sich der Kontakt zwischen den beiden „Morgenrothern" gefestigt, es entstand ein reger Gedankenaustausch. Da Herr Weichhaus in der Friedmannstraße 1 geboren wurde, gratulierte er auch vor etwa einem Jahr einer Königsbergerin aus der Friedmannstraße 38 zu deren 80. Geburtstag, die erfreut zurückrief. Nun möchte er ihr einige Fotos zusenden, hat aber ihre Anschrift nicht mehr. Liebe Frau **Gertrud Anker**, melden Sie sich doch bitte bei Herrn Eberhard Weichhaus, Modemannstraße 26 in 51065 Köln. Ja, und nun zu der Überraschung, die Sie, lieber Herr Weichhaus, mir bereitet haben. Sie schreiben: Da suchte zuletzt jemand vom Haus Augustastraße 8 in Königsberg Fotos. Dieser „jemand" bin ich, denn ich wurde dort geboren. Ja, und nun halte ich Fotos von der Straße meiner Kindheit in der Hand, wie sie heute ist – natürlich schmerzt das auf den ersten Blick, wenn man die tristen Häuserfronten und Brachflächen sieht. Aber da, wo mein Geburtshaus gestanden hat, wachsen einige Birkenbäumchen, und das ist tröstlich, zumal die Birke mein Lieblingsbaum ist! Für mich waren diese Fotos jedenfalls eine unerwartete Weihnachtsgabe, und dafür danke ich Ihnen, lieber Landsmann, sehr!

Zwei Briefe sind es, die mich besonders berühren, weil sie zeigen, wie auch nach mehr als einem halben Jahrhundert Erinnerungen nicht ausgelöscht sind, sondern die Schreiber noch immer bewegen. Und beide betreffen junge Mädchen aus Ostpreußen, an die sich die nunmehr auch schon älteren Herren erinnern und deren ungeklärtes Schicksal sie zur Feder greifen läßt. Lassen wir zuerst Herrn **Werner Hübschen** aus Oettingen sprechen, der als Wehrmachtsangehöriger im April 1945 im Sanitätsdienst eingesetzt war, und zwar in einem Notlazarett in Bederkesa, Kreis Wesermünde. Dort gab es ein Wiedersehen mit der Rot-Kreuz-Schwester **Hildegard Faesel**, einer guten und verläßlichen Kameradin, mit der er zuvor in einem Lazarett in Meppen gearbeitet hatte. Die Heimatadresse der am 18. Dezember 1922 in Stallupönen (Ebenrode) geborenen Ostpreußin war Tilsit, Wasserstraße 10, wo die Eltern ein Schuhgeschäft besaßen. Ende März 1945 wurde sie von Meppen nach Dorum b. Cuxhaven und dann nach Bederkesa verlegt. Nach der Auflösung des Notlazaretts Ende August kamen Sanitätspersonal und Schwesternschaft in das Barackenlazarett Drangstedt. Durch eine überstürzte Entlassung im November 1945 verlor Herr Hübschen seine Kameradin aus den Augen. Eine Suche über das DRK 1949 ergab nur als letzte Anschrift von Hildegard Faesel das Lazarett in Drangstedt. Der heute 80jährige hat nie etwas über den Verbleib seiner so geschätzten Kameradin erfahren können, er weiß auch nicht, ob ihrer Familie die Flucht in den Westen gelang. Wir hoffen nun mit ihm, daß sich jemand aus unserer großen Leserschaft findet, der etwas über das Schicksal von Hildegard Faesel aussagen kann, die vielleicht durch Heirat einen anderen Namen trägt – ja, ich spreche mit Absicht in der Gegenwart, denn es ist ja durchaus möglich, daß die Gesuchte lebt und diesen Suchwunsch liest. Das wäre wohl eine Überraschung für den Suchenden, wenn sie sich melden würde – und auch für uns (Werner Hübschen, An den Fischergruben 1 in 86732 Oettingen i. Bay, Telefon 0 90 82 / 80 86)!



Marie und Hermann Lapsien (zweite und dritter von links) mit Unbekannten: Wer sagen kann, um wen es sich bei den Unbekannten handeln könnte, wende sich an Uwe Lapsien, Trebbiner Straße 46 in 14547 Beelitz, OT Zauchwitz, Telefon (03 32 04) 6 36 90, E-Mail: uwe.lapsien@t-online.de. Foto: privat

Der zweite Suchwunsch, der auch in jene Zeit zurückführt, ist geradezu lyrisch, denn Dichten ist das Alters-Hobby von Dipl. Ing. **Oswald Stastny** aus Hannover. Damals war dem 1919 in Brünn geborenen Pionier-Leutnant allerdings nicht nach Verseschmieden zu Mute, denn er wurde bei den Kämpfen im Raum Rominter Heide verwundet. Aber in der Zeit zuvor hatte der junge Offizier, der als Angehöriger der 2. Komp.Pi.-Bat. 11 in Königsberg-Maraunenhof stationiert war, das nördliche Ostpreußen und seine Menschen kennengelernt, so auch auf einer Bahnfahrt an die Samlandküste ein Mädchen, dessen Vater der Pächter der Domäne Hornbruch war. Sie – jung, chic, stramm – gefiel ihm so, daß er, kurz bevor er im Herbst 1944 an die Front kam, das Gut Hornbruch aufsuchte. Alles in Ehren – denn über diese Begegnung hat er ein Gedicht verfaßt, das ich leider nicht in voller Länge bringen kann. Aber diese Zeilen sagen genug „Und dann wir zwei – Gang durch die Felder, sie hat sie mir voll Stolz gezeigt. Am Rande zwei, drei kleine Wälder. Kein Vogel sang – der Spätherbst schweigt. Ich hab sie dort nicht mal geküßt, ich war in festen Händen. Wenn sie noch heut am Leben ist, möcht ich ihr Grüße senden!" Ja, und da müssen wir nun den Boten spielen. Denn eine gezielte Suche ist nicht möglich, weil Herr Stastny keine näheren Angaben machen kann. Auch darüber reimt er: „Wenn Sie nach Namen Fragen stellen, sind – auch durch schwere Wunden – die längst aus den Gedächtnis-Zellen bis auf dies ‚H' entschwunden." Und das bedeutet eben „Hornbruch"! Vielleicht genügt dieser Name, daß der Grüßende eine Antwort bekommt (Dipl. Ing. Osw. Stastny, Reichweinstraße 25 in 30457 Hannover, Telefon 05 11 / 46 45 38).

„Wenn ich so lese, wieviel Erfolg Sie auch in schier unmöglichen Fällen haben, dann bin ich guter Hoffnung, daß es auch bei uns klappt", schreibt unsere Leserin **Waltraud Will** aus Beringstedt. Immerhin macht sie sehr präzise Angaben, und das erleichtert die Suche sehr, bei der es sich um die Nachkommen von **Johanna Hahn** geborene **Lemke**, * 6. März 1864, auf der Flucht verstorben, und **August** Hahn, * 22. Oktober 1858, † 10. Februar 1945, handelt. Die müßte es geben, denn das vor der Flucht in Wesselshöfen, Kreis Heiligenbeil wohnende Ehepaar hatte viele Kinder: **Wilhelm**, gefallen im Ersten Weltkrieg, **Hermann**, **August**, **Otto**, **Berta**, **Johanne**, **Maria** und die schon im Säuglingsalter verstorbenen Söhne **Ernst** und **Gustav**. Urkunden gibt es nicht. Das Standesamt 1 in Berlin wurde angeschrieben – ohne Erfolg. Trotzdem möchte das Amtsgericht Riesa jetzt Urkunden sehen. Gezielt gesucht wird Tochter Maria, verheiratete **Werner**, die bis zur Flucht in Königsberg wohnte. Ihre Schwester Johanne, Schwiegermutter von Frau Will, hatte leider kaum Kontakt zu Maria Werner und deren Familie, zu der Tochter **Edith** gehörte. Herr Werner soll Hausmeister in einem größeren Gebäude in Schloßteichnähe gewesen sein, die Ehe wurde später geschieden. Die Suche nach Krieg und Flucht erbrachte keinen Erfolg. Wer kannte diese Familie und weiß, was aus Maria und Edith Werner geworden ist (Waltraud Will, Alte Dorfstraße 8 in 25575 Beringstedt, Telefon 0 48 74 / 8 93, E-Mail: Herbert Will@gmx.net)?

Das war also unser Einstieg in das Jahr 2006. Er läßt hoffen!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

MELDUNGEN

Gegen Visafreiheit

Moskau – Die russische Regierung hat den Vorschlag der Königsberger Gebietsduma abgelehnt, für Besucher des Gebietes aus den EU-Staaten den Visazwang abzuschaffen. Dies teilte die Nachrichtenagentur „Regnum" mit. Rußlands Regierung begründete ihre Ablehnung primär damit, daß eine einseitige Abschaffung der Visumpflicht dem international üblichen Prinzip der Gegenseitigkeit widerspräche.

Die russische Regierung war allerdings nicht so konsequent, unter Hinweis auf das Gegenseitigkeitsprinzip zu beschließen, daß die von EU-Bürgern verlangten Visagebühren für das Königsberger Gebiet mit Steuersubventionen derart verbilligt werden, wie es die EU bei den Transitvisa für die Russen im Königsberger Gebiet tut.

Jegorow macht's wie Schröder

St. Petersburg – Wladimir Jegorow, ehemaliger Gouverneur des Königsberger Gebietes, scheint es Gerhard Schröder, ehemaliger Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, nachmachen zu wollen. Auch ihn zieht es nach dem Verlust seines Regierungspostens in die Wirtschaft. Die Hauptversammlung der Nordwest-Aktiengesellschaft für Holzindustrie mit Sitz in St. Petersburg wählte ihn in ihren Direktorenrat, wo er für die im Eigentum der Gesellschaft befindliche Zell- und Papierfabrik im ostpreußischen Ragnit verantwortlich sein wird. Und wie bei Schröder scheint es sich auch bei Jegorow um Gas zu drehen. So behauptet die Monatsschrift „Korolesdkie Worota" (Königtor), Jegorows neuer Posten sei der Dank dafür, daß er das Unternehmen als Gouverneur bevorzugt behandelt habe, was nicht zuletzt in einer im Vergleich zur Konkurrenz besseren Versorgung mit Gas zum Ausdruck gekommen sei. Jegorow selber hingegen begründet sein Wechsel zu gerade diesem Unternehmen damit, daß er im Königsberger Gebiet bleiben und weiterhin für dessen Wohl arbeiten wolle.

Wieder Masurenreise

Sensburg – Pastor Fryderyk Tegler wird auch dieses Jahr wieder eine Fahrt in seine Heimat anbieten, diesmal vom 14. bis 25. Juni. Um 8 Uhr fährt der Bus in Adendorf bei Lüneburg bei der katholischen Kirche ab. Voraussichtlich über Gnesen, Thorn und Allenstein geht die Fahrt nach Sensburg, wo die Reisegruppe acht Nächte bleiben wird. Von hier aus werden Tagesfahrten unternommen, unter anderem nach Nikolaiken, Niedersee, Eckertsdorf, Rössel, Allenstein, Lötzen, der Wolfsschanze, Rastenburg, Heiligelinde, dem Freilichtmuseum Hohenstein oder der Wallfahrtskirche Dietrichswalde, Mohrungen sowie Marienburg. Es soll auch genug Zeit sein für Gottesdienstbesuche, Kontakte zur deutschen Volksgruppe, Spaziergänge, Lagerfeuer, Konzerte und individuelle Ausflüge. Zurück geht es über Danzig, das eingehend besichtigt wird, sowie Stettin oder Kolberg. Nähere Informationen sind erhältlich bei Pastor Fryderyk Tegler, Hauptstraße 18, 21379 Scharnebeck, Telefon / Fax (0 41 36) 91 05 73. Anmeldeschluß ist bereits der 25. dieses Monats.



ZUM 101. GEBURTSTAG

Schirrmacher, Hedwig, geb. Victor, aus Maihof, Kreis Lyck, und Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Trittauer Straße 41, 22952 Lütjensee, am 13. Januar

ZUM 100. GEBURTSTAG

Biallas, Emilie, geb. Poplawski, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Jupiterstraße 7a, 33739 Bielefeld, am 10. Januar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Lange, Hildegard, geb. Dobrindt, aus Wehlau, Kirchenplatz, Kreis Wehlau, jetzt Germanenweg 2, 32760 Detmold, am 12. Januar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Kledtke, Lisbeth, geb. Czuja, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Piusweg 3 / Piusheim, 33617 Bielefeld, am 9. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Lehwald, Emma, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Möderitzer Weg 4, 19374 Alt Damerow, am 15. Januar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Schiene, Luise, geb. Schulz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Delp-Straße 13, 53840 Troisdorf, am 10. Januar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Ebert, Elisabeth, geb. Gollkowsky, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Lion-Feuchtwanger-Straße 33, 18435 Stralsund, am 10. Januar

Kaminski, Emmy, geb. Korpjuhn, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Kurfürstenstraße 65, 56068 Koblenz, am 31. Dezember

Lange, Frieda, geb. Boeck, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Hussitenstraße 54, 13355 Berlin, am 12. Januar

Steiner, Eva, geb. Nießen, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt Holtenser Landstraße 1, 31787 Hameln, am 13. Januar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Gollub, Hildegard, geb. Kraffzik, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Friedehorst, Haus 18/1, Rotdornallee 64, 28717 Bremen, am 11. Januar

Magdowski, Käthe, geb. Talarek, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Kattent. Heerstraße 101, 28277 Bremen, am 13. Januar

Patz, Emilie, geb. Galonska, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahnbeckerstraße 19, 27777 Ganderkesee, am 10. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bendig, Luise, geb. Bagdahn, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Alter Schulweg 14, 22949 Ammersbek, am 10. Januar

Kipar, Lotty, geb. Szostack, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Waldingstraße 1, 22391 Hamburg, am 9. Januar

Mambrey, Edith, aus Lötzen, jetzt Sonnenbühl 44, 78464 Konstanz, am 11. Januar

Schwalm, Martha, geb. Janzowski, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Ahornstraße 1, 39291 Friedensau, am 7. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bradka, Hedwig, geb. Kutrieb, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Haus 5, 16918 Freyenstein-Neu-Cölln, am 13. Januar

Fauth, Irmgard, geb. Lasarzik, aus Treuburg, Mühlenstraße 3, Kreis Treuburg, jetzt Am Berg 15, 66849 Landstuhl, am 15. Januar

Filon, Martha, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Trappenweg 10, 58119 Hagen, am 12. Januar

Haekel, Richard, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Rheinstraße 87, 76870 Kandel, am 10. Januar

Klocke, Liesbeth, geb. Stein, aus Kattenau, Kreis Stallupönen, jetzt Pflegeheim Sunpark, Mariendorfer Weg 22, 12051 Berlin, am 24. Dezember

Taubert, Gertrud, geb. Poeppel, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 15, jetzt App. 203, Reichsstraße 1a, 07545 Gera, am 13. Januar

Weber, Ernst, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Neisserstraße 67, 32339 Espelkamp, am 8. Januar

Winefeld, Erich, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Im Altwick 15, 77955 Ettenheim, am 13. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Ekat, Marie Luise, geb. Mohns, aus Stampelken, Kreis Wehlau; jetzt Altenpflegeheim, Goethestraße 6, 37632 Eschershausen, am 13. Januar

Heiser, Anna, geb. Riedel, aus Altlinden, Kreis Gumbinnen, jetzt Friedlandstraße 58, 23701 Eutin, am 9. Januar

Kannowski, Edith, geb. Kornatz, aus Treuburg, jetzt Sanders Weg 15, Johannisheim / Zi. 40, 21680 Stade, am 15. Januar

Koch, Gertrud, geb. Pienkoss, aus Sulimmen, Kreis Johannisburg, jetzt Blomberg-Klinik, Remseder Straße 3, 49196 Bad Laer, am 10. Januar

Lange, Hedwig, geb. Eckert, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Karlsbader Weg 2, 61118 Bad Vilbel, am 8. Januar

Lutat, Leni, geb. Spade, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Auguststraße 25, 45661 Recklinghausen, am 13. Januar

Naujeck, Anna, geb. Trumpa, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Dr.-Mager-Straße 4, 99310 Arnstadt, am 10. Januar

Pantel, Anna, geb. Jeworrek, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Lützenkamp 133, 45968 Gladbeck, am 15. Januar

Wesel, Elisabeth, geb. Durnio, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Weinberg 2, 34516 Vöhl, am 14. Januar

Wiegratz, Erna, geb. Pettkus, aus Neuschleuse, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 29, 67271 Obersülzen, am 12. Januar

Winkler, Edith, geb. Wedel, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Krauß-Straße 28 A, 92318 Neumarkt / Obpf., am 15. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bendrick, Kurt, aus Lötzen, jetzt Mühle 110, 42369 Wuppertal, am 15. Januar

Borchert, Emma, geb. Kerstan, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Dechanei 5, 52372 Kreuzau-Boich, am 9. Januar

Conrad, Irma, aus Standeslawo, jetzt Lippstädter Straße 3, 28277 Bremen, am 14. Januar

Jung, Bringfriede, geb. Peglow, aus Neidenburg, Lötzen, Kreis Neidenburg, jetzt Bahnhofstraße 33b, 74864 Fahrenbach, am 5. Januar

Neuwald, Gertrud, geb. Sommerfeld, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Fehrbelliner Straße 13, 33613 Bielefeld, am 14. Januar

Radek, Friedrich, aus Hartigswalde, Kreis Neidenburg, jetzt Herztorstraße 20, 37359 Großbartloff, am 15. Januar

Sonnemann, Elsa, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Langenberger Straße 26, 34277 Fuldabrück, am 12. Januar

Teubler, Walter, aus Schirrau, Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Lüderichstraße 20, 51105 Köln, am 12. Januar

Warda, Erna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 1, 03149 Trebendorf, am 9. Januar

Wenzel, Helga, geb. Marreck, aus Kreis Elchniederung, jetzt Neue Reihe 15, 38448 Wolfsburg, am 14. Januar

Wiebert, Herta, geb. Pallasdies, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 4, 04288 Leipzig, am 11. Januar

Wunderlich, Else, geb. Wunderlich, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Pfeiffer-Straße 7, 99974 Mühlhausen / Thür., am 12. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baumann, Gerda, geb. Kannacher, aus Kreis Elchniederung, jetzt Am Brink 12, 21029 Hamburg, am 11. Januar

Bogatz, Gertrud, geb. Broschat, aus Pobethen, jetzt Heinrich-Lersch-Straße 26, 40595 Düsseldorf, am 5. Januar

Briken, Irmgard, geb. Tschörner, aus Albrechtsau, Kreis Neidenburg, jetzt Bergstraße 12, 31036 Eime-Alfeld, am 2. Januar

Dietwald, Erika, geb. Zywietz, aus Neidenburg, Markt 36, Kreis Neidenburg, jetzt Gallusweg 7, 78183 Hüfingen, am 12. Januar

Dobrinski, Ernst, aus Gut Klein Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Bloherfelder Straße 241 A, 26129 Oldenburg, am 13. Januar

Feyka, Paul, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Steeler Bergstraße 90, 45276 Essen, am 12. Januar

Fröhlich, Dorothea, geb. Siebert, aus Pobethen, jetzt Richthofenstraße 23, 32756 Detmold, am 14. Januar

Janetzka, Harry, aus Pötschendorf, Kreis Rastenburg, jetzt Hauptstraße 48, 49457 Drebber, am 8. Januar

John, Herbert, aus Königsberg, jetzt Am Schloß 2-3, 31812 Bad Pyrmont, am 14. Januar

Jonetat, Charlotte, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, jetzt Hirschberger Straße 22, 23879 Mölln, am 15. Januar

Jülich, Herta, geb. Wippich, aus Pobethen, jetzt Karlsruher Weg 1, 76185 Karlsruhe, am 14. Januar

Knischewski, Karl, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Am Mummelsrain 9, 64380 Roßdorf, am 9. Januar

Lewandowski, Berta, geb. Radmacher, aus Goldbach Nord, Kreis Wehlau, jetzt Landshuter Allee 75, 80637 München, am 13. Januar

Marks, Frieda, geb. Gottschling, aus Dothen und Heiligenbeil, jetzt Lüneburger Straße 130, 29614 Soltau, am 9. Januar

Mauritz, Gertrud, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Hauptstraße 30 A, 22885 Barsbüttel, am 13. Januar

Melsa, Kurt, aus Lyck, v.-Ludendorff-Straße 30, jetzt Tilsiter Straße 20, 38642 Goslar, am 9. Januar

Müller, Vera, geb. Milbrett, aus Tapiau, Sudermannstraße, Kreis Wehlau, jetzt Triftstraße 31, 23554 Lübeck, am 12. Januar

Schenkewitz, Lotte, geb. Kowalewski, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Bergweg 19, 17493 Greifswald, am 10. Januar

Schuster, Hildegard, geb. Kullak Ww. Ribbek, aus Treuburg, jetzt Lotharstraße 246 a, 47057 Duisburg, am 14. Januar

Springer, Käte, geb. Steinert, aus Lötzen, jetzt Dingerkusweg 21, 45239 Essen, am 13. Januar

Stern, Gottfried, aus Ortelsburg, jetzt Frankfurter Straße 96, 53773 Hennef / Sieg, am 11. Januar

Thal, Frieda, geb. Groß, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Kammerkamp 11, 33428 Harsewinkel

Werk, Erna, geb. Gerlach, aus Tapiau, Landsturmweg, Kreis Wehlau, jetzt Akazienweg 20, 32139 Spenge, am 15. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

August, Bruno, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Fontanestraße 55, 13158 Berlin, am 14. Januar

Augustin, Waltraud, geb. Doliwa, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, jetzt Annastraße 2, 64342 Seeheim, am 7. Januar

Bemba, Heinz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Kreutzerstraße 63, 90439 Nürnberg, am 11. Januar

Czarnetzki, Erich, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenstraße 12, 24539 Neumünster, am 4. Januar

Dietrich, Lieselotte, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Ignatz-Weißmüller-Straße 10, 36039 Fulda, am 9. Januar

Ewert, Gustav, aus Schönmoor, Kreis Königsberg-Land, jetzt Lindenstraße 25, 14947 Schöneweide, am 10. Januar

Fricke, Günter, aus Lyck, jetzt Harburger Straße 83, 29223 Celle, am 9. Januar

Gleick, Ruth, geb. Skott, aus Stobingen, Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt 600 Lake St. Catherines, Apt. D213, St. Catharines / Ontario, am 13. Januar

Grenz, Edith, geb. Dziersk, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwalbenweg 1, 78166 Donaueschingen, am 11. Januar

Habicht, Ernst, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rottstraße 34, 45659 Recklinghausen, am 9. Januar

Hartwig, Christel, geb. Kraschewski, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Dr.-Leber-Straße 36 b, 18209 Bad Doberan, am 12. Januar

Holzke, Waltraut, geb. Langanka, aus Treuburg, Franz-Holzweber-Straße 1, jetzt Moorstraße 48, 31303 Burgdorf, am 10. Januar

Ismer, Hildegard, geb. Krafzel, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Lohmühlenstraße 27, 16321 Bernau b. Berlin, am 15. Januar

Karrasch, Elisabeth, geb. Hasler, aus Lyck, jetzt Sächsische Straße 8, 10707 Berlin, am 15. Januar

Klötzer, Elli, geb. Bult, aus Grünhoff-Pokirren, jetzt Schaumburger Straße 60, 24105 Kiel, am 1. Januar

Klotz, Elsbeth, geb. Schimanski, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Bismarckstraße 29, 32105 Bad Salzuflen, am 6. Januar

Koppenhagen, Heinz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Joh.-Wolf-Straße 20, 50189 Heppendorf, am 13. Januar

Koyro, Erich, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ruin-Straße 21, 48249 Dülmen, am 9. Januar

Kreutzberger, Heinz, aus Kühnen, Kreis Schloßberg, jetzt Junkeräckerstraße 6, 75305 Neuenburg, am 10. Januar

Kundoch, Heinz, aus Königsberg, Schiefer Berg 18, jetzt Heisenstraße 15, 30167 Hannover, am 13. Januar

Lemke, Christel, geb. Fischer, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Am Wehr 8, 30974 Wennigsen, am 14. Januar

Lepold, Wolfgang, aus Königsberg, Oberlaatz 20, jetzt Archimedesstraße 33, 51065 Köln, am 12. Januar

Liss, Ulrich, aus Lötzen, jetzt Tannenbergstraße 21, 38442 Wolfsburg, am 11. Januar

Lojewski, Walter, aus Wehlau, Richardtstraße, und Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt Gärtnereiweg 2, 09123 Chemnitz, am 10. Januar

Pawelzik, Werner, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Luxemburger Allee 49, 45481 Mülheim / Ruhr, am 13. Januar

Penkwitz, Fritz, aus Windkeim, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dorotheenstraße 155, 46537 Dinslaken, am 12. Januar

Powierski, Gottfried, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Saturnstraße 8, 42699 Solingen, am 11. Januar

Rönfeldt, Christel, geb. Wolff, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Finkenrehm 3, 24321 Lütjenburg, am 13. Januar

Rosenberger, Helene, geb. Dietz, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Sonnhalde 5, 78532 Tuttlingen, am 10. Januar

Schuller, Hildegard, geb. Zielske, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Nienlanden 43, 24808 Jevenstedt, am 1. Januar

Stanzik, Alfred, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Petermannsweg 6, 01723 Grumbach, am 13. Januar

Suttka, Hildegard, geb. Klask, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Neuköllner Straße 16, 45699 Herten, am 10. Januar

Templin, Kurt, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Hüllenweg 83, 50321 Brühl-Pingsdorf, am 10. Januar

Trakowski, Gretchen, geb. Pape, aus Tapiau, Schluchtenweg, Kreis Wehlau, jetzt Paul-Sorge-Straße 48, 22459 Hamburg, am 14. Januar

Unruh, Erich, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kemptener Straße 102 C, 88131 Lindau, am 9. Januar

Vierck, Helene, geb. Parzianka, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Buschtorfer Weg 65, 24145 Kiel, am 13. Januar



ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Zander, Wilhelm, und Frau Johanna, geb. Czymmek, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Südstraße 26, 38170 Dahlem, am 13. Januar

Ausstellung

Stade – Noch bis Sonntag, 15. Januar ist im Kunsthaus Stade, Wasser West 7, 21682 Stade, die Ausstellung „Künstlerkolonie Nidden auf der Kurischen Nehrung" zu sehen. Die Ausstellung zeigt Gemälde und Zeichnungen der zahlreichen Künstler, die bis 1945 auf der Nehrung wirkten. Zu sehen sind unter anderem Bilder von Friedrich Neithammer und Hans Hentschke. Nähere Informationen beim Kunsthaus Stade, Telefon: (0 41 41) 4 48 24.

Westpreußisches Bildungswerk

Berlin – Donnerstag, 26. Januar, 18.30 Uhr Vortrag des Westpreußischen Bildungswerkes Berlin-Brandenburg in der Stresemannstraße 90, 10963 Berlin. Thema: „Ignacy Krasicki, Konsekrator der Berliner Sankt-Hedwigs-Kirche und Fürstbischof von Ermland, und die Könige von Preußen". Referent: Dr. Stefan Heitmann, Berlin. Nähere Informationen beim Westpreußischen Bildungswerk, Telefon (0 30) 25 79 75 33

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Sonntag, 8. Januar, 15 Uhr Führung durch die Ausstellung „Spielzeug vergangener Kinderträume". – Dienstag, 17. Januar, 14.30 Uhr Führung durch die Ausstellung „Spielzeug vergangener Kinderträume". Im Rahmen der Aktion „Museum erleben" wird Miniatur-Spielzeug aus dem Erzgebirge gezeigt. – Mittwoch, 25. Januar, 19.30 Uhr Vortrag „Ostpreußen. Geschichte und Mythos" von Dr. Andreas Kossert, Deutsches Historisches Institut Warschau. Nähere Informationen beim Ostpreußischen Landesmuseum, Telefon (0 41 31) 7 59 95.

Ostpreußisches Ferientreffen

Seeboden (Kärnten) – Sonnabend, 17. Juni bis Sonnabend, 24. Juni findet das 22. Ferientreffen der Ost- und Westpreußen sowie Pommern in Seeboden am Millstädter See statt. Kontakt: Silvia Kabusch, Telefon (00 43) 4 76 28 13 49 (Tourismusbüro Seeboden).

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen.

Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wurde. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wanderten, tauchten Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller brachten heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle. Im Schein der Kerzen saßen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstrietzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschten dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuten sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten wurden.

Viel Glück im neuen Jahr wünscht Ihnen Ihr **Sverre Gutschmidt**

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Esslingen – Donnerstag, 19. Januar, 15 Uhr findet im Waldheim auf dem Zollberg in Esslingen die diesjährige Jahreshauptversammlung der Gruppe mit anschließendem Grützwurstessen statt.

Ludwigsburg – Dienstag, 24. Januar, 15 Uhr Stammtisch in den „Kronenstuben", Kronenstraße 2, Ludwigsburg. Kontakt: Horst Glombowski, Telefon (0 70 62) 93 02 91.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 14. Januar, 14.30 Uhr Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben". Kontakt: Hans-Jürgen Jahnke, Telefon (07 31) 5 72 19.



Bayern

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 21. Januar, 17 Uhr Treffen zum Grützwurstessen mit Musik und guter Laune im „Platengarten".

Bamberg – Mittwoch, 18. Januar, 16 Uhr Monatsversammlung in der Gaststätte „Tambosi", Promenade.

Erlangen – Dienstag, 17. Januar, 14.30 Uhr Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum im Frankenhof, Raum 20.

Landshut – Dienstag, 17. Januar, 14 Uhr Zusammenkunft in der „Insel" zur Jahreshauptversammlung mit Kassenprüfung.

Nürnberg – Freitag, 13. Januar, 15 Uhr Treffen in den „Tucherstuben" gegenüber dem Opernhaus. Es gibt einen Diavortrag „Ein Spaziergang durch das heutige Königsberg", gehalten von Pfarrer Klaus Plorin, dem 2. Vorsitzenden der Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 14. Januar, 14.30 Uhr Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben". Kontakt: Hans-Jürgen Jahnke, Telefon (07 31) 5 72 19.

Waldkraiburg – Mittwoch, 25. Januar, 14 Uhr Zusammenkunft der Ostpreußen im Lokal „Graf Toerringhof" in Waldkraiburg, Berliner Str. 20. Kontakt: Heinz Brack, Telefon (0 86 38) 81 02 96.



Berlin

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

FRAUENGRUPPE

Mittwoch, 11. Januar, 13.30 Uhr Treffen der Frauengruppe in „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10953 Berlin zum Rechenschafts- und Kassenbericht sowie gemütlichen Nachmittag. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (0 30) 771 23 54

HEIMATKREISGRUPPEN

Tilsit-Stadt / Tilsit-Ragnit – Jahreshauptversammlung in den „Ratsstuben JFK", Am Rathaus 9, 10825 Berlin. Anfragen Tilsit-Stadt bei Heinz-Günther Meyer, Telefon (0 30) 2 75 18 25, Anfragen Ragnit bei Emil Drockner, Telefon (0 30) 8 15 45 64.



Brandenburg

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oranienburg – Donnerstag, 19. Januar, 14 Uhr Frauennachmittag im Regina-Hildebrand-Haus, Oranienburg, Sachsenhausenstr. 1. Hauptthema: Die Patientenverfügung und was im Pflegefall zu beachten ist. Alle Mitglieder und Interessenten sind herzlich eingeladen. Kontakt: Horst Haut, Telefon (0 33 01) 80 35 27.



Bremen

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 20. Januar, 13 Uhr Grünkohlessen der Ost- und Westpreußen sowie des Heimatkreises Elbing im Kleingartenverein Süd. Kontakt: Marita Jachens-Paul, Telefon (04 71) 8 61 76.



Hamburg

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg – Sonntag, 15. Januar, 15 Uhr erste Zusammenkunft der Gruppe im neuen Jahr zum Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20537 Hamburg.



Hessen

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Dillenburg – Mittwoch, 25. Januar, Monatsversammlung. Zur Einstimmung liest Lothar Hoffmann aus dem Märchen „Zwölf mit der Post" von Hans-Christian Andersen. Nähere Informationen bei Ingrid Nowakiewitsch, Telefon (0 27 73) 39 41. – Bericht der beiden letzten Monatsversammlungen – zu beiden konnte der Vorsitzende Lothar Hoffmann zahlreiche Mitglieder begrüßen: Ende November stimmte Pfarrer i. R. Dietmar Balschun die Gruppe auf die Adventszeit ein. Er hatte für jeden vier Holzschnitte des Künstlers Günter Skrotzki fotokopiert, der 1935 im Kreis Angerburg geboren wurde und sich seit seiner Konfirmation –intensiv mit der Bibel beschäftigt. Sein Werk umfaßt 420 Holzschnitte zur Bibel, davon 120 zum Leben Jesu. Er arbeitet im Stil von Karl Schmidt-Rottluff, dem Begründer der Künstlergruppe „Die Brücke". Die vier ausgesuchten Holzschnitte drücken die Erwartung auf das Erscheinen Jesu aus bis zur Freude der Hirten beim Besuch der Heiligen Familie im Stall von Bethlehem. Ausgerechnet den Hirten, die Außenseiter der Gemeinde waren, denn sie konnten aufgrund ihres Berufes die jüdischen Gebote und Feiertage oft nicht einhalten, erscheint der Engel und verkündet ihnen die Botschaft von der Geburt des erwarteten Messias. Vorher hatte Urte Schwidrich das Gedicht vom Schüsselchen, das aus der Heimat gerettet wurde und an das sich zahlreiche Erinnerungen knüpften, vorgelesen. – Beim letzten Treffen im alten Jahr las zunächst Gundborg Hoffmann einen alten pommerschen Weihnachtsspruch, danach sangen alle das Pommernlied und dann mehrere Weihnachtslieder. Urte Schwidrich trug ein langes Gedicht über allerlei Weihnachtsvorbereitungen vor, bevor Ingrid Nowakiewitsch aus dem Märchen „Nußknacker und Mäusekönig" von E.T.A. Hoffmann vorlas. Anschließend berichtete Käthe Spalding noch über die berühmten Thorner Katharinchen, ein Pfefferkuchen-Gebäck, das schon im Mittelalter gebakken wurde und oft auch als Reiseproviant diente. Heute werden Thorner Katherinchen zwar das ganze Jahr über verkauft, aber meist zu Weihnachten gegessen. Jedes Gruppenmitglied erhielt von Gundborg Hoffmann ein Tütchen davon als Weihnachtsgeschenk. Sie hatte sie selbst gebacken. Die beiden Damen vom „Café Eckstein" in dem die Gruppe sich immer trifft, erhielten als Dank für ihre freundliche Bedienung das ganze Jahr über je einen Weihnachtsstern-Blumentopf. Dann verabschiedeten sich alle mit besten Wünschen.

Frankfurt am Main – Montag, 9. Januar, 14 Uhr Filmvorführung und anschließende Diskussion im Haus der Heimat, Porthstr. 10, Frankfurt. Gezeigt wird „Eigentlich sind wir (auch) von hier" von Professor Margit Eschenbach, geboren in Braunsberg. Kontakt: Telefon (0 60 81) 5 97 34. – Mittwoch, 11. Januar, 14 Uhr Spielenachmittag im Haus der Heimat, Porthstr. 10, Frankfurt. Der Spielenachmittag findet künftig jeden zweiten Mittwoch im Monat statt!

Hanau – Mittwoch, 11. Januar, 14 Uhr Treffen der Frauengruppe im „Café Menges". Die Treffen der Frauen finden immer am zweiten Mittwoch des jeweiligen Monats im „Café Menges" statt.

Wiesbaden – Sonnabend, 21. Januar, 15 Uhr Monatstreffen im Haus der Heimat, Großer Saal, Wiesbaden, Friedrichstraße 35. Thema: „Masurische Seele", Geschichten zum Schmunzeln und Lachen. Ein Nachmittag mit dem ostpreußischen Journalisten und Schriftsteller Heinz Kurt Kays. Er liest aus eigenen Werken. Bisher hat er mehr als 300 Kurzgeschichten in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht. Zuvor gibt es Kaffee und Kuchen.



Niedersachsen

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Die nächste Mitgliederversammlung im Januar muß ausfallen wegen Pächterwechsel. Die Mitgliederversammlung im Februar findet wieder im Stadtparkrestaurant statt und zwar am Mittwoch, 22. Februar. Kontakt: G. v. Negenborn, Madamenweg 14, 38118 Braunschweig.

Helmstedt – Donnerstag, 12. Januar, 15 Uhr Treffen der Gruppe der Ost- und Westpreußen im „Park Hotel", Albrechtstraße 1 in Helmstedt. Kontakt: Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Osnabrück – Freitag 20. Januar, 15 Uhr Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte „Bürgerbräu", Blumenhaller Weg 43, Osnabrück. Kontakt: Barbara Kleine, Vromelo 25, 49084 Osnabrück. – Donnerstag, 26. Januar, 15 Uhr Literaturkreis in der Gaststätte „Bürgerbräu", Blumenhaller Weg 43.



Nordrhein-Westfalen

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 12. Januar, 15 Uhr Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock. – Donnerstag, 19. Januar, 15 Uhr Literaturkreis in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock. Bitte beachten Sie, daß der Literaturkreis jetzt jeden 3. Donnerstag im Monat um 15 Uhr stattfindet. – Sonnabend, 21. Januar, 15 Uhr Schabberstunde.

Düsseldorf – Mittwoch, 11. Januar, 15 Uhr Ostdeutsche Stickerei im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH) im Zwischengeschoß. – Mittwoch, 11. Januar, 18 Uhr Ausstellungseröffnung „Lied des Herzens" zu sehen sind Malereien und Zeichnungen von Theodor Herzen im Ausstellungsraum des GHH. – Donnerstag, 12. Januar, 18 Uhr Vortrag von Dr. Ferdinand Schlingensiepen „Dietrich Bonhoeffer und die Literatur". – Freitag, 13. Januar, 18 Uhr Stammtisch im Restaurant „Pils", Schlesische Str. 92 (Eller-Lierenfeld), erreichbar mit Bussen 721 / 722 / 724 bis Haltestelle „Richardstraße". – Dienstag, 17. Januar, 15 Uhr Frauennachmittag im GHH, Ostpreußenzimmer 412. – Donnerstag, 19. Januar, 15 Uhr Literarischer Film „Unkenrufe" im GHH, Eichendorff-Saal. – Donnerstag, 19. Januar, 19.30 Uhr Offenes Singen mit Barbara Schoch, GHH, Raum 412. – Montag, 23. Januar, 18 Uhr

Ausstellung

München – Noch bis Donnerstag, 2. Februar sind im Deutschen Jagd- und Fischereimuseum in München, Neuhauser Str. 2, 80331 München Bilder des Jagdmalers Adalbert Meckel (1891 bis 1954) und seines Umkreises in Ostpreußen zu sehen. Nähere Informationen beim Deutschen Jagd- und Fischereimuseum, Telefon: (0 89) 22 05 22.

Zuchtverband Ostpreußische Skudden

Duderstadt – Sonntag, 12. Februar, 10 Uhr Mitgliederversammlung des Zuchtverbandes für Ostpreußische Skudden und Rauhwollige Pommersche Landschafe e. V. auf dem Naturerlebnishof Gut Herbigshagen in Duderstadt. – Bei der jährlichen Körung und Auktion der Skudden (von zehn Züchtern wurden 30 Tiere vorgestellt) ging der IA Preis der farbigen Skudden und gleichzeitig Wollsieger in dieser Gruppe an den Bock der Familie Aken aus Kranenburg. Der IA Bock der weißen Skudden stammt aus der Zucht von Heinz Richly in Rinteln. Insgesamt wurden acht Böcke wegen Mängeln in der Vlieszusammensetzung, Horn- und Zahnfehlstellen nicht gekört. Den Absatz der Auktion bezeichnet der Verband als „sehr unbefriedigend" – lediglich vier Böcke konnten vermarktet werden. Kontakt: Dr. Sarah Kimmina, Telefon (0 55 94) 8 91 84.

Preußische Gesellschaft

Berlin – Sonntag, 15. Januar, 10.30 Uhr Neujahrsempfang der Preußischen Gesellschaft im Hotel „Hilton" Berlin, Mohrenstraße 30 am Gendarmenmarkt. Gäste sind herzlich eingeladen. Nähere Informationen: Preußische Gesellschaft Berlin-Brandenburg, Telefon (0 30) 20 23 20 15, www.preussen.org

Dia-Vorführung

Oldenburg – Sonntag, 22. Januar, 15 Uhr findet im Oldenburger Kulturzentrum PFL eine Dia-Panorama-Show: Ostpreußen (Kurische Nehrung - Königsberg - Masuren) mit Henry Schober statt. Nähere Informationen beim Kulturzentrum, Telefon (04 41) 2 35 30 61.

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 7. Januar, 18 Uhr, 3sat: Die singende Nation. Estland und die Macht der Musik. Doku

Sonnabend, 7. Januar, 22.55 Uhr, RBB: Die Mörder sind unter uns. Drama

Sonntag, 7. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat

Sonntag, 8. Januar, 13.15 Uhr, MDR: Europas wilder Osten. Das Wolgadelta. Doku

Montag, 9. Januar, 10.15 Uhr, 3sat: Europakonzert der Berliner Philharmoniker

Montag, 9. Januar, 15.15 Uhr, Bayern: Länder, Menschen, Abenteuer. Winterreise durch Ostpreußen

Dienstag, 10. Januar, 22.15 Uhr, NDR: Die Tirpitz. Das Ende eines Schlachtschiffes. Geschichts-Doku

Dienstag, 10. Januar, 15.15 Uhr, Bayern: Länder, Menschen, Abenteuer. Ostpreußens Zauberwald. Begegnungen in der Rominter Heide.

Mittwoch, 11. Januar, 20.15 Uhr, NDR. Expeditionen ins Tierreich. Die Oder. Doku

Donnerstag, 12. Januar, 11.30 Uhr, NDR: Die Oder. Doku

Donnerstag, 12. Januar, 14.30 Uhr, Arte: Die großen Sportduelle. Bergsteigen: Deutschland und Großbritannien im Duell im den Himalaja

Freitag, 13. Januar, 20.15 Uhr, 3sat: Menschenraub. Entführt im Kalten Krieg

Freitag, 13. Januar, 17.15 Uhr, Hessen: Naturwelten. Ostpreußens Wälder

Sonnabend, 14. Januar, 18 Uhr, MDR: Auf gute Nachbarschaft. Osteuropa-Reportage

Förderungswürdig

Tagung Ostdeutscher Museen

Wir wissen, daß die staatlich organisierte Erinnerungskultur immer des klassischen bürgerlichen Engagements bedarf, das Sie durch die unermüdliche, ehrenamtliche Arbeit in der Pflege ostdeutscher Kulturgüter leisten", betonte Johannes Lierenfeld von der Staatskanzlei Nordrhein-Westfalen vor den Teilnehmern der diesjährigen Herbsttagung der Arbeitsgemeinschaft (AG) Heimatstuben.

Das Museum Stadt Königsberg in Duisburg war Austragungsort der Begegnung, die unter dem Motto „Aktueller Umgang mit dem ostdeutschen Kulturerbe. 750 Jahre Königsberg" stand. An der Veranstaltung nahmen neben Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft, Marina Gräfin zu Dohna, Geschäftsführerin des Landesbeirates für Vertriebenen-, Flüchtlings- und Spätaussiedlerfragen, und Lorenz Grimoni, Leiter des Gastgeberhauses sowie Gastredner Dr. Bert Hoppe von der Berliner Humboldt Universität teil. Ministerialrat Lierenfeld skizzierte die Neuausrichtung der Kulturpolitik in Nordrhein-Westfalen und verwies auf den Beitrag der ostdeutschen Heimatstuben und Museen in der Gestaltung einer wirkungsvollen Erinnerungskultur. Desgleichen betonte der Politiker, daß voraussichtlich für 2006 ein erheblicher Betrag an Projektmitteln zur Förderung der Breitenkultur – demnach auch zur Pflege des ostdeutschen Kulturgutes – zur Verfügung gestellt wird. Dr. Walter Engel, Vorstandsvorsitzender der AG Heimatstuben und Direktor des Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Hauses, dankte für die Perspektive und fügte hinzu: „Wir werden unsere kulturelle Tätigkeit fortsetzen, doch wir sind auf Unterstützung angewiesen, wenn unsere Aktionen auch nach außen hin wirksam werden sollen." *Dieter Göllner*

Buchpräsentation von Johann Steiner „Hansi Schmidt – Weltklasse auf der Königsposition – Biographie eines Handballers“, im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH), Konferenzraum.

Haltern – Sonntag, 8. Januar, 16 Uhr Jahreshauptversammlung und Neuwahl des Vorstandes in der Gaststätte „Kolpingstreff“, Disselhof, Haltern am See.

Neuss – Mittwoch, 11. Januar, 15–18 Uhr, Treffen der Frauen-Gruppe. Bitte beachten Sie, daß die Treffen der Frauengruppe jeden zweiten Mittwoch im Monat um 15 Uhr in der Ostdeutschen Heimatstube in Neuss, Oberstr. 17 stattfindet. Die Heimatstube hat in der Regel am ersten und letzten Donnerstag im Monat von 15 bis 18 Uhr ihren „Tag der offenen Tür“. Kontakt: Peter Pott, Telefon (0 21 37) 7 77 01.

Schwelm – Sonnabend, 21. Januar, 15.30 Uhr (Einlaß 15 Uhr) Jahresrückblick im Johannes-Gemeinde-Haus in der Kaiserstraße 71. Um rege Beteiligung wird gebeten, auch Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Fritz Blarr, Telefon (0 23 36) 1 06 53.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 7. Januar, 14.30 Uhr Treffen in der Heimatstube, Lutzerstr. 20 in Kaiserslautern. Kontakt: Norbert F. A. Heise, Telefon (0 63 03) 65 61.

Neustadt a. d. Weinstraße – Sonnabend, 21. Januar, 18 Uhr Matjesheringessen im Restaurant „Bürgerstübel“, Neustadt-Mußbach, Freiherr-vom-Stein-Str. 34. Da dieses Gericht nicht auf der täglichen Speisekarte steht, müssen die Matjesheringe extra bestellt werden. Eine verbindliche Anmeldung zu diesem Essen ist nur bis zum 14. Januar bei Landsmann Waschkowski, Telefon (0 63 21) 8 62 44 möglich. Bitte bilden sie Fahrgemeinschaften.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 12. Januar, 14 Uhr Lichtbild-Vortrag das „Alte Aschersleben“ von Landsmann Strutz im Bestehornhaus. – Mittwoch, 18. Januar, 14 Uhr Handarbeits-Frauennachmittag im Bestehornhaus, Zimmer 6.

Dessau – Montag, 9. Januar, 14 Uhr Treffen im „Krötenhof“. Es gibt einen Film „Reise durch Masuren“. – Montag, 16. Januar, 14.30 Uhr Singegruppe in der Begegnungsstätte „Heinz Rühmann“.

Magdeburg – Sonnabend, 8. Januar, 14 Uhr monatliches Gesamttreffen in der Gaststätte „SV Post“ – Dienstag, 10. Januar, 13.30 Uhr Handarbeitsgruppe „Stickerchen“ in der Immermannstr. 19. – Dienstag, 17. Januar, 15 Uhr Bowling im Lemsdorfer Weg – Freitag, 20. Januar, 16 Uhr Singeproben im „TUS Neustadt“



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Fehmarn / Burg – Dienstag, 10. Januar, 15 Uhr Monatstreff der Gruppe der Ost- und Westpreußen sowie Danziger im „Haus am Stadtpark“ mit einem Dia-Vortrag unter dem Motto „Grüne Inseln im Kanal“, den Gerd Nagler aus Elmshorn hält. Gäste sind herzlich willkommen.

Kiel – Montag, 9. Januar, 14.30 Uhr Ostpreußische Frauengruppe Elmschenhagen, Treffen am Bebelplatz 3. – Montag, 16. Januar, 15 Uhr Mitarbeitersitzung im Haus der Heimat. – Donnerstag, 19. Januar, 15 Uhr Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft im Haus der Heimat mit Ralf Wiese von der Landsmannschaft Danzig. Bilder und Berichte „Unterwegs durch Pommern, Westpreußen, Danzig und Schlesien“.

Neumünster – Mittwoch, 11. Januar, 15 Uhr trifft sich die Gruppe der Ost- und Westpreußen zur ersten Veranstaltung im neuen Jahr im Restaurant „Am Kantplatz“ zu einem Dia-Vortrag mit Manfred Heinrich über Ostpreußen in den Jahren 1933–1945. Gäste sind herzlich willkommen.

Ansichtssache

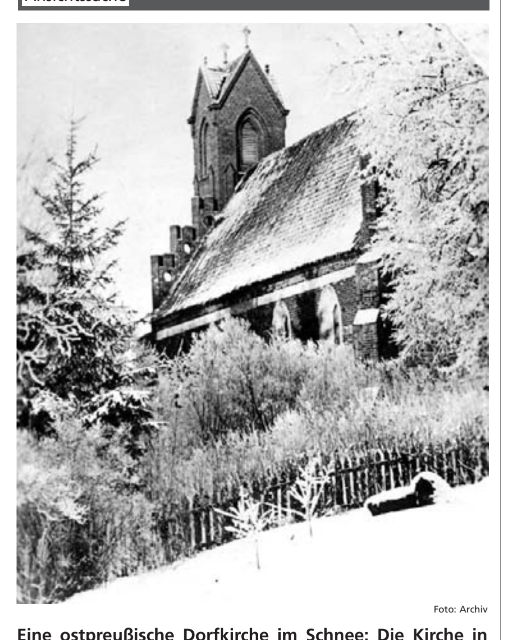


Foto: Archiv

Eine ostpreußische Dorfkirche im Schnee: Die Kirche in Schwarzstein im Kreis Rastenburg in den 30er Jahren

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Informationen für Buchprojekt gesucht – Für das große Güter-Buchprojekt (siehe Bericht in Ausgabe 50) der Kreisgemeinschaft braucht Wulf D. Wagner Ihre Unterstützung. Sie können ihm Fotos von Gutshäusern, Wirtschaftsgebäuden und Insthäusern sowie Grundrißskizzen schicken – all dies benötigt Wulf D. Wagner für die Rekonstruktion der Grundrisse und Gutshofpläne. Auch sind Familienforscher oder Wissensträger gefragt, die in ihren Ahnenlisten Gutsbesitzer und Gutsleute des Kreises Gerdauen finden. Mit Hilfe dieser Daten können Lücken in den Besitzerfolgen oder Bewohnerverzeichnissen geschlossen werden. Zu einigen Gütern gibt es bisher kaum oder gar kein Material. Besonders gefragt sind Fotos oder Material zu Adolfswalde, Arnsdorf, Bergenthal, Blendowen, Charlottenruh, Eberswalde, Karlsberg, Ludwigsburg, Mauenwalde, Rathstal, Theresental, Trausen, Wilhelmssorge, Wisdehlen und Woninkeim. Das Buch wird zwei ausführliche Kapitel über die geschichtliche und baugeschichtliche Entwicklung des Kreises enthalten. So werden Zeitzeugen gesucht, die Kenntnisse des Bauwesens im Kreis haben, das politische und gesellschaftliche Leben in den 30er Jahren kennen oder über Kriegsereignisse im Kreis zu berichten wissen. Kontakt: Wulf D. Wagner, Postfach 21 20 01, 10514 Berlin. Päckchen und Pakete an die Wittstocker Str. 8, 10553 Berlin, Telefon (0 30) 3 92 44 52, WulfDWagner@compuserve.de



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Heimattreffen Gr. Lindenau und Umgebung – Traditionsge-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Die Rede des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, auf der Großveranstaltung des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 22. Mai 2005 in Berlin liegt ab sofort als Druckschrift vor. Die 24seitige Broschüre kann schriftlich gegen Zusendung von 1,50 Euro in Briefmarken bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Zentrale, Parkallee 86, 20144 Hamburg bestellt werden.

Anzeigen

Wir freuen uns, das ist klar,
unser
Richard Bendrat
aus Grünfließ, Kr. Gumbinnen
jetzt Eberswalder Straße 51
16559 Liebenwalde/OT Hammer
wird am 7. Januar 2006
70 Jahr.
Es gratulieren dir sehr herzlich und wünschen beste Gesundheit
Deine Frau Marlies
Die Kinder Olaf und Andrea mit Familien

Wie schön, dass du geboren bist.
Ihren 83. Geburtstag
feierte am 29. 12. 2005 meine Mutter
Frieda Fauser
geb. Klatt
aus Moritten, Kreis Labiau
jetzt Bahnhofstr. 5, 89415 Lauingen.
Von Herzen alles Liebe und Gottes Segen
deine Tochter Karola

Am
8. Januar 2006
feiert unsere liebe Mutter
Helene Matschulat
geb. Janzon – aus Schillehnen
a. d. Memel (Waldheide)
Krs. Tilsit/Ostpreußen
jetzt: Lochnerstr. 12, 53844 Troisdorf
ihren 95. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich mit allen guten Wünschen die Söhne
Helmut und Siegmar mit Familien





Die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens verlor durch Tod im Jahre 2005 folgende Ritterbrüder

Ehrenritter
Prof. Dr. med. Heinz-Friedrich Geller
geb. 18. 6. 1926 in Breslau
verstorben 6. 1. 2005

Rechtsritter
Dr. jur. Gerhard v. Negenborn
geb. 20. 5. 1923 in Vierzighufen, Kreis Osterode/Ostpr.
verstorben 18. 1. 2005

Rechtsritter
Eberhard v. Redecker
geb. 21. 6. 1907 in Eichmedien, Kreis Sensburg/Ostpr.
verstorben 20. 8. 2005

Diese Ritterbrüder haben sich um die Arbeit des Ordens und der Genossenschaft verdient gemacht.
Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Adalbert Freiherr v. Rosenberg
Kommendator



„Die Wunden des Krieges sind nie verheilt.“
Wir trauern um unsere Mutter
Waltraud Adamski
geb. Weiß
∗ 2. 12. 1929 in Groß Jauer Kreis Lötzen
† 15. 12. 2005 in Neukirchen

Die Trauernden sind
Sohn Peter mit Christine
Enkelin Tanja mit Tobias, Elise und Oskar
Sohn Heinrich
Tochter Danuta mit Kindern

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Langquaid, Konstanz, Mannheim, Leverkusen.

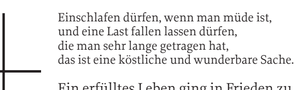
Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein. Jesaja 43

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 25. Dezember 2005 meine liebe Schwester
Sieghild Hassenstein
geb. 18. November 1914

In stiller Trauer
Ursula Hassenstein
im Namen der Familie

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung findet statt am Freitag, dem 13. Januar 2006, um 14.00 Uhr in der Kapelle 12 des Friedhofes Hamburg-Ohlsdorf.

Das Kuratorium Arnau e.V.
wünscht ein gesundes sowie erfolgreiches
neues Jahr
und möchte allen Spendern und Förderern herzlich danken. Mit dem neuen Dachstuhl der Katharinenkirche und der Eindeckung noch vor Weihnachten ist ein entscheidender Schritt getan. Die Arbeit geht weiter!
Dr. Walter T. Rix – *Reinhard Stillger* – *Walter Rosenthal*
Klaus Wolf – *Carl Mückenberger* – *Heinz Tetens*
*
Infolge unvollständiger oder fehlender Anschriften konnten noch nicht alle Spendenbescheinigungen zugestellt werden. Im Bedarfsfalle bitte wir um die Adressenangabe:
Kuratorium Arnau e.V., Kronsbek 10, 24214 Lindhöft



Einschlafen dürfen, wenn man müde ist,
und eine Last fallen lassen dürfen,
die man sehr lange getragen hat,
das ist eine köstliche und wunderbare Sache.

Ein erfülltes Leben ging in Frieden zu Ende.
Wir nehmen Abschied von unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel
Erich Rexa
∗ 29. 12. 1919 † 20. 12. 2005
aus Willenberg, Kr. Ortelsburg

In stiller Trauer
Peter und Ursula Bertram, geb. Rexa
Jürgen und Rita Rexa
mit Lars
Volker und Gisela Rexa
mit Dennis, Marcel und Aliena
und alle Angehörigen

58097 Hagen, Röntgenstraße 34

Die Beisetzung hat bereits stattgefunden.

Horst Mellenthin
∗ 24. 2. 1932 † 21. 12. 2005
in Allenstein

Im Namen aller Angehörigen
Gertrud Mellenthin

Elbestraße 87, 51371 Leverkusen

mäß treffen sich die Gr. Lindenauer wieder zu Himmelfahrt, Donnerstag, 25. Mai, bis Sonntag, 28. Mai in Sontra. Beginn ist Donnerstag, 16 Uhr im „Hotel Link“. Wir freuen uns aufs Wiedersehen, aufs Schabbern und Plachandern, gemeinsames Singen, auch zusammen mit einer Mundharmonikagruppe, den Museumsbesuch im Boyneburger Schloß mit vielen interessanten Dingen aus Haushalt und Handwerk der Vergangenheit und vieles mehr. Die Zimmerbestellung im „Hotel Link“ wird rechtzeitig erbeten unter Telefon (0 56 53) 6 83. Eine frühere Anreise ist jederzeit möglich. Anfragen bitte an Lieselotte Friedrich, Neue Straße 8, 17192 Groß Plasten, Telefon (03 99 34) 71 04.

Aus Anlaß der über 60jährigen Wiederkehr von Flucht und Vertreibung als Lektüre oder Geschenk: „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland“ von Helmut Borkowski, (175 Seiten). Die Abhandlungen erstrecken sich von den Zuständen im Sommer 1944 bis zum Frühjahr 1945. Die teilweise bis in die Details gehenden Darstellungen fesseln auch die nicht aus Ostpreußen stammenden Leser. Es sind auch Texte aus russischen Quellen entnommen. Nähere Informationen bei der KG Landkreis Königsberg, im Preußen Museum, Simeonsplatz 12. 32427 Minden. Telefon (05 71) 4 62 97 sonnabends und sonntags 12–13 Uhr.



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Gst: Hildegard Knutti, Tel. (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, info@stramm-verlag.de, Internet: www.labiau.de

Wahlaufruf – Im Frühjahr 2006 sind die Kirchspielvertreter des Kreises Labiau neu zu wählen. Der Wahlausschuß für diese Wahl ist auf der Sitzung der Kreisgemeinschaft Labiau am 16. / 17. April 2005 in Altenbruch gewählt worden. Der Wahlausschuß besteht aus den Kirchspielvertretern Helmuth Krautien aus 58507 Lüdenscheid, Hubertus Springer aus 27717 Fredenbeck-Wedel und Horst Warthun (Vorsitzender) aus 47167 Duisburg. Wahlberechtigt sind alle nach Vollendung des 18. Lebensjahres, soweit sie in der Heimatkartei des Kreises Labiau eingetragen sind. Der Kreisvertreter macht von seinem Recht, entsprechend der Wahlordnung vom 13. April 2003, Gebrauch und schlägt als Vertreter für die einzelnen Kirchspiele folgende Kandidaten vor: Friedrichsrode / Sussemilken: Bude, Irmgard; Reichwald, Bruno, Warthun, Horst. Gilge: Feyand, Helma-Eva. Groß Baum: Hülser, Irmgard, Hagedorn, Brigitte. Groß Legitten: König, Eva; Willenbrock, Karin. Hohenbruch / Lauknen: Schmakeit, Erich; Prodehl, Marianne; Stramm, Brigitte. Kaimen: Hunger, Ilse; Knutti, Hildegard; Lemke, Klaus-Arno; Kurzmann, Dorothea. Labiau-Land: Kaspar, Ewald; Kaspar, Helmut; Lemke, Anni-Lore; Lemke, Horst, Lemke, Bärbel. Labiau-Stadt: Heitger, Gertraud; Heitger, Bernhard; Heitger, Dr. Ulrich; Obersteller, Gerd; Lanatowitz, Heinke. Laukischken, Corleis, Barbara; Marenke, Egbert. Liebenfelde / Mehlauken: Erdmann, Alfred; Fischer, Gerhard; Springer, Hubertus. Ludendorff: Stößer, Christel; Krautien, Helmuth; Aumann, Helli. Markthausen / Popelken: Potz, Horst; Wichmann, Siegfried; Hundsdörfer, Karl-Heinz; Todt, Anneliese. Nach dem jetzigen Abschluß der Vorschläge / Bewerbungen erstellt der Wahlausschuß eine aktualisierte Kandidatenliste entsprechend Punkt 4 der Wahlordnung. Diese wird Mitte Januar 2006 erneut veröffentlicht. Als Wahltermin ist der 15. Februar 2006 vorgesehen.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Sommerfest 2006 in Lötzen: Am Sonntag, dem 23. Juli 2006, findet in der Feste Boyen das Sommerfest statt. Alle deutschen Vereine von Südostpreußen treffen sich dort ab 10 Uhr. Es wird ein buntes Programm geboten. Aus diesem Anlaß fährt das Ehepaar Kawlath vom 21.–26. Juli in die Heimat. Um die lange Anreise zu umgehen, fliegen wir ab Lübeck bis Danzig. Von dort Weiterfahrt mit dem Bus, fünf Übernachtungen mit Halbpension im Hotel Europa. Außerdem findet eine Dampferfahrt Lötzen–Nikolaiken–Lötzen statt. Interessierte melden sich bitte unter der obigen Adresse.



WEHLAU

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Treffen-Kalender für 2006 – 9.–11. Mai, Kirchspieltreffen Grünhayn, im Landgasthof „Zum braunen Hirsch“, Laubacher Straße 39, 34346 Hannoversch Münden; 9.–11. Juni, Kirchspieltreffen Groß Schirrau, „Neetzer Hof“, Bleckeder Landstraße 1, 21398 Neetze; 16.–25. Juni, Sonderreise nach Ostpreußen und in den Kreis Wehlau; 26.–27. August, Kirchspieltreffen Allenburg in 06484 Quedlinburg; 1.–3. September, Ortstreffen Pregelswalde, Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne; 22.–24. September Hauptkreistreffen in der Wandelhalle im Kurpark, Hauptstraße, 31542 Bad Nenndorf. Weitere Veranstaltungen: Treffen der Landesgruppe Berlin am 5. Februar, 2. April, 11. Juni, 1. Oktober und 10. Dezember jeweils um 15 Uhr im Restaurant „Bräustübl“, Bessemer Straße 84, 12103 Berlin; 19.–21. Mai Schultreffen Groß Engelau im Gasthof „Vollmer“ in 28857 Syke; 14.–19. September 15. Allenburger Klassentreffen in 09623 Holzhau; 22.–24. September Klassentreffen der Deutsch-Ordens-Schule in 31542 Bad Nenndorf in der Wandelhalle im Kurpark, Hauptstraße. Nähere Informationen beim Kreisvertreter Joachim Rudat, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege.

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen 2006

4.–5. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter, Bad Pyrmont, Ostheim

7.–9. April: Kulturreferentenseminar, Pyrmont, Ostheim

29.–30. April: Arbeitstagung der Vorsitzenden der Deutschen Vereine Osterode / Ostpreußen

5.–7. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauen in Bad Pyrmont, Ostheim

27.–28. Mai: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden, Bad Pyrmont, Ostheim

23. Juli: Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen, Lötzen, Feste Boyen

6.–8. Oktober: Geschichtsseminar, Bad Pyrmont, Ostheim

16.–22. Oktober: 52. Werkwoche, Bad Pyrmont, Ostheim

27.–29. Oktober: Schriftleiterseminar, Bad Pyrmont, Ostheim

4.–5. November: Ostpreußische Landesvertretung, Bad Pyrmont, Ostheim

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Tel. (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ* noch gesondert hingewiesen.

Am Körper versteckt

Das Kirchensiegel Ottenhagen und seine Geschichte

Das Ottenhagener Kirchensiegel hat bis zum Ende seiner „Dienstzeit“ im Winter 1944 / 45 fast jedes menschliche Schicksal im Kirchspiel Groß Ottenhagen mit den Gemeinden Groß Ottenhagen, Groß Barthen, Ellerwalde, Groß Lindenau mit Lindenberg und Lindenthal, Klein Lindenau, Neu Lindenau, Lindenhof, Klein Ottenhagen, Rosengarten, Sand, Seewalde, Waldhof, Worienen besiegelt. Darunter waren Geburten, Patenschaften, Konfirmationen, Sterbefälle, Beglaubigungen und kirchenbehördliche Angelegenheiten — zuletzt unter Pfarrer Bruno Brombach, der nach Kriegsende zunächst als Pastor in Kiel und dann bis zu seinem Tode als Präses in Wuppertal-Elberfeld wirkte.



Foto: privat

Vom Verborgenen ins Licht: Kirchensiegel Ottenhagen

Die frühere Geschichte dieses Siegels, wann und wo es gefertigt wurde und seine über Generationen reichenden Amtshandlungen, bleibt verborgen. Aber seine jüngsten Gebrauchsspuren und die kaum noch lesbare Jahreszahl unter der Kirchenabbildung („Siebzehnhundert und ?“) — Zeit der Ansiedlung geflüchteter Salzburger Protestanten – kann durch die Berührung mit meiner eigenen Nachkriegsgeschichte etwas aufgehellt werden. 1960 arbeitete ich als Werkstudent beim Kirchensteueramt Wuppertal-Elberfeld und wohnte als Gast bei Pfarrer Brombach, seiner Frau Käte (geb. Bader) und ihren vier Kindern Marie-Luise, Rüdiger, Winfried und Detlev — alle noch echte Ottenhagener. Detlev war das Patenkind meiner 1946 in Königsberg an den Hungerfolgen verstorbenen Mutter. So war ich als kleiner Junge bis 1945 von Königsberg aus oft im Ottenhagener Pfarrhaus zum Spielen, wenn ich bei meiner Großmutter Elma Kraemer im strohgedeckten Gartenhäuschen neben dem Schmiedegrundstück Carl Kraemer zu Besuch war. Pfarrer Brombach hatte aus den alten Ottenhagener Kirchenbüchern herausgefunden, daß 1774 ein 27jähriger „Krämer“ als Vertriebener aus dem Salzburger Land sich in Ottenhagen angesiedelt und dort eine Schmiede errichtet hatte. Diesem Hof mit der Schmiede Carl Kraemer, zuletzt bewirtschaftet von dessen ältestem Sohn Carl August Kraemer und seiner Frau Anna (geborene Wichmann), entstammt auch mein Vater Fritz Kraemer mit den Geschwistern Arnold, Ernst und Mathilde (letztere verheiratet mit Otto Hennig in Friedrichsberg am Woriener See).

Das Ottenhagener Kirchensiegel hat 1937 die Hochzeit meiner Eltern, 1938 den Tod meines Vaters und wenige Monate danach im August meine Taufe besiegelt. 1996 gelangte es durch einen wunderbaren Zufall in meine Hand: Beim Grillen an einer Waldhütte bei Bad Hersfeld machte ich mit dem Vorsitzenden der Bad Hersfelder Bechterew-Selbsthilfegruppe, Johann Joost, einen kleinen Spaziergang. Ich bin seit Jahren sein Stellvertreter; und so hatten wir schon viel Gemeinsames hinter uns. Jetzt sprachen wir privat über Urlaubspläne und ich über unseren Plan, erneut in unser heimatliches Königsberg zu fahren. „Das möchte ich auch gern, da kommt nämlich mein Vater her“. Als ich nach dem Stadtteil und der Straße fragte, antwortete er, daß es nicht direkt Königsberg sei, sondern ein Dorf etwa 30 Kilometer entfernt – Groß Ottenhagen. Aber eine Schwester seiner Mutter in einem Altersheim bei Bremerhaven, Tante Anna, die könne er über Einzelheiten befragen. Am selben Abend noch rief er mich an: „Meine Tante Anna ist auch deine Tante Anna, und sie hat uns zum Wochenende eingeladen.“ Wenige Monate danach, am 30. Dezember 1995, ist Anna Kraemer (geborene Wichmann) aus dem Ottenhagener Schmiedehof verstorben. Als Andenken habe ich von ihr den Ehering ihres Mannes (Carl August) erhalten, von der Größe her erahnt man die kräftige Hand eines Schmiedes, und das Ottenhagener Kirchensiegel, das sie als Küsterstochter doch nicht in die Hände der Russen fallen lassen konnte. Sie hatte es deshalb an sich genommen und in den schweren Jahren ihrer russischen Internierung im Nachkriegsostpreußen bei Razzien oder sonstiger Gefahr an ihrer Brust versteckt.

> Schicksale hatte es besiegelt, nun steht es im Museum

Zum Jahrestreffen der Ottenhagener 1996 in Weiterode bei Bad Hersfeld haben Johann Joost und ich für jeden Teilnehmer mit diesem ehrwürdigen heimatlichen Kirchensiegel ein Lesezeichen angefertigt und darauf kurz seinen Nachkriegsweg vermerkt. Nun soll das Ottenhagener Kirchensiegel, nachdem es auch von unserem hiesigen Pfarrer mit Interesse betrachtet wurde, auf Anregung von Gisela Broschei, Vorsitzende der Ottenhagener, als Museumsstück in den Besitz der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg, Preußenmuseum Nordrhein-Westfalen, Simeonsplatz 12 in Minden, übergeben werden.

Peter Kraemer

Schlaue Fragen für kluge Köpfe

Die Fragen, in der richtigen Reihenfolge beantwortet, ergeben das Lösungswort.

1 Was kann man mit unverträglichen Menschen nicht gut essen?

a) Pflaumen V
b) Birnen . . . . S
c) Kirschen . . . . G
d) saure Äpfel . . . . A

2 Nach wem wurde der Monat August benannt?

a) nach August dem Starken . . . . . O
b) nach dem römischen Kaiser Augustus . . . . . E
c) nach dem heiligen Augustinus C
d) nach der Figur des dummen August . . . U

3 Wie sind in Mehl gewendete, gebratene und mit Butter übergossene Speisen zubereitet?

a) nach Försterinart . . . . . R
b) nach Müllerinart . . . . . E
c) nach Bäuerinart . . . . . H
d) nach Fischerinart . . . . . G

4 Was versteht man unter dem Begriff „Autostopp"?

a) das Mitfahren per Anhalter I
b) eine Autobahnraststätte . . . . . S
c) eine Straßensperre . . . . . U
d) eine Wegfahrsperre . . . . . E

5 Wie viele Telegramme an Hundertjährige hat Elizabeth II. bis zu ihrem Goldenen Thronjubiläum verschickt?

a) fast 10.000 I
b) fast 100.000 . . . . . G
c) fast 500.000 . . . . . S
d) fast 1.000.000 . . . . . N

6 Wer nannte ein Buch mit Anekdoten aus seinem Leben „Der Mäusetöter"?

a) Woody Allen C
b) Muhammad Ali . . . . . S
c) Karl May . . . . . T
d) Mario Adorf . . . . . N

7 Wer sagte, der deutsche Sommer sei „nur ein grün angestrichener Winter"?

a) Tacitus . . . . . H
b) Napoleon I
c) Heinrich Heine . . . . . E
d) Rudi Carrell . . . . . U

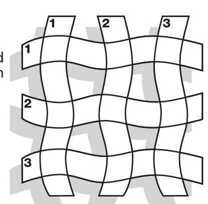
8 Welches Geräusch entsteht nicht durch das Durchbrechen der Schallmauer?

a) Pistolenknall . . . . . S
b) Knall des Sektkorkens . . . . . T
c) Peitschenknall L
d) Gewitterdonner . . . . . N

Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Rassehund,
2 Stützgewebe,
3 Gebiet; Wirkungskreis



Zahlenrätsel

Das Ausgangswort ist BROT. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
B	R	O	T							
12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22

5	6	2	7	6		8	8	9	6	10
8		11		12	3	4	4	3		8
4	3	10	7	8		6	4	13	3	5
4	11	7	2	11	5		2	6	14	6
	5		8	9	15	13	8		6	
14	6	11	10		16		17	16	5	5
6		5		1 B	2 R	3 O	4 T		5	
18	3	6	13	2		4	11	4	8	10
3		2	6	8	17	4	3	2		11
6	13	6	2	10		6	10	3	2	12
	6		8	14	6	2		19		6
18	2	8	16		7		12	8	2	5
	12		5	20	8	9	8		16	
4	6	11	7		9	11	12	3	10	6
6	5	5	8	21		10	8	1	6	9
11		8	1	6	10	14		5		1
9	3	2	6	10		6	22	4	2	8

Lustiges Silbenrätsel

ab – bul – che – de – di – draht – dungs – e – eis – er – er – fall – fan – gel – gie – hecht – her – in – keit – ku – kun – le – le – le – leis – lern – lo – lo – mü – nass – nung – o – pflan – pro – ra – rei – rück – schei – sel – sichts – sig – sprung – ten – tungs – zel – zen – zess – zie

Aus obigen Silben sind 12 Wörter doppelsinniger Bedeutungen zu bilden. Die ersten Buchstaben – von oben nach unten gelesen – ergeben einen „Handwerker für Arzneimittel".

1 Käufer von Gewächsen
2 Eilandskrösusse
3 Überbleibsel einer guten Arbeit
4 Gerichtsverhandlung zum Üben
5 Trägheitsvision
6 feuchter Gefängnisraum
7 Metallfacharbeiter
8 Rundfunkwissenschaft
9 Sportgerät der Eskimos
10 Turnübung eines Fisches
11 an Dickfellige gerichteter päpstlicher Erlass
12 Zustand eines Autos mit abmontierten Spiegeln

Brückenrätsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse lesen Sie in Pfeilrichtung einen Edelstein.

1	WILD		JACKE
2	SEGEL		BRUCH
3	BUERO		AFFE
4	VORSCHLAG		FEST
5	WASSER		BOOT
6	PELZ		TARIF
7	GROSS		TAG

Neuer Kopf

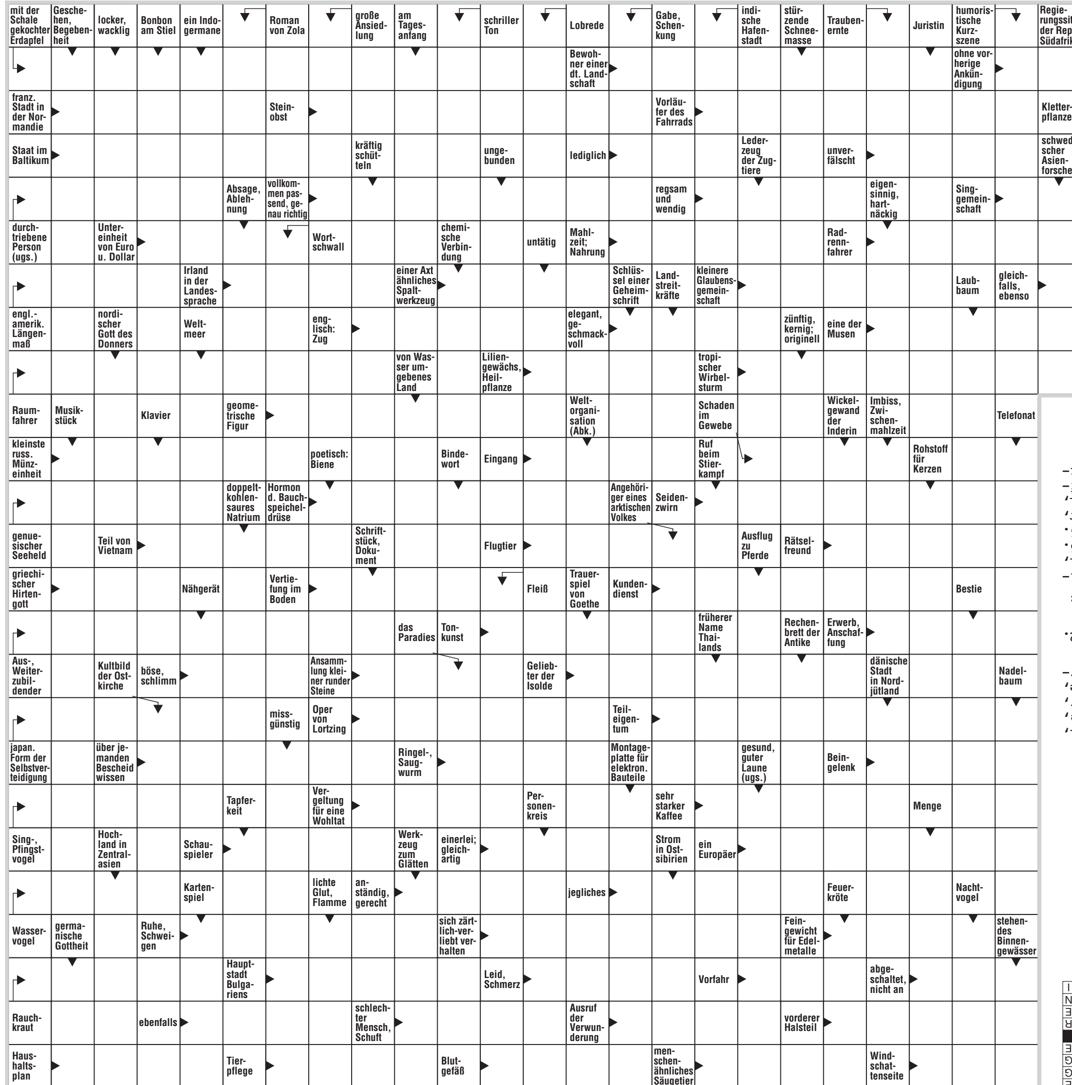
Kastell – Kran – Bummel – Presse – Anke – simpel – Umber – Sippe – hingehen – Weide – Sirene – Nudel

Die Anfangsbuchstaben der Wörter sind durch andere Buchstaben zu ersetzen, so dass Wörter neuer Bedeutungen entstehen. Die neuen Anfangsbuchstaben – hintereinander gelesen – ergeben eine alte Goldmünze.

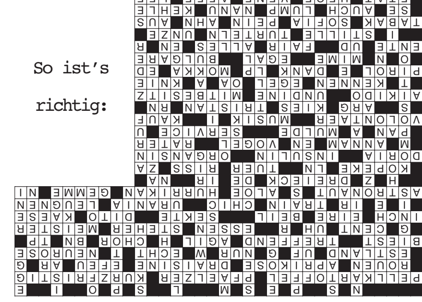
Besuchskarte

Durch Umstellen aller Buchstaben der Besuchskarte erraten Sie, welchen Beruf Herr Catt ausübt.





So ist's richtig:



Brückenrätsel: 1. Leder, 2. Schiff, 3. Klammer, 4. Hammer, 5. Schlauch, 6. Mantel, 7. Mutter – Diamant

Neuer Kopf: Pastell, Oran, Rummel, Tresse, Unke, Gimpel, Amber, Lippe, eingehen, Seide, Eirene, Rudel – Portugaleser

Schlaue Fragen für kluge Köpfe: 1 – 8 GEEIGNET

Magisch: 1. Spaniel, 2. Knorpel, 3. Bereich

Zahlenrätsel:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
B	R	O	T	S	E	G	A	L	N	I
12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22
M	H	D	P	U	K	F	J	C	Y	X

Lustiges Silbenrätsel: 1. Pflanzenkunde, 2. Inselreiche, 3. Leistungsabfall, 4. Lernprozess, 5. Ermüdungserscheinung, 6. Nasszelle, 7. Drahtzieher, 8. Radiologie, 9. Eiskugel, 10. Hechtsprung, 11. Elefantenbulle, 12. Rücksichtslosigkeit; Lösung: Pillendreher

Besuchskarte: Rechtsanwalt

Voll ausgebucht

Das Politische Frauenseminar erfreut sich großer Beliebtheit

Unter dem Titel „Ein Jahr nach der EU-Osterweiterung – Mitteleuropa auf dem Weg nach Westen“ kamen die Teilnehmerinnen des Politischen Frauenseminars der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) im November in Bad Pyrmont zusammen. Die Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, und Peter Wenzel von der LO hatten in schöner Tradition zum Politischen Frauenseminar 2005 in das Ostheim eingeladen und eine starke Resonanz erfahren. Die für eine vortreffliche Organisation und Leitung Verantwortlichen, Uta Lüttich und Peter Wenzel, begrüßten 40 Funktionsträgerinnen der örtlichen Gruppen aus dem ganzen Bundesgebiet und dem südlichen Ostpreußen. Zum aktuellen Seminarthema waren ausgesucht kompetente Referenten geladen, und wieder zeigte es sich, daß die Seminarteilnehmerinnen sich als beeindruckend gut motiviert und informiert erwiesen.



Foto: Rudat

Die stattliche Teilnehmergruppe beim Trakehner

In ihrer Einführung zum Seminar erinnerte Uta Lüttich unter anderem daran, daß es in der europäischen Geschichte in vielen Jahrhunderten ein fruchtbares Zusammenwirken der Völker im östlichen Raum Europas gegeben habe, und daß man sich auch im zusammenwachsenden Europa daran erinnern solle, daß die Würde des Menschen unantastbar sei. Sie zu achten und zu schützen sei Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

In der Einführung von Peter Wenzel, der aus Krankheitsgründen seinen Vortrag nicht selbst halten konnte, ging es um die Bezeichnung „Ostmitteleuropa“ des polnischen Historikers Oskar Halecki. Es handelt sich hierbei um eine Reihe von Staaten östlich von Deutschland und westlich von Rußland. In der Zwischenkriegszeit war Ostmitteleuropa durch die Existenz von wenigen kleineren, relativ machtlosen Staaten gekennzeichnet. Diese ostmitteleuropäische Staatenwelt brach in dem Augenblick zusammen, als Deutschland und die Sowjetunion erstarkten. Nach 1990 machten die neuen Demokratien Ostmitteleuropas den größten Teil der Länder aus, die 2004 in die EU aufgenommen wurden. Es geht dabei um die Staaten Litauen, Lettland und Estland. Das Königsberger Gebiet sei bislang der Verlierer der EU-Osterweiterung, so das Resümee.

Polen hat im November 2000 das Rahmenübereinkommen des Europarates über den Schutz der nationalen Minderheiten ratifiziert, das im April 2001 in Kraft getreten ist. Ute Marie Eichler betonte im Namen Peter Wenzels, daß zum Thema der gesellschaftspolitischen Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung noch einiges zu tun bliebe.

Erster Referent war Robertas Kupstas von der Universität Kaunas. Er sprach über die Ziele und Perspektiven der litauischen Außenpolitik im Rahmen der Mitgliedschaft des Landes in der Nato und EU. Er berichtete darüber, was sie inzwischen erreicht hätten und noch erreichen wollten. Sie erwarteten durch die EU-Osterweiterung vor allem mehr Sicherheit und Stabilität.

Nächster Referent war Andrejs Urdze vom Haus Annaberg in Bonn. Er zeigte den Weg Lettlands von der Wiedergewinnung der Unabhängigkeit bis heute auf. In einem zweiten Beitrag beleuchtete er in seiner lebhaften und überzeugenden Art die Frage der nationalen Minderheiten in Lettland. Diese Regelung wäre vorbildlich für die übrigen Staaten Ostmitteleuropas.

Richard Donitza, Direktor der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien referierte über die Problematik der deutschen Minderheiten. Elimar Schubbe, ehemaliger Chefredakteur des *Ostpreußenblattes*, erläuterte in seinem Referat „Estland und seine Integration in die Europäische Union – Historische Entwicklung – Gegenwart – Zukunftsperspektiven“ die positive Entwicklung seines Landes.

Oxana Vitvitskaja, von der Universität Marburg und russische Doktorandin aus Königsberg, sprach über „Rußland und die EU, rechtliche und politische Probleme des Königsberger Gebietes nach der EU-Osterweiterung“. Professor Margit Eschenbach aus Zürich hatte das auch heute noch alle sehr bewegende Thema „Eigentlich sind wir (auch) von hier. Zur Frage der gesellschaftspolitischen Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung der Deutschen“, ein Thema, das noch lange nicht abgeschlossen ist. Zum besseren Verständnis zeigte sie einen eindrucksvollen in Ostpreußen selbst gedrehten Film über das Verhältnis von Altbürgern zu Neubürgern. Im Anschluß an alle Vorträge ergaben sich lebhafte Diskussionen.

Zum Schluß des Seminars bildete der Dia-Vortrag von Ute Marie Eichler in Anlehnung an das Referat von Elimar Schubbe eine echte Bereicherung. Eichler, die eine begeisterte Kennerin und Liebhaberin Estlands ist, ließ in einem Streifzug durch Estlands Vergangenheit mit einem Blick auf die Gegenwart, untermauert von erlesenen Dias, alle teilhaben an den Besonderheiten dieses außergewöhnlich schönen Landes. Sie war es auch, die den Vortrag von Peter Wenzel zum Thema „Dialog und kommunale Außenpolitik – Zur Partnerschaftsarbeit der Landsmannschaft Ostpreußen und ihrer Kreisgemeinschaften“ den Anwesenden vortrug. Es gab am Ende viel Lob, Dank und Blumen für die tüchtigen Organisatoren Uta Lüttich und Peter Wenzel, für die Referenten sowie für die umsichtigen Gastgeber, das Heimleiter-Ehepaar Winkler. Sie alle hatten dazu beigetragen, daß die Teilnehmerinnen wieder einmal tüchtig aufgetankt und motiviert waren für die bevorstehende Arbeit in ihren Gruppen. *Ilse Rudat*

Gewitter

Ein Tagtraum von Ostpreußen und seinem Wetter

Von ERIKA HANFF

Sie streiten sich schon wieder, geht mir durch den Sinn, während ich am Fenster stehe und auf das näher kommende Gewitter starre. Wer sich streitet? Na, die kalten und die warmen Luftschichten, wie wir heute wissen. Oder schimpft der liebe Gott mit uns? Manche sagen auch, Petrus kegelt mit den Engeln.

Wie auch immer, ich ärgere mich! Mußte das unbedingt jetzt sein? Wo ich doch mein heißgeliebtes Mittagsstündchen in meiner Liege auf dem Balkon genießen wollte! Ich zucke zusammen, es blitzt ein paarmal kurz, ein zaghaftes Donnern folgt und schon öffnet der Himmel seinen Wasserhahn. An meinen frischgeputzten Fensterscheiben laufen Rinnsale herab. „... hätte ich mir sparen können“, murmele ich vor mich hin. In dem Augenblick ist der Spuk auch schon wieder vorbei und die Sonne lugt zaghaft hinter einem letzten Wolkenbündel hervor, als wollte sie sagen: „Tut mir leid, meine Schuld war's nicht!“ Das Thermometer ist in den Keller gerutscht. April, denke ich? Aber nein, der Kalender sagt, es ist Sommer.

Vom Blumenkasten schauen mich traurig die Geranien an. Ihre Blüten hat der kurze, aber heftige Guß zerfleddert. Ich trockne meine Liege, ziehe eine Jacke über und setze meine Mittagsruhe fort. Ich blinzele in den Himmel und schaue dem abziehenden Wetter nach.

Ich schließe meine Augen und meine Gedanken fliegen über Land und Meer in meine unvergeßliche, ostpreußische Kinderzeit. Lang ist es her, aber vor meinem geistigen Auge erscheinen Bilder einer zauberhaften Heimat. Auch dort waren Gewitter an der Tagesordnung. Aber Naturereignisse solcher Art verbreiteten im Land Angst und Schrecken. Näherte sich ein Unwetter, holte die Großmutter die Bibel aus der Schublade und begann zu beten. Die Mutter umklammerte ängstlich eine Tasche mit Papieren und Wertsachen. Die stets laute und muntere Kinderschar verdrückte sich mucksmäuschenstill in eine schützende Ecke. Besorgte Männer standen am Fenster, um Hab und Gut bangend.

Ich erinnere mich an den Sommer 1944, den letzten in der Heimat. Als wisse er um die dunkle Zukunft, präsentierte er sich in diesem Jahr von seiner besten Seite. Es gab Wochen mit wunderschönen, sonnigen Tagen. Wir Kinder streiften durch Feld und Wald und suchten Abkühlung im Keygster, einem Flüßchen, das durch unser Dorf Schnakeinen floß. Wir hatten Ferien und genossen, soweit wir nicht zu Arbeiten herangezogen wurden, die freien Tage in vollen Zügen. Das noch fern liegende Kriegsgeschehen berührte uns wenig. Die Kornaust lief auf Hochtouren. Alles, was zwei Hände hatte und kräftig genug war – viele Männer fehlten, sie waren an der Front oder gefallen – mußte helfen. Auch wir Kleinen hatten in dieser Zeit unsere Aufgaben: Wir mußten die Erntehelfer mit Getränken und anderen Erfrischungen versorgen.

Es war sehr heiß und schwül an diesem Tag. Die Sonne brannte unbarmherzig vom wolkenlosen Himmel. Jeder wünschte sich am Horizont die ersten Wolken, die sich bald zu einer dunklen Wand auftürmten und schnell näher kamen. Im Dorf sah man besorgt zum Himmel, ein hektisches Treiben begann. Hausfrauen sammelten eilig Wäsche ein, die zum Bleichen auf der Wiese lag oder zum Trocknen auf der Leine hing.

> Fast zwei Stunden dauerte das Inferno

Die Glucke lockte ängstlich ihren Nachwuchs unter die Fittiche und verschwand glucksend in der Scheune. Wir Kinder scheuchten das übrige Federvieh in den Stall, um dann selbst im Haus Schutz vor dem drohenden Himmel zu suchen. Draußen schaukelten die letzten Erntewagen schwer beladen im Trab unter Dach und Fach. Unser Hund kroch winselnd in die hinterste Ecke seiner Hütte.

Es wurde zusehends dunkler. Mutter schloß die Fenster, löschte das Herdfeuer und zündete eine Kerze an. Am Fenster stehen war verboten, kam uns auch gar nicht in den Sinn! Wir suchten Schutz unter dem Tisch, der uns auch Monate später, als anderer Donner grollte, Zuflucht sein sollte. Aber das ist eine andere Geschichte.

Im Dorf war es totenstill geworden. Sogar die Vögel hatten aufgehört zu singen. Nur von den Weiden her ertönte vereinzelt das klägliche Muhen der Kühe. Die Luft stand, es regte sich kein Blatt am Baum. Dann zuckte urplötzlich der erste Blitz quer über den fast schwarzen Himmel, danach ein ohrenbetäubender Donnerschlag! In kurzen Abständen jagte nun einer den anderen, pausenlos. Nach einer Weile setzte ein orkanartiger Sturm ein. Hei, wie jagte er alles was nicht niet- und nagelfest war über Höfe und Straßen. Bäume und Sträucher neigten sich ächzend von einer Seite zur anderen. Heubüschel von gemähten Wiesen wirbelten durch die Luft, dürre Äste und trockene Blätter ihnen nach. Der Staub von trockenen Feldern und Wegen verdunkelte die Sicht hinaus ins Freie.

So urplötzlich wie der Gewittersturm aufgestanden war, legte er sich wieder. Es begann zu regnen, der Himmel öffnete seine Schleusen und im Nu bildeten sich überall Seen und große Patschlöcher. Von abfallenden Wiesen flossen wahre Sturzbäche. Fast zwei Stunden dauerte das Inferno, wir dachten schon, das sei die Sintflut. Da hörten wir die Feuerwehr! Das Unwetter hat wieder zugeschlagen, dachten wir. Später erfuhren wir, daß der Blitz „nur“ einen Erntewagen in Brand gesteckt hatte, der es nicht bis zur rettenden Scheune geschafft hatte. Außerdem zählte eine Kuh auf der Weide zu seinen Opfern!

Langsam wurde es heller, das Gewitter hatte sich ausgetobt und zog weiter. Die Gefahr war vorüber und uns Kinder hielt nichts mehr im Schutz des Hauses. Wir stürmten ins Freie und ergötzten uns daran, barfuß durch die gewitterwarmen Patschlöcher zu stampfen, daß uns der Modder um die Ohren flog.

Die Sonne lugte hinter den Wolken hervor und tauchte die nasse Erde in gleißendes Licht. Als ob der Himmel um Entschuldigung bat, spannte sich über unser Schnakeinen ein schillernder Regenbogen, auf den man nicht mit Fingern zeigen durfte, sonst verschwand er gleich wieder, sagte man.

Ein Jumbo vom nahen Flughafen donnert übers Haus! Ich öffne erschreckt die Augen und finde mich auf meiner Liege neben den zerplieserten Geranien wieder. Meine Gedanken sind zurückgekehrt, mitten in den Kölner Alltag zu Beginn des dritten Jahrtausends.

Ein deutscher Sonderweg

Der deutsche Föderalismus reicht bis zur Ausstellung der Goldenen Bulle vor 650 Jahren zurück

Von Manuel Ruoff

Um die Westbindung der Bundesrepublik Deutschland voranzutreiben, wurde die Theorie vom unsäglichen „deutschen Sonderweg“ entwickelt, den es ein für allemal zu verlassen gelte, wobei der statt dessen zu beschreitende westliche Weg wie selbstverständlich als normal vorausgesetzt wird. Die für Deutschland tatsächlich charakteristische Tradition der Zersplitterung, der Uneinigkeit und des Föderalismus, die dazu führte, daß das Land im Gegensatz zu seinen westlichen Nachbarn erst verspätet einen Nationalstaat erhielt, wird dabei allerdings nicht als Bestandteil des „deutschen Sonderweges“ beklagt. Das ist bemerkenswert, aber auch verständlich, denn während die gerne kritisierte deutsche Tradition, als Brücke und Mittler zwischen Ost und West eine eigene Position zu beziehen, statt sich wie die Bundesrepublik in den Westen zu integrieren, nicht dem Willen der an einer deutschen Westbindung interessierten Westmächte entspricht, gereichte der deutsche Föderalismus den westlichen Großmächten des öfteren zum Vorteil. Man denke nur an den Dreißigjährigen Krieg, den preußisch-österreichischen Dualismus oder die deutsche Kleinstaaterei.

Insofern ist es auch verständlich, daß die westlichen Besatzungsmächte dem Föderalismus durch die Väter und Mütter des Grundgesetzes Verfassungsrang geben ließen. So heißt es in Artikel 20: „Die Bundesrepublik Deutschland ist ein ... Bundesstaat.“ Um zu verhindern, daß die Bevölkerung der Bundesrepublik die entsprechenden föderalistischen Passus ihres Grundgesetzes streicht, um diesen deutschen Sonderweg zu beenden, heißt es sicherheitshalber in Artikel 79, Absatz 3: „Eine Änderung dieses Grundgesetzes, durch welche die Gliederung des Bundes in Länder, die grundsätzliche Mitwirkung der Länder bei der Gesetzgebung oder die in den Artikeln 1 und 20 niedergelegten Grundsätze berührt werden, ist unzulässig.“ Bis zur Wiedervereinigung bestand noch die Möglichkeit, daß die Deutschen das föderalistische Grundgesetz durch eine zentralistischere Verfassung nach dem Vorbild der sonst so gerne als vorbildlich dargestellten westeuropäischen Nationalstaaten ersetzt, doch ist dem Grundgesetz durch Änderung seiner Präambel sein provisorischer Charakter inzwischen genommen. Damit ist der Fortbestand des deutschen Föderalismus festgeschrieben.

Doch wo sind die Wurzeln dieses deutschen Föderalismus? Sie reichen bis weit ins Mittelalter zurück, bis zur Goldenen Bulle und noch darüber hinaus, da die Bulle, wie alle mittelalterlichen Gesetzestexte, weniger neues Recht schuf als vielmehr altes Recht festschrieb.

Kaum aus Rom zurück, wo er sich zum Kaiser hatte krönen lassen, berief Karl IV. Ende November 1355 einen Reichstag zu Nürnberg ein. Nach vorheriger Absprache mit den Kurfürsten erließ er hier am 10. Januar 1356 ein Reichsgesetz über die Königswahl und die Kurfürstenrechte, das seiner kostbaren Besiegelung wegen seit dem 15. Jahrhundert „Goldene Bulle“ genannt wird. Auf einem weiteren Reichstag in Metz wurde es zu Weihnachten des selben Jahres ergänzt.



Goldene Bulle: Seite aus der Prunkhandschrift, die König Wenzel, Kaiser Karls IV. Sohn, im Jahre 1400 in der Prager Hofwerkstatt anfertigen ließ

Foto: Archiv

Erstmals und endgültig wurde die Bestimmung des deutschen Königs durch die sieben Kurfürsten gesetzlich geregelt. Zum König ist bestimmt, wer bei der Wahl, zu welcher der Erzbischof von Mainz in die Frankfurter Bartholomäuskirche einlädt, die Mehrheit der Stimmen der Kurfürsten oder ihrer Vertreter auf sich vereint. Als erstes stimmen die Erzbischöfe von Trier und Köln ab. Es folgen die weltlichen Kurfürsten, sprich der König von Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen-Wittenberg und der Markgraf von Brandenburg. Die letzte, gegebenenfalls entscheidende Stimme hatte der Mainzer Erzbischof. Deutschland war damit wie Polen, das ebenfalls erst verspätet einen Nationalstaat erhielt, eine Wahlmonarchie. Die zumindest potentiellen Folgen waren innerdeutscher Zwist zwischen den um die Kaiserkrone konkurrierenden Landesherren und deren Territorien, verstärkte Einflußmöglichkeiten des Auslandes durch Bestechung von Kurfürsten sowie eine Stärkung der Landesfürsten – zumindest jener mit Kurhut – gegenüber der Zentralgewalt, dem Kaiser.

Die Gültigkeit der Goldenen Bulle endete erst mit dem Ende des Reiches. Nachdem Franz II. im Jahre 1806 die Kaiserkrone niedergelegt hatte, zerfiel das fast tausendjährige Reich – soweit nicht von Frankreich annektiert – in drei Teile, die beiden Großmächte Österreich und Preußen sowie die im Rheinbund zusammengeschlossenen deutschen Mittel- und Kleinstaaten. Mit seiner Westbindung und der territorialen Beschränkung auf das sogenannte dritte oder reine Deutschland weist dieser auf Betreiben Napoleons gegründete Bund interessante Ähnlichkeiten mit der knapp eineinhalb Jahrhunderte ebenfalls auf Anregung aus dem Westen gegründeten Bundesrepublik auf. Mit Frankreichs Vorherrschaft in Deutschland endete auch der Rheinbund in den Befreiungskriegen.

Bei der Neuordnung Europas nach Frankreichs Niederlage beziehungsweise Befreiung von der napoleonischen Herrschaft wurde auf dem Wiener Kongreß als Nachfolger für das Heilige Reich der Deutsche Bund gegründet, ähnlich der Europäischen Union eine Mischform von Staatenbund und Bundesstaat, eine Konstruktion sui generis. Dieser, wie das späte Reich, österreichisch dominierte Bund endete mit Österreichs Niederlage im Deutschen Krieg 1866.

Der Kriegsverlierer akzeptierte nicht nur das Ende des Deutschen Bundes, sondern auch die Einigung Norddeutschlands durch den Kriegssieger im Norddeutschen Bund. Aus diesem Bund entwickelte sich im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 durch Beitritt der süddeutschen Mittel- und Kleinstaaten das Deutsche Reich. Das Kaiserreich beruhte auf einem Zusammenschluß souveräner Fürsten und Städte und war entsprechend föderalistisch.

Als Folge der Novemberrevolution wurde die kaiserliche, Bismarcksche Verfassung durch die Weimarer ersetzt. Diese Verfassung wurde im Gegensatz zum Bonner Grundgesetz weder auf Veranlassung noch unter dem Einfluß von Besatzungsmächten geschrieben. Im Vergleich mit dem Grundgesetz bot sie dem Volk nicht nur mehr Mitwirkungs- und Entscheidungsmöglichkeiten (und war damit plebiszitärer, um nicht zu sagen demokratischer), sondern sie war auch zentralistischer.

Ihren Höhepunkt erreichte die Zentralisierung jedoch im nationalsozialistischen Totalitarismus.

Und das ist neben der Tradition das beliebteste Argument gegen eine starke Zentralgewalt in Deutschland.

»Kein Vorbild für unsere Generation«

Das Kruzifix an Karl Dönitz’ Grab droht ein Opfer der politischen Korrektheit zu werden

Von Hans-Joachim v. Leesen

Es sind gerade 25 Jahre vergangen, seitdem am 6. Januar 1981 der letzte Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Karl Dönitz, auf dem Waldfriedhof in Aumühle bei Hamburg zu Grabe getragen wurde. Mehr als 5000 Menschen gaben dem Verstorbenen das letzte Geleit, darunter viele ehemalige Soldaten der Kriegsmarine, aber sicherlich ebenso viele Ostpreußen, Westpreußen und Pommern, die der unter seinem Befehl stehenden Kriegsmarine verdanken, daß sie noch rechtzeitig über die Ostsee nach dem Westen transportiert wurden, um der Roten Armee zu entkommen. Der damalige stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Harry Poley, der an der Trauerfeier in der Bismarck-Gedächtnis-Kirche neben dem Präsidenten der Marineverbände, Konteradmiral a. D. Edward Wegener, sowie Generalmajor a. D. Horst Niemack, dem Präsidenten des Ringes deutscher Soldatenverbände und Sprecher der Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger, teilnahm, sagte: „In tiefer Dankbarkeit gedenken Hunderttausende Ostdeutscher aus Ostpreußen, Westpreußen und Pommern des Mannes, dem sie Rettung und Leben verdanken.“ Und er fuhr fort: „Der Großadmiral Karl Dönitz hat mit seinem Leben und Wirken Maßstäbe gesetzt. Sie behalten ihre Gültigkeit, auch wenn ein sogenannter Zeitgeist sie vorübergehend außer Kraft zu setzen versucht. Wir verneigen uns vor dem großen Sohn unseres Volkes.“

Unter den Trauergästen sah man auch den vormaligen Generalinspekteur der Bundeswehr General a. D. Harald Wust, den italienischen Vizeadmiral Cattani und Schleswig-Holsteins Innenminister Uwe Barschel. Seitdem haben die Mitglieder der U-Boot-Kameradschaft Hamburg die Pflege des Grabes des Großadmirals und seiner bereits vor ihm verstorbenen Gattin übernommen, dabei mehrmals die vermutlich von Linken geschändete Ruhestätte wieder in einen ordentlichen Zustand versetzt und den mit linken Parolen beschmierten Grabstein, das das Grab überragende Kruzifix und die Gedenkplatte an die beiden als U-Boot-Offiziere gefallenen Söhne gereinigt.

Jetzt nach 25 Jahren stellt sich heraus, daß das Kruzifix dringend restaurierungsbedürftig ist, wenn es nicht verfallen soll. Die „Stiftung Traditionsarchiv Unterseeboote – U-Boot-Archiv“ hat die Initiative ergriffen, die beträchtlichen finanziellen Mittel, die für die Rettung notwendig sind, mit Hilfe einer Sammlung zu beschaffen. Was lag da näher, als sich an den „Verband Deutscher U-Boot-Fahrer“ und an die „Marine-Offizier-Vereinigung“ zu wenden, die vor 25 Jahren zusammen mit anderen Verbänden eine große Todesanzeige für Karl Dönitz in der „Schleswig-Holsteinischen Landeszeitung“ unterschrieben hatten, eine Anzeige, in der es hieß: „Über zwei Millionen Deutsche aus dem Osten verdanken seinem Wirken als letztem Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches Freiheit und Leben. Von seinen Soldaten verehrt, vom Gegner geachtet, im eigenen Lande fast vergessen, wird er als große soldatische Führerpersönlichkeit in die Geschichte eingehen.“

Inzwischen hat sich sowohl der „Verband Deutscher U-Boot-Fahrer“ (VDU) als auch die „Marine-Offizier-Vereinigung“ der politischen Korrektheit angepaßt. Die Bitte, der VDU möge sich an den Kosten beteiligen oder doch die Sammlung wenigstens unterstützen, wurde strikt abgelehnt mit der Begründung, „Admiral Dönitz (ist) kein Vorbild für unsere Generation.“

Unter „unserer Generation“ versteht man, wie der jetzige Präsident der Organisation, Rupert Bischoff, erläutert, die Gruppe der U-Boot-Fahrer der jetzigen Deutschen Marine im Gegensatz zu den U-Boot-Fahrern, die im Zweiten Weltkrieg gekämpft haben. Immerhin aber wurde wenigstens die Tatsache, daß das „U-Boot-Archiv“ für die Restaurierung des Kruzifix auf Dönitz’ Grab sammelt, im Mitteilungsblatt des VDU „Schaltung Küste“ veröffentlicht (zugleich mit dem distanzierenden Verdikt des derzeitigen Präsidenten).

Die Bitte der Initiatoren, den Aufruf zur Sammlung in der Zeitschrift „MarineForum“ zu veröffentlichen, wurde vom Vorsitzenden der Marine-Offizier-Vereinigung, dem Admiral a. D. Dieter Leder, ebenfalls verworfen mit derselben Begründung: Dönitz sei nicht traditionswürdig für die Deutsche Marine.

Nun wandte sich das „U-Boot-Archiv“ nicht nur an die deutschen U-Boot-Fahrer, sondern auch an ihre Kameraden im Ausland. Und dieser Appell hatte ein beeindruckendes Echo. Als einer der ersten reagierte der Flugkapitän der Marine der USA, Guy Goodboe. Er schickte im November an seine amerikanischen Kameraden E-Mails, in denen er von dem drohenden Verfall des Kruzifixes auf Großadmiral Dönitz’ Grab berichtete, und er fuhr dann fort (hier in deutscher Übersetzung): „Die Kosten, um das Kruzifix zu retten, belaufen sich auf 6000 oder 7000 Dollar, aber die deutsche Regierung in ihrer Verweigerung, irgend etwas mit dem Zweiten Weltkrieg zu tun zu haben, wird nicht helfen. Daher ist es Aufgabe von privaten Leuten, das Kruzifix zu retten und das Grab von Großadmiral Dönitz zu bewahren.“ Es gelang ihm, in kurzer Zeit unter seinen US-amerikanischen Kameraden rund 2500 Dollar zu sammeln. Eine weitere Großspende ist aus Schweden eingegangen. Ein deutscher U-Boot-Fahrer, der damals noch als Fähnrich zur See auf einem U-Boot fuhr, spendete 1000 Euro. So gehen größere und kleinere Spenden von allen Seiten ein, die eigentlich die heutigen maritimen Verteidigungsbeamten beschämen müßten und zeigen, wie viele Menschen in aller Welt sich von der schändlichen Haltung der politischen Klasse in der BRD distanzieren.

Das Grab von Großadmiral Dönitz wird von vielen Menschen aus dem In- und Ausland besucht. Hoffentlich wird es bald wieder in einem würdigen Zustand sein.

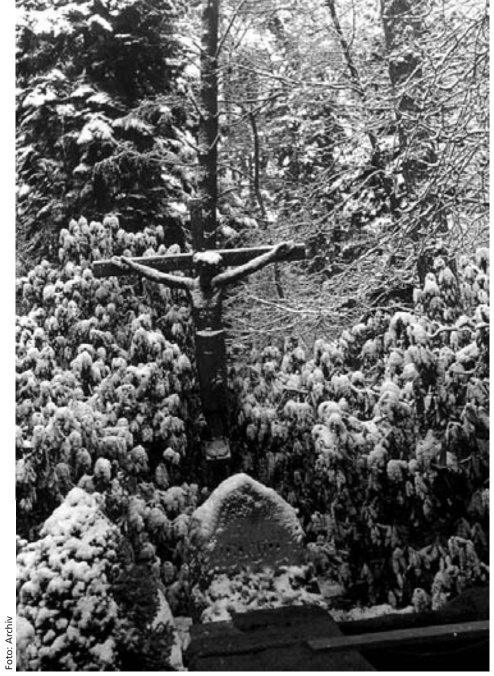


Foto: Archiv

Karl Dönitz’ Grab: Das Kruizifix ist mittlerweile dringend restaurierungsbedürftig.

Ein Kater als einziger Vertrauter

Einfühlsamer Roman über einen an der deutschen Küste gelandeten, entwurzelten Heimatvertriebenen

Er sieht aus wie Mitte 70, ist aber über zehn Jahre jünger. Jeden Tag geht der alte Mann zum Deich, sucht nach Maulwurfshügeln und anderen Dingen, die den das Land vor dem tosenden Meer schützenden Hügel brüchig machen könnten. Nach der Arbeit sitzen seine Frau und er sich schweigend beim Essen gegenüber – sie haben sich nichts zu erzählen. Und auch auf dem Weg vom und zum Deich fällt allenfalls mal ein „Moin“ zwischen ihm und den Dorfbewohnern. „Moin“, ein Wort, das dem Mann so fremd ist wie die ganze Gegend, wie die ganzen Bewohner. Sein einziger Kamerad ist ein Kater, der ihn jeden Tag auf seinem Deich besucht, ihm bei der Arbeit zuschaut, sich streicheln läßt und ihm zuhört. Denn auf dem Deich redet der alte Mann. Er erzählt von den drei Malen in seinem Leben, wo er beinahe für sein Vaterland gestorben wäre. Vom Ersten Weltkrieg und vom Zweiten Weltkrieg. Von dem Heranrücken der Roten Armee an seine ostdeutsche Heimat, von deren Greueltaten und von der Vertreibung. Hier, auf dem Deich, umtost von den Geräuschen des Meeres, kann er von seinen Gefühlen berichten, was er empfand, als er und die anderen Dorfbewohner, versteckt in einem Keller, hofften, daß die Rote Armee vorbeizieht, ohne sie zu finden. Von dem widersprüchlichen Gefühl der Erlösung, als die Anspannung in dem dunklen Keller endlich wich, da man entdeckt worden war und man jetzt immerhin wußte, woran man war. Knapp erzählt er vom sinnlosen Töten. Von einem alten Mann, der von einem Russen erschossen wurde, weil der Soldat dachte, der Alte würde eine Waffe aus seiner Hose ziehen, dabei wollte der Alte nur draußen Urinieren. „‚Acht Taschen und vier Rucksäcke‘, dachte ich, ‚das ist also alles, was übriggeblieben ist. Dafür hast du nun mehr als drei Jahrzehnte geschuftet. Zehn Jahre für die Unterwäsche, zehn Jahre für die Hosen und Hemden und zehn Jahre für das getrocknete Brot in den Rucksäcken.‘“ Doch selbst dieses Gepäck können sie nicht in den Westen retten. Voller Trauer muß seine jüngste Tochter die Tasche mit ihrem rosafarbenen Sonntagskleid und der Puppe am Wegesrand zurücklassen, da sie diese nicht mehr tragen kann. Alles ist Ballast, nur sich selber können sie retten, um dann schweigend und ungewollt in einem norddeutschen Dorf zu landen, wo keiner sie will, wo sie plötzlich selber Ballast sind. „Warum das alles, warum nur?“ fragte anfangs noch seine Frau, da sie jedoch beide keine Antworten wissen, entschieden sie sich für das Schweigen.

Sehr einfühlsam, ohne zu viele Worte, erzählt der 1971 geborene Bielfelder Autor Lars Oermann in seinem Erstlingswerk die Geschichte des vertriebenen ostdeutschen Alten, der nur noch von seinen Erinnerungen lebt und nicht mehr die Kraft und den Willen hat, in seinem neuen Wohnort Wurzeln zu schlagen.

Die Idee, auf diese Art und Weise über Flucht und Vertreibung der Ostdeutschen aus ihrer Heimat zu berichten, ist sehr gelungen. *Rebecca Bellano*

***Lars Oermann: „Maikäfer flieg“**, bod, Norderstedt, broschiert, 167 Seiten, 10,90 Euro*

Zwischen Schleier und Karriere

Seit einer Woche war ich nicht an der Uni, war zu Hause geblieben, paukte für die Prüfungen. Manchmal gab ich vor, in die Uni zu gehen, und schaute bei Lambo vorbei. Und ich suchte Arbeit, ohne daß sie es zu Hause mitbekommen.“

In dem Roman „Eine seltsame Frau“ erzählt Leylâ Erbil die Geschichte der Türkin Nermin. Das Buch beginnt in Nermins Jugend, als sie als 19jährige Studentin versucht, ihr Leben gemäß ihren eigenen Vorstellungen zu leben.

Das Älterwerden zieht sich wie ein roter Faden durch die vier, von unterschiedlichen Erzähltechniken geprägten Kapitel und endet mit den Gedanken Nermins, als sie sich als 40jährige geschiedene Frau in Rückblenden noch einmal mir ihren Ehejahren und ihrer Zeit in der Öffentlichkeit als Politikerin auseinandersetzt. „Das Volk ist sehr stur, hörst du zu, Josef? Ich behaupte nicht, daß ich das ‚Volk‘ lieben kann, weil Liebe etwas anderes ist, etwas Konkretes. Ich kann jemanden, zum Beispiel meine Mutter oder auch dich, lieben. Aber zu sagen, daß ich jeden einzelnen Menschen in dieser Masse lieben würde, wäre gelogen. ‚Du sollst die Menschen lieben‘, so lautet das moralische Gesetz der Generationen vor uns ...“

Dieser Roman von Leylâ Erbil ist jedoch nicht neu. Bereits 1971 ist er in der Türkei erschienen und sorgte dort für großes Aufsehen, da die Autorin dieses Buch ohne Rücksicht auf Tabus verfaßte. Erbil verbindet die altbekannte und doch so komplexe Darstellung des Frauenbildes in der Türkei mit der Erläuterung der linken Ideologie der 50er und 60er Jahre, welche zu jener Zeit höchsten Anklang in den Kreisen der türkischen Intellektuellen fand.

Eine interessante und facettenreiche Lektüre. Allerdings bleibt anzumerken, daß durch den Gebrauch der verschiedenen Erzähltechniken, für die die Autorin bekannt ist, die Übergänge zwischen den einzelnen Kapiteln nicht ganz so flüssig zu lesen sind. *A. Ney*



***Leylâ Erbil: „Eine seltsame Frau“**, Unionsverlag, Zürich 2005, geb., 205 Seiten, 17,90 Euro*

Gegen die geistige Bevormundung

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft gibt nachdenklich stimmende Jahresgabe heraus

Die soeben erschienene Ausgabe des „Deutschland-Journals“, der Jahresgabe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft (SWG) ist, wie der Vorsitzende Brigadegeneral a. D. Reinhard Uhle-Wettler im Vorwort erklärt, dem Gedenkjahr 2005, dem vom Bundestag verordneten „Tag der Befreiung“ gewidmet. Der Bundestag oktroyiert den Deutschen diesen Tag als Teil der „demokratischen Erinnerungskultur“ und bleut ihnen als Leitbegriffe die historische Schuld Deutschlands ein, die „Singularität“ des Verbrechens des Holocaust und den vom Dritten Reich begonnenen „Eroberungs- und Vernichtungskrieg“. Damit fügt sich diese Maßnahme nahtlos der Umerziehung der Siegermächte ein.

Die SWG leistet seit Jahren gegen die geistige Bevormundung und damit verbundene Einschränkung der Meinungsfreiheit Widerstand, ob in dem alljährlich in Hamburg durchgeführten ganztätigen Seminar oder in Vorträgen und historischen Bildungsreisen, nicht zuletzt mit der Herausgabe des „Deutschland-Journals“.

In diesem Jahr sind in der Broschüre vier grundlegende Referate vereint, in denen sich die Vortragenden ausführlich mit der behaupteten Befreiung am 8. Mai 1945 beschäftigen und zu ganz anderen Schlüssen als die verordnete Geschichtspolitik gelangen. Am Anfang aber steht der „Hamburger Aufruf“ der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, der unter dem Titel „Deutsche Erinnerungskultur“ anläßlich der 60. Wiederkehr der Niederlage der Wehrmacht von den 350 Teilnehmern des Tagesseminars verabschiedet und inzwischen von weiteren 500 Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft unterzeichnet wurde. In ihm werden die Deutschen aufgefordert, „das positive Erbe unserer Vorfahren dankbar anzunehmen und es nachhaltig öffentlich bewußt zu machen“. Die Gesellschaft verlangt „die Beendigung der überzogenen, unangemessenen Bußkultur, die sich in einer zerstörerischen Selbstbezichtigung und einer Art Schuldstolz äußert, welche das Mißtrauen anderer Nationen wecken.“ Man solle endlich gezielt die deutsche Selbstachtung und das gesunde Selbstbewußtsein fördern, damit die Deutschen die großen Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft meistern können.

Dr. Klaus W. Wippermann, früher Referatsleiter in der Bundeszentrale für politische Bildung, befaßt sich mit dem Umgang der Deutschen mit dem Gedenken und meint, die hierzulande geforderte Erinnerungspolitik sei extrem einseitig. Verlangt wird, ständig der Opfer deutscher Vergehen zu gedenken; unterdrückt wird hingegen die Erinnerung an die Deutschen, die den Maßnahmen der siegreichen Alliierten zum Opfer gefallen sind. Er stimmt dem österreichisch-jüdischen Emigranten P. F. Gottfried zu, der die These vertritt: „Der angestammten Mehrheitsbevölkerung werden Schuldgefühle für tatsächliche oder vermeintliche historische Untaten und Schuldgefühle so lange indoktriniert, bis ihre Widerstände gegen die multikulturelle Überfremdung ihrer Heimat erstickt worden sind.“

Erhard Bödecker, den Lesern der *PAZ* als eine Stütze der ehrenden Erinnerung an Preußen bekannt, breitet in seinem Beitrag die erstaunlichen innenpolitischen Erfolge Preußen-Deutschlands bis zum Ersten Weltkrieg aus: kaum Analphabeten, nur ein bis zwei Prozent Arbeitslosigkeit, geringste Steuerbelastung in Europa, geringste Staatsverschuldung, höchstes Bildungsniveau. Er zählt die geistigen Voraussetzungen der damaligen Leistungen auf und stellt fest, daß sie den heutigen diametral entgegengesetzt sind. Da kann man nur ein „Zurück zur preußischen Staatsgesinnung“ wünschen.

Prof. Dr. Günter Zehm, bekannt als Autor der sicherlich im deutschen Blätterwald geistreichsten Kolumne, früher in der „Welt“, dann im „Rheinischen Merkur“, seit zehn Jahren in der „Jungen Freiheit“, stellt uns „Friedrich Schiller als Erzieher der Deutschen“ vor, und das, obwohl Schiller nie Erzieher sein wollte. Aber die von ihm angestrebte Versöhnung von Verstand und Gefühl, Notwendigkeit und Freiheit, Wahrheit und Schönheit ist der Schlüsselbegriff des seine Deutschen erziehenden Schiller geworden, der nicht nur, weil er die Mehrheitsmeinung gering achtete, heutzutage mit Sicherheit vom Verfassungsschutz „beobachtet“ worden wäre, wie Zehm meint.

Glänzend formuliert der Generalmajor a. D. Johann-Adolf Graf von Kielmannsegg seine Antwort auf die Frage, ob Deutschland am 8. Mai 1945 besiegt oder befreit worden sei. Auch er prangert das offiziell geforderte Geschichtsbild als zu schlicht, weil monokausal an; es werde der Historie in keiner Weise gerecht. Die Tabuisierung des deutschen Leides und das mit moralischer Rigorosität immer wieder eingeforderte Bekenntnis der deutschen Schuld selbst von mittlerweile nachgeborenen Generationen, die völlig schuldlos sind, dürften das Gegenteil von dem bewirken, was die Einpeitscher beabsichtigen. Eine Versöhnung ist so lange unmöglich, wie man allein von den Deutschen die Aufarbeitung der dunklen Stellen der Geschichte verlangt, die Sieger sich aber zu ähnlicher Anstrengung keineswegs bereit finden.

Der Mitarbeiter der *PAZ* Hans-Joachim von Leesen steuert einen Beitrag zur Frage bei „Was bedeutet die Kapitulation von 1945?“ Zu einer Befreiung gehören stets zwei: Der eine, der befreit werden möchte, der andere, der die Absicht hat zu befreien, konstatiert von Leesen. Beides aber war 1945 nicht vorhanden; die Umschreibung der Geschichte ist eine Irreführung, die vermutlich den Sinn hat, die mindestens ebenso schwerwiegenden Kriegsverbrechen der Alliierten zu überlagern und zu vertuschen.

Einige empfehlende Buchbesprechungen sowie ein Bericht „Aus dem Leben der SWG“ runden die Broschüre ab. *Jochen Arp*

Die Broschüre ist gegen Einsendung von 3,50 Euro (2 Euro + Versandkosten) in Form von Briefmarken bei der SWG, Postfach 261827 in 20508 Hamburg zu beziehen.

Ruhm und Tod

Militärhistoriker über die 70 größten Schlachten

Und kommt der Große Friedrich und klopft nur auf die Hosen, so läuft die ganze Reichsarmee, Panduren und Franzosen.“ Mit diesem deutschen Spottlied nach der Schlacht bei Rossbach, bei der der Preußenkönig seine zahlenmäßig doppelt so starken Gegner bei einer Verlustrate von eins zu zehn besiegte, beginnt eines der 70 Kapitel des Buches „70 große Schlachten der Weltgeschichte – Von Marathon bis Bagdad“. Für das sehr schön gestaltete Buch hat der britische Geschichtsprofessor Jeremy Black zahlreiche internationale Militärhistoriker um sich versammelt, um die wichtigsten und größten Schlachten der Weltgeschichte in einem Buch darzustellen. Jede der 70 Schlachten beginnt mit einem damit verbundenen Zitat. Es folgen eine Kurzbeschreibung des historischen Hintergrundes und der verschiedenen Kriegsteilnehmer sowie eine detaillierte Beschreibung des Schlachtverlaufes und der späteren Auswirkungen auf den Verlauf der Geschichte. Für eine besser Übersicht sind auch zu jeder Schlacht Karten dazugestellt, die verdeutlichen, wie die verschiedenen Fronten zueinander standen. Gerade diese Karte vermittelt einen Eindruck davon, welche Taktik die jeweiligen Feldherren verfolgten beziehungsweise inwieweit das natürliche Gelände die Taktik vorgab. Für eine bessere Überschaubarkeit ist auch jedem Kapitel ein Kasten beigefügt, in dem die Truppenstärke, die Namen der Heerführer und die Höhe der jeweiligen Verluste der Kombattanten auf einen Blick auszumachen sind. Besonders eindrucksvoll sind auch die Schlachtengemälde, die in hoher Qualität abgedruckt sind.

Da davon auszugehen ist, daß die meisten Leser vor allem die auf dem asiatischen Kontinent ausgetragenen Schlachten nicht kennen, ist es sehr lobenswert, ihnen diese näherzubringen.

Bedauerlicherweise gelingt es den Militärhistorikern jedoch nicht immer, die Vorgeschichte der Schlachten für Uninformierte leicht nachvollziehbar zu schildern.

Auch ist zu kritisieren, daß trotz aller Übersichtlichkeit am Ende nie explizit hervorgehoben wird, wer als Sieger aus der Schlacht hervorging, denn die Zahl der einzelnen Verluste sagt nicht immer etwas über den Sieger aus.

Ansonsten ist den Militärhistorikern um Jeremy Black aber ein sehr informatives Werk gelungen, daß schon durch seine Gestaltung Aufmerksamkeit auf sich zieht. *Bel*

***Jeremy Black (Hrsg.): „70 große Schlachten der Weltgeschichte – Von Marathon bis Bagdad“**, Koehler & Amelang, Leipzig 2005, geb., 304 Seiten, 35 Euro*

Wer waren die Spione?

Personen und Ziele der Militäraufklärung der NVA



Das Buch „Die Militäraufklärung der NVA“ stellt die Doktorarbeit eines Berliner Politikwissenschaftlers dar. In jahrelanger Forschungsarbeit hat er den in der Öffentlichkeit Ost-, aber auch Westdeutschlands kaum bekannten militärischen Spionagedienst der DDR – die „Verwaltung Aufklärung“ (VA) – untersucht. Neben Quellen öffentlicher Archive und nicht-öffentlicher Sammlungen sowie etlichen geheimen Papieren standen ihm über 80 hochrangige Zeitzeugen zur Verfügung; dabei besaß er überaus gute Kontakte zu wichtigen Führungsträgern jenes Geheimdienstes. In der Tat ist das Buch mit seinen insgesamt 3 410 Fußnoten als eine „umfassende Enzyklopädie“ zu werten.

Erstmals werden darin die verschiedenen Leiter der „VA“ ausführlich porträtiert, deren wichtigste Gebäudeanlagen beschrieben und selbst ihre geheimen Finanzmittel dargelegt. Der Leser erfährt etwas von den eingesetzten Mitteln und Methoden, von direkten Agenten und ihren Führungsoffizieren, über sogenannte Illegale bis hin zu Militärattachés. Anhand vieler konkreter Einzelfälle erlebt man die verschiedenartigen Methoden der Einschleusung, die „Treffs“ sowie die Funk-Aufklärung. Ziele dieser Spionage waren naturgemäß alle Stellen der Nato, das Bundesverteidigungsministerium, die Bundeswehr-Einheiten genauso wie die Rüstungsindustrie. Geographisch nahm das „Operationsgebiet“ West-Deutschland den absoluten Schwerpunkt ein, aber auch die Seehäfen Amsterdam und Rotterdam sowie dänische Küstenstreifen waren von großem Interesse. Die große Frage, ob diese Spionage nur der Verteidigung des Warschauer Paktes dienen sollte oder zu Angriffszwecken, läßt das Buch eigentlich offen.

Äußerst interessant ist das Kapitel über die „Konkurrenz“ in Form westlicher Spionagedienste wie primär der CIA und des bundesdeutschen BND.

Daß die „Verwaltung Aufklärung“ sich ständig vergrößerte, auch gerade in Zeiten der „Entspannung“, sollte eigentlich niemanden überraschen. Viele Seiten beinhalten dann jedoch ihr Ende.

Daß die Spione der „VA“, sofern sie aus dem Westen stammten, nach der Wiedervereinigung straffrei ausgehen würden, war eine naive Hoffnung: Hatten sie doch gegen bestehende bundesdeutsche Gesetze verstoßen. Über das weitere Schicksal ihrer Führungsoffiziere kann man sehr geteilter Meinung sein; glaubten diese wirklich, mit offenen Armen im Westen aufgenommen zu werden? *F.-W. Schlomann*

***Bodo Wegmann: „Die Militäraufklärung der NVA“**, H.J. Köster Verlag, Berlin, 714 Seiten, 48 Euro*



Andreas von Bülow
Die CIA und der 11. September
Internationaler Terror und die Rolle der Geheimdienste
Vehement widerspricht Andreas von Bülow der offiziellen Version der Geschehnisse vom 11. September: Ohne geheimdienstliche Unterstützung war eine solche Operation nicht durchzuführen, so die brisante These des Autors. Nur Stunden nach dem Terroranschlag hatte die US-Regierung Fotos und Steckbriefe aller Attentäter, wusste sie Bescheid über alle Drahtzieher und Hintermänner. Und blitzartig war auch Präsident Bushs Strategie gegen die Mächte des Bösen fertig. Zufall? Oder kann es sein, dass dieser Anschlag der US-Regierung in Wahrheit gelegen kam?
Broschiert, 271 Seiten **Best.-Nr.: 2357, € 13,00**



Andreas von Bülow
Im Namen des Staates
CIA, BND und die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste
Die östlichen Geheimdienste waren böse, die westlichen - BND, CIA und Mossad - hingegen "sauber". Diese weit verbreitete Ansicht machte den Bundestagsabgeordneten von Bülow mißtrauisch, und er begann auf eigene Faust zu ermitteln. Das Ergebnis seiner Recherchen war alarmierend: Die westlichen Geheimdienste, so seine Behauptung, haben in den vergangenen Jahren kräftig mitgemischt - beim Drogenhandel, im Terrorismus und in Kreisen der organisierten Kriminalität.
Broschiert, 636 Seiten **Best.-Nr.: 1435, € 12,90**



Hans- Joachim Keitel (Hrsg.)
Keitel in Nürnberg
Stellungnahme zur Anklage
Unveröffentlichte persönliche Aufzeichnungen während der Gefangenschaft in Nürnberg. Unter den von Adolf Hitler zum Generalfeldmarschall ernannten Offizieren genießt Wilhelm Keitel nur geringe Achtung; meist fällt bald das Wort vom „Lakeitel“, also vom Lakai, dem unterwürfigen Diener Hitlers. Aber auch wer diesem Urteil zustimmt, sieht sich bald mit einigen Fragen konfrontiert. Offensichtlich fordern die Antworten auf diese Fragen, die Betroffenen zu hören.
Kart., 413 Seiten **Best.-Nr.: 3376, € 24,95**



Walter Görlitz (Hrsg.)
Wilhelm Keitel - Generalfeldmarschall - Verbrecher oder Offizier?
Erinnerungen, Briefe, Dokumente des Chefs des OKW
Die Aufzeichnungen, die Generalfeldmarschall Keitel in der Nürnberger Haft bis wenige Tage vor seiner Hinrichtung am 16. Oktober 1946 führte, vermitteln ein authentisches Bild der Wehrmachtführung vor und während des Zweiten Weltkrieges. Nur wenige Offiziere waren so unmittelbar in die militärischen Planungen Hitlers einbezogen wie Keitel als Chef des Oberkommandos der Wehrmacht. Daher gehören seine Erinnerungen zu den wichtigsten zeitgeschichtlichen Quellen, die über die Entstehung und den Verlauf des Zweiten Weltkrieges Auskunft geben können.
Geb., 558 Seiten **Best.-Nr.: 5061, € 29,90**

DVD der Woche

DVD: Flucht und Vertreibung

Die dreiteilige Fernsehdokumentation aus dem Jahr 1981 wurde für ihre anschauliche Schilderung des Leids der Betroffenen mit der „Goldenen Kamera“ der HÖRZU ausgezeichnet.
Teil 1: Inferno im Osten
Der erste Teil schildert das Schicksal von Flüchtlingen und Vertriebenen in den Jahren zwischen 1939 und 1945. Zwangsumsiedlungen als Folge des Hitler-Stalin-Paktes (1939), die Deportation deutscher Volksgruppen nach dem Angriff Hitlers auf die Sowjetunion, die massenweise Flucht von Deutschen vor der heranrückenden Roten Armee sowie die Folgen britischer und amerikanischer Luftangriffe auf Dresden, bei denen allein Zehntausende von Flüchtlingen ihr Leben verloren, werden in der Schilderung von Zeitzeugen und durch historisches Filmmaterial lebendig vor Augen geführt.
Teil 2: Die Rechtlosen
Die kriegsbeteiligten Mächte entwickelten verschiedene Konzeptionen zur Teilung Deutschlands und zur Aufteilung ihrer Einflusszonen in Europa. Ein Rückblick verdeutlicht die Auswirkungen dieser am Konferenztisch getroffenen Entscheidungen für die jeweils betroffene Zivilbevölkerung.
Teil 3: Zwischen Fremde und Heimat
Millionen Flüchtlinge und Vertriebene wurden in die westlichen Besatzungszonen und in die Bundesrepublik Deutschland integriert, nachdem sie ihre Heimat verlassen mussten. Eine wichtige Grundlage zu dieser Integration war die Charta der Heimatvertriebenen (1950). Sie wurde zu einem Dokument des Bekenntnisses zu guter Nachbarschaft in Europa und zum friedlichen Ausgleich zwischen den Völkern.
Best.-Nr.:5069, € 19,95



Neu!

Hans-Werner Sinn
Die Basar-Ökonomie
Deutschland: Exportweltmeister oder Schlusslicht?
In der deutschen Wirtschaft geht es immer mehr zu wie auf einem Basar: Billig im Ausland produzierte Teile werden in Deutschland endmontiert, mit dem Schild „Made in Germany“ beklebt und teuer verkauft. Das ist zwar gut für die Exportstatistik, aber schlecht für den Arbeitsmarkt und das Wirtschaftswachstum.
Geb., 250 Seiten **Best.-Nr.: 5059, € 14,95**

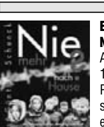


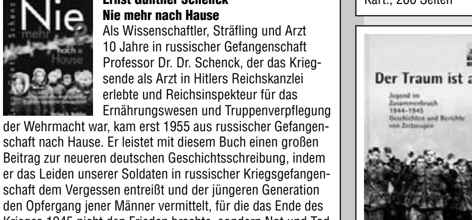
Neu!

Flucht, Vertreibung, Integration
Das Buch erschien anlässlich der Ausstellung „Flucht, Vertreibung, Integration“, die von Anfang Dezember bis Mitte April 2006 in der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, zu sehen ist. Über die unmittelbaren Vorgänge von Flucht und Vertreibung hinaus dokumentiert das Buch den komplexen Integrationsprozess der Flüchtlinge und Vertriebenen sowie die weitere Entwicklung in der Bundesrepublik und der DDR bis hin zu den aktuellen Diskursen, die zu den unterschiedlichen Formen von „Zwangsmigration“ und deren Thematisierung in europäischen Netzwerken oder einem „Zentrum gegen Vertreibungen“ stattfinden.
Geb., 208 Seiten mit 132 farbigen und 77 s/w-Abbildungen **Best.-Nr.: 5058, € 26,90**



Heinz Helmut Eberle
Meine Stunde Null
Etwas davor und etwas danach
Um die magische Stunde Null, den 8. Mai 1945, kreisen die Erinnerungen des Autors. Wenige Monate vor Kriegsende noch zur Luftwaffe eingezogen, erlebte Ebene als blutjunger, unerfahrener Flieger die letzten Kampfeinsätze und schließlich das Chaos des Untergangs des Deutschen Reiches. Die erzählerische Wucht der Darstellungen läßt den Leser die Turbulenzen jener Zeit hautnah miterleben und die Emotionen des jungen Soldaten - zwischen tiefster Verzweiflung und immer wieder neu aufflammender Hoffnung - nachempfinden. Ein zeitgeschichtliches Zeugnis, das den Nachgeborenen hilft, die Tragik des deutschen Zusammenbruchs am Beispiel des Schicksals eines Einzelnen zu verstehen.
Kart., 266 Seiten **Best-Nr.: 3649, € 16,95**





Ernst Günther Schenck
Nie mehr nach Hause
Als Wissenschaftler, Sträfling und Arzt 10 Jahre in russischer Gefangenschaft
Professor Dr. Dr. Schenck, der das Kriegsende als Arzt in Hitlers Reichskanzlei erlebte und Reichsinspekteur für das Ernährungswesen und Truppenverpflegung der Wehrmacht war, kam erst 1955 aus russischer Gefangenschaft nach Hause. Er leistet mit diesem Buch einen großen Beitrag zur neueren deutschen Geschichtsschreibung, indem er das Leiden unserer Soldaten in russischer Kriegsgefangenschaft dem Vergessen entreißt und der jüngeren Generation den Opfergang jener Männer vermittelt, für die das Ende des Krieges 1945 nicht den Frieden brachte, sondern Not und Tod in den Weiten Rußlands.
Kart., 446 Seiten **Best.-Nr.: 2226, € 19,50**

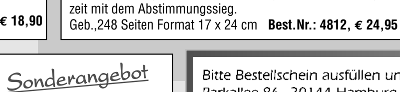


Jürgen Kleindienst
Der Traum ist aus
Jugend im Zusammenbruch 1944-45
Geschichten und Berichte von Zeitzeugen
In diesem Buch kommt das in den Blick, was angesichts riesiger Zahlen an Toten und eines ungeheuren Ausmaßes an Zerstörung sonst nicht fassbar wäre: Das Leben einfacher, am Krieg unschuldiger junger Menschen.
Geb., 343 Seiten **Best.-Nr.: 4692, € 18,90**



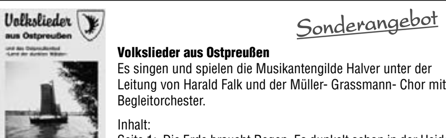
Hajo Herrmann
Als die Jagd zu Ende war
Mein Flug in die sowjetische Gefangenschaft
Oberst a.D. Hajo Herrmann, einer der erfolgreichsten Jagd- und Kampfflieger des Zweiten Weltkriegs, schildert sein prägendes Kriegserlebnis: Zehn schwere, kaum nachvollziehbare Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft und wie es dazu kam. Ungebrochen war er am 12. Oktober 1955 in die Heimat zurückgekehrt, lernte, hörte, schwieg, um nach langen Jahren selbst zu sprechen und zu berichten, wie es wirklich gewesen war. Ein ungewöhnliches Schicksal öffnet sich dem Leser…
Geb., 496 Seiten **Best.-Nr.: 4403, € 19,90**

Wolfgang Paul
Der Endkampf- Deutschland Untergang 1945
Wolfgang Paul führte den Endkampf als Oberleutnant mit und sein Buch schildert - aus der Sicht verschiedener Soldaten und beginnend mit der Zerstörung Dresdens am 13. Februar - die letzten hundert Tage bis zum Untergang des Dritten Reichs.
Geb., 400 Seiten **Best.-Nr.: 4681, € 26,00**





Sonderangebot



Volkslieder aus Ostpreußen
Es singen und spielen die Musikantengilde Halver unter der Leitung von Harald Falk und der Müller- Grassmann- Chor mit Begleitorchester.
Inhalt:
Seite 1: Die Erde braucht Regen, Es dunkelt schon in der Heide, Feinslieb, ich hab's erfahren, Ach schenk mir dein Herze, O kam das Morgenrot, An des Haffes anderm Strand, Zogen einst fünf wilde Schwäne, Ei du Vogel Stieglitz, Ja, da fahren viele Wagen, Laßt uns all' nach Hause gehen, Dort jenes Brünnlein, Hör' im Wald den Kuckuck rufen, Schloap min Kindke, lange, Ich weiß ein schönes Engelspiel
Seite 2: Überm Wasser, überm See, Auf des Sees anderer Seit', Welch ein Wunder, 0 Herz, mein Herze, Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, Spielt, ihr Musikanten, Et weer moal e scheener Friejer, Hinterm See bei den vier Eichen, Steig ein, Liebste mein, Reiter schmuck und fein, Land der dunklen Wälder (Ostpreußenlied)
Best.-Nr.: 1107, statt € 6,00 nur € 4,95

OSTPREUSSEN LACHT!

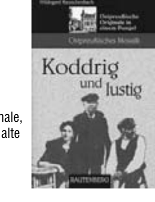


Hildegard Rauschenbach
Zuhause in Pilkallen
Dorfgeschichten erlebt in Ostpreußen
Geb., 183 Seiten
Best.-Nr.: 4192, € 12,95

Paul Fechter
Der Zauberer Gottes
Der Autor beschreibt in dieser Komödie das Leben eines volkstümlichen Pfarrers
Geb., 121 Seiten
Best.-Nr.: 4190, € 9,90



Rudolf K. Becker
Kleines ostpreußisches Wörterbuch.
So schabberten wir to Hus
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 2813, € 12,95



Hildegard Rauschenbach
Koddrig und lustig
Jede Landschaft hat ihre Originale, und natürlich hat sie auch das alte Ostpreußen gehabt.
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 1401, € 12,95



Rudolf Meitsch
Ostpreußische Sprichwörter, Redensarten, Schwänke
Lorbas nimm noch e Schlubberche
Geb., 157 Seiten
Best.-Nr.: 2739 , € 9,95

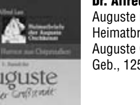
Hildegard Rauschenbach
Marjellchens verzwickte Verwandtschaft
Heitere, amüsante Erinnerungen
Kart., 164 Seiten
Best.-Nr.:1371, € 12,00



Wilhelm Matull
Liebes altes Königsberg
Ein Spaziergang durch die Straßen von Königsberg
Geb., 246 Seiten
Best.-Nr.: 2738, € 12,95



Martin Kakies
333 Ostpreußische Späßchen
Köstliche Anekdoten und lustige Geschichten
Geb., 147 Seiten
Best.-Nr.: 5037, € 9,95

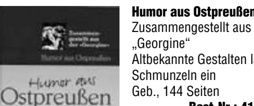




Dr. Alfred Lau
Auguste in der Großstadt, Bd. 1
Heimatbriefe der Auguste Oschkenat
Geb., 125 Seiten
Best.-Nr.: 3775, € 9,95

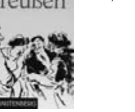


Martin Kakies
Laß die Marjellens kicken
Weitere köstliche Anekdoten und Geschichten lassen Ostpreußen wieder lebendig werden.
Geb., 123 Seiten
Best.-Nr.: 5040, € 9,95



Dr. Alfred Lau
Auguste in der Großstadt, Bd. 2
Heimatbriefe der Auguste Oschkenat aus Enderweitschen per Kieselischken
Geb., 159 Seiten
Best.-Nr.: 3224, € 9,95

Robert Johannes
Klops und Glumse
Heiters in Gedichten und Geschichten
Geb., 126 Seiten
Best.-Nr.: 4959, € 9,95



Humor aus Ostpreußen
Zusammengestellt aus der „Georgine“
Altbekannte Gestalten laden zum Schmunzeln ein
Geb., 144 Seiten
Best.Nr.: 4191, € 9,95



Klaus Klootboom
Der Carol
Ein halbes Schock schockierender Schwänke aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg
Geb., 125 Seiten
Best.-Nr.: 3175, € 9,95



Wilhelm Matull
Ostpreußen und seine Originale
In Anekdoten und Histörchen Von Grafen, Pastoren und Marjellchen
Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 5038, € 9,95



Klaus Klootboom
Der neue Carol
Ein halbes Schock neuer schockierender Schwänke aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg
Geb., 100 Seiten
Best.-Nr.: 5039, € 9,95

Geschichtliches Heimatbuch für Ostpreußen
Reprint der Originalausgabe von 1925
Überaus interessant wird in diesem beein druckenden Buch die Heimatgeschichte der deutschen Provinz geschildert. Von der vorgeschichtlichen Zeit, der heidnischen Zeit, der Glanzzeit des Ordens, der Ära der Herzöge und Kurfürsten, der des preußischen Königtums, der Epoche der Franzosenherrschaft und den Befreiungskriegen bis hin zur Reichsgründung, dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit mit dem Abstimmungssieg.
Geb.,248 Seiten Format 17 x 24 cm **Best.Nr.: 4812, € 24,95**



Kurt Kaeres
Das verstummte Hurra
Hürtgenwald 1944/ 45
Hürtgenwald im Zweiten Weltkrieg, Todeswald für zehntausende deutscher und amerikanischer Soldaten. Dieses Buch schildert das Schicksal zweier Kompanien Soldaten - einer amerikanischen und einer deutschen, die durch die Hölle des Hürtgenwaldes gingen - gleichzeitig ist es die Geschichte eines Walde, in dem das kampfermtutigende „Hurra“ verstummte.
Geb., 192 Seiten, 88 Abb. **Best.-Nr.: 3946, € 23,50**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: _______ Name: _______

Straße, Nr.: _______

PLZ, Ort: _______ Telefon: _______

MELDUNGEN

Platzeck: Auf Preußen besinnen

Berlin – SPD-Chef Matthias Platzeck hat sich für die Besinnung auf preußische Werte ausgesprochen. Die verlorene Grundzuversicht der Bevölkerung könne nur wiedererlangt werden, wenn „bewährte Grundeigenschaften" wie Anständigkeit, Pflichterfüllung und Verläßlichkeit wieder mehr Einzug hielten in Deutschland. Dabei bezog sich der Parteivorsitzende und brandenburgische Ministerpräsident ausdrücklich auf das Vorbild Preußen.

Die Welt wird immer älter

New York – Die Weltbevölkerung altert nach Angaben der UN nicht bloß in den Industrie-, sondern auch in den Entwicklungsländern. Bis 2050 dürfte sich der Anteil der über 65jährigen global von jetzt sieben auf 16 Prozent mehr als verdoppeln. So viele sind es derzeit in Deutschland, wo die über 65jährigen 2050 über 30 Prozent ausmachen würden. Am 1. Januar lebten nach Angaben der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung rund 6 517 000 000 Menschen auf der Welt.

ZUR PERSON

Umstrittene Doppelbelastung



Der neue Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung, **Christoph Bergner** (CDU), wird sich anstrengen müssen, um die kritischen Stimmen zu seiner Ernennung in Zuspruch umzuwandeln. Aussiedlervertreter bemängeln, daß der 57jährige zum 1. Februar zugleich das Amt des Sportbeauftragten übernimmt – und das im Jahr der Fußball-WM in Deutschland. Er könnte seinen Aufgaben für die Aussiedler nur mit halber Kraft nachkommen, wird befürchtet.

Wie die „Welt" erfahren haben will, wird zudem in der Unionsfraktion geunkt, Bergner sei ohnehin nur in seine Position gelangt, weil Kanzlerin Angela Merkel (CDU) einen „Ossi" habe unterbringen wollen und weil Innenminister Wolfgang Schäuble (CDU), dem der Aussiedlerbeauftragte unterstellt ist, kein besonderes Interesse an der Personalie gezeigt habe.

Der 1948 in Zwickau geborene Bergner war im Dezember 1993 seinem Parteifreund Werner Münch auf den Posten des Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt gefolgt, nachdem Münch wegen angeblich zu hoher Ministergehälter zurücktreten mußte. Schon 1994 verlor Bergner das Amt wieder nach der Wahlniederlage der schwarz-gelben Koalition. Von 1990 bis 2002 saß er im Magdeburger Landtag und war mehrere Jahre CDU-Fraktionsvorsitzender. Bergner hat Agrarwissenschaften studiert und war bis 1990 16 Jahre lang wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Biochemie der Pflanzen der Akademie der Wissenschaften der DDR. Seit 2002 sitzt Christoph Bergner im Bundestag und stieg am 23. November 2005 zum Parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesinnenminister auf.



»Worauf wartest du? Komm in die Gänge!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Dunkle Flecken

Aufschwung? Optimismus? Das macht Angst. Höchste Zeit, den Deutschen mahnend ins schlechte Gewissen zu reden / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Man hält sich für ziemlich abgeklärt und ist stolz darauf, daß einen im Grunde nichts mehr überraschen kann: „War doch klar!" Mit dieser Haltung fühlt man sich der verheerenden Weltlage immer eine Nasenlänge voraus – schlecht gelaunt zwar, aber im Bilde und daher den anderen überlegen.

Da kann es einen schon aus der Spur werfen, wenn wirklich mal etwas Unerwartetes geschieht, aber genau das ist passiert: Den Deutschen ist die Freude am Jammern und Schwarzsehen vergangen! Zur Jahreswende füttern uns die Meinungsforscher mit Zahlen, die durch die Bahn vom jäh aufgeflammten Optimismus künden. Verwandelt sich das Volk der Nörgler und Neider auf einmal in eine fröhliche Schar? Dann müßten wir unser gut sortiertes Bild vom Deutschtum in seiner jüngsten Epoche wesentlich ummalen, wozu wir nur widerstrebend bereit sind.

Die kulturellen und die politischen Folgen wären zu bedenken. Denn spätestens seit 1968 wissen wir, daß Optimismus und Zufriedenheit nur die Maske unaufgearbeiteter Abgründe darstellen, welche das kritische Bewußtsein hemmen. Eine ganze Generation von Intellektuellen hat sich daran aufgerieben, unserer verbissenen Unwilligkeit zum Madigmachen, welche die finstere Nachkriegszeit prägte, ein Ende zu bereiten – mit beträchtlichem Erfolg. Die Frage, ob das deutsche Glas halbvoll oder halbleer ist, schien für immer beantwortet zu sein. Gut, 1989 und 1990 quoll noch einmal kurz beängstigender Jubel und eine gewisse Aufbruchstimmung aus den Ecken. Da waren wir eben noch nicht soweit. Zehn Jahre später hätten die Deutschen jene „Einheit" jedoch entweder verhindert oder solange gründlich und kritisch hinterfragt, bis sich die Sache von selbst erledigt hätte.

Und nun auf einmal blicken die Leute „optimistisch" in die nahe Zukunft. Die Wirtschaftsinstitute kollaborieren schamlos und setzen ihre Wachstumsprognosen rauf. Ein Radiojournalist des „Deutschlandfunks" fragte den früheren Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse mit bedachtem Hintersinn, ob „Deutschland erwacht" sei. Da haben wir's! „Tatkraft", „Fleiß" und der ganze Kram – wir wissen doch, wohin das führt! Ein starkes Deutschland schürt die Ängste unserer Nachbarn (die gern an unsere Marktanteile kämen) und galt in den endaufgeklärten 90ern noch als typisch teutonische Anmaßung. Daß das „Ausland" auf das schwache Deutschland, das es inzwischen auch kennengelernt hat, noch nervöser reagiert, tut hier nichts zur Sache.

Daß Deutschland nicht bloß wieder stark werden soll, sondern Politiker wie der SPD-Chef Matthias Platzeck sogar von „preußischen Tugenden" schwadronieren und im Fernsehen patriotische Aufmöbelei per Werbespot getrieben wird, das hätte es vor wenigen Jahren noch nicht gegeben. Jedenfalls nicht ohne Lichterketten und Schriftstellerkongresse dagegen.

> Eine Armee von Intellektuellen hat uns doch gelehrt, daß Zuversicht Verdrängung ist!

Dramatisieren wir die Lage? Nun ja, es liegen ein paar Heilmittel bereit, welche die Stimmung der Deutschen wieder auf Normalmaß drücken. Die perfektionierte Auswahl dunkler Flecken der Vergangenheit zieht immer. Es hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß Patriotismus und „Zuversicht" zusammenhängen. Wo hingegen Schuld und Sühne das Herz zügeln, da ist der „Aufschwung" fürs erste gestoppt, wie selbst Ex-BDI-Chef Hans-Olaf Henkel bemerkt haben will. Ein Volk, das sich beinahe ausschließlich und täglich mit den abschreckenden Seiten seiner Geschichte umgebe, sei irgendwann auch wirtschaftlich ermattet, weil ihm Selbstvertrauen und Mut zur Offensive fehlen, so Henkel.

Also gilt es hier anzusetzen. Dazu darf man aber auch keinen hierfür brauchbaren Jahrestag fahrlässig verstreichen lassen. 2005 ist das geschehen: Hundert Jahre zuvor gab es einige Scharmützel im damaligen Deutsch-Ostafrika, die sich problemlos zu einem Gedenkjahr über deutsche Schuld und Völkermord hätten zusammenbauen lassen. Hat aber keiner gemacht. Warum eigentlich nicht? Womöglich sind die verstockten Tansanier schuld. Die haben nicht nur keine Wiedergutmachung gefordert. Schlimmer noch: In ihrer Metropole Daressalam muß noch heute jeder Tourist am Denkmal der „Askaris" vorbei, jener schwarzen Hilfstruppe, die sich im Ersten Weltkrieg bei den deutschen Faschisten verdingt hat und sich verbissen gegen die Befreiung ihres Landes durch die Briten wehrte. Als vor einigen Jahren in Hamburg ein „Tansaniapark" in der einstigen „Lettow-Vorbeck-Kaserne" (!) samt Schutztruppenehrenmal eingeweiht wurde, waren engagierte Demonstantinnen und Demonstranten zur Stelle, um ihrer Betroffenheit und Wut über den neokolonialistischen Kult Ausdruck zu verleihen. Von ebenfalls anwesenden Tansaniern mußten sich die couragierten Bürgerinnen und Bürger dann anhören, daß sie nichts von Geschichte verstünden! Hier wird noch viel Bildungsarbeit nötig sein, bis diese armen Drittweltler endlich auch (also nur) die düsteren Seiten des deutschen Unwesens verinnerlicht haben. Dann werden wir sie gern als Vorzeigeankläger wieder einladen und genau dorthin stellen, wo dumpfe Deutsche von den „Leistungen unseres Volkes in der Vergangenheit" faseln, die uns „Ansporn und Vorbild für den Wiederaufstieg der Bundesrepublik an die Weltspitze" sein sollten. Denen kann man, zumindest atmosphärisch, mit solchen Inszenierungen leicht das Handwerk legen.

Günstig ist dabei, daß sie es meist gar nicht merken, weil sie den von Henkel in die Öffentlichkeit getratschten Zusammenhang zwischen Vergangenheitsbewältigung, seelischer Verfassung der Deutschen und ihrer Wirtschaftsentwicklung meist noch nicht erkannt haben. Ergo kann man deutsche Aufschwünge mit den allabendlichen Adolf-Hitler-Paraden im Fernsehen zumindest immer mal wieder ein wenig eintrüben, ohne daß einen dafür jemand kritisiert. Jede Forderung, auch nur eine einzige Braunschau nicht zu senden, ist im Handumdrehen mit dem Vorwurf der „Verdrängung" niedergemäht.

Nicht nur das spendet Hoffnung auf ein baldiges Wiederaufkeimen der deutschen Hoffnungslosigkeit. Auch ein sehr viel profanerer Aspekt spricht für die Brüchigkeit der gestiegenen Zukunftserwartungen in den Umfragen: Gut zwei Drittel der Wähler haben der derzeitigen Koalition ihre Stimme gegeben. Aus der Marktforschung ist bekannt, daß Kunden ein eben erst erworbenes Produkt zunächst loben und über kleine Unebenheiten hinwegreden, weil sie keinen Fehlkauf eingestehen wollen. Selbst wenn das neue Auto nach nur sechs Wochen klappert und leckt – wer würde gern zugeben, daß er sich eine Schrottmühle hat andrehen lassen? Also spricht man lieber von „Kinderkrankheiten" und über die sichere Aussicht, daß sich die bald geben werden.

Die Wähler einer siegreichen Partei verhalten sich nicht anders: Meine Entscheidung war richtig, also wird es wohl gutgehen in Berlin. Bestärkt werden diese über 70 Prozent Schwarz-Rot-Wähler von den Medien. Denn auch dort konnte sich schließlich seit 1969 keine Regierung mehr auf eine so breite potentielle Zuneigung stützen wie die jetzige.

Allerdings kann die Zustimmung bei Autokäufern ebenso wie bei Wählern und Medienmachern (selbst wenn sie nicht, wie die Deutschen, täglich geschichtspolitisch aufs Rad geflochten werden) abrupt umschlagen, sobald sich die Enttäuschungen häufen. Darauf hofft – aus rein parteitaktischen Motiven – natürlich die Opposition, die derzeit ein recht dürres Licht wirft. Überhaupt fragen wir uns, wozu wir diese drei kleinen gelben, grünen und dunkelroten Haufen im Reichstag eigentlich noch brauchen?

Es wäre vielleicht ergebnisorientierter, wenn man staatliche Dienste damit beauftragte, für eine vernünftige Aufteilung der Fraktionen zu sorgen wie in den Parlamenten von Kuba, Syrien und Sachsen.

ZITATE

*Altbundeskanzler Helmut Schmidt beantwortet im „Spiegel" vom 2. Januar die Frage, warum die deutsche **Verfassungsordnung** ein derart **kompliziertes Geflecht** von austarierten Machtzentren vorsehe, was viele als **Reformhindernis** kritisieren:*

„Kompliziert wird die Sache eigentlich nur durch die Existenz der Bundesländer. Ich habe das Grundgesetz weder zu verteidigen noch zu kritisieren, sondern ich habe ihm zu gehorchen. Aber die Alliierten wollten ein machtloses Deutschland und legten großen Wert auf das, was wir heute Föderalismus nennen. Ich habe es mal ‚Föderasmus' genannt."

*Die „Dernières Nouvelles d'Alsace" aus Straßburg blicken für das angelaufene Jahr **skeptisch auf die Europäische Union**:*

„Die wirkliche Krise der EU nach der Ablehnung des Verfassungsprojekts dürfte 2006 so richtig ausbrechen. Im Kreis der Verfassungsbefürworter sind Frankreich und die Niederlande auf den zweiten Rang verwiesen und werden beschuldigt, ein stärkeres und besser organisiertes Europa abzulehnen. Dies steht im Widerspruch zum Ehrgeiz Frankreichs, eine Führungsrolle zu spielen, obwohl ihm durch das Referendum vom 29. Mai Hände und Füße gebunden sind."

*Die „Süddeutsche Zeitung" vom 2. Januar sieht **für die EU** ebenfalls ein **schlimmes Jahr kommen**:*

„... die Krise der Verfassung, die Zweifel an der Erweiterung, die Renationalisierung, der Vertrauensverlust bei den Bürgern, die Skepsis über den wirtschaftlichen Kurs, die Angst vor Zuwanderung und die Furcht vor der Rolle als Weltmacht. Das Ganze kommt (2006) auf einen Schlag, weil jedes einzelne der Teile liegengelassen, geringgeachtet oder aus Furcht vor Konflikten verdrängt wurde. Stellt sich die EU dieser Herausforderung nicht, dann kann sie ihre Zukunft vergessen."

Die »Experten«

Ein falscher Halbgott ist entthront
– man ließ ihn lang gewähren –
er hat getürkt anstatt geklont,
und keinen schien's zu scheren!

Entlarvt ist zwar der Einzelfall,
doch weiter geht das Treiben,
denn Köpenick ist überall,
und Dunkelziffern bleiben.

Heut' braucht man keine Uniform –
oft tut's ein weißer Kittel:
Der steigert den Respekt enorm,
und reichlich fließen Mittel.

Man lebt von Feinstaub,
Treibhausgas,
Bazillen, Gen-Neurosen,
Ozonloch, Strahlung,
Schädlingsfraß –
und Konjunktur-Prognosen.

Man stapelt hoch, man salbert quack
– zumal für Auftraggeber –
und allzu häufig hält der Lack!
Das geht mir auf die Leber.

Ja, von Experten läßt die Welt
sich praktisch alles bieten,
denn Hausverstand ist abbestellt –
und Ethik gibt's zu mieten ...

Pannonicus